This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger
3435
21

WIDENER LIBRARY
HX 16BR 9

Digitized by Google

Ger 3435.21

Harvard College Library

FROM

DENMAN W. ROSS,

OF CAMBRIDGE,

Received 15 March, 1889.

Digitized by Google

Carl.
13583.76

Slaven- und Teutschthum

in cultur- und agrarhistorischen Studien zur Anschauung gebracht

besonders

aus Lüneburg und Altenburg.

Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte der Dörfer und Landwirthschaft in Teutschland.

Von

Victor Jacobi,

Prof. a. d. Univ. Leipzig.

Nebst drei Tafeln mit Abbildungen von Dorfgrundrissen.

Hannover.

Carl Rümpler.

1856.

Digitized by Google

Digitized by Google

Slawen- und Teutschthum

in cultur- und agrarhistorischen Studien zur Anschauung gebracht

besonders

ans Lüneburg und Altenburg.

Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte der Dörfer und Landwirthschaft in Teutschland.

Von
(Friedrich Leopold)
Victor Jacobi,
Prof. a. d. Univ. Leipzig.

Dii omnia doloribus et laboribus vendunt.

Nebst drei Tafeln mit Abbildungen von Dorfgrundrissen.

(Separat-Abdruck aus dem Archive für Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Lüneburg.)

Hannover.
Carl Rümpler.
1856.

Digitized by Google

~~13583.26~~

Ger 3435.21

15 March 1889
Gift of
Denman W. Ross, Ph. D.,
Cambridge

Druck von August Grimpe in Hannover.

Digitized by Google

Den Herren

Dr. Maximilian Wigand Jacobi,

Königl. preuß. Geheimer Medicinalrath, Director der Provinzial-Irrenheilanstalt zu Siegburg, Ritter des rothen Adlerordens 3. Classe mit der Schleife,

seinem theuern, ehrwürdigen, Onkel,

Seiner Excellenz

Wilhelm von Hodenberg,

Landschaftsdirector des Fürstenthums Lüneburg zu Celle, Director der Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft für das Königr. Hannover, Commandeur des Königl. Guelphen-Ordens ꝛc.

dem hochverdienten Pfleger niedersächsischer Geschichte,

Seiner Excellenz

Dr. Friedrich Albert von Langenn,

Königl. sächs. wirklichem Geheimrath, Präsident des Ober-Appellationsgerichts zu Dresden, Großkreuz des Königl. sächs. Civilverdienst- und des Königl. hannov. Guelphen-Ordens, Comthur ꝛc.

dem gründlichen Forscher und Förderer obersächsischer Geschichte,

dem bewährten, liebenswürdigen Gönner,

aus kindlicher Anhänglichkeit und warmer Dankbarkeit

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede und Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Umfang und Eintheilung des lüneburger Wendlandes.

Cap. I. Umfang und kurze Topographie des lüneburger Wendlandes . . . 8
Cap. II. Die altslawischen und späteren Gaue des Wendlandes 13

Zweiter Abschnitt.

Das wendische Rundlingsdorf nach allgemeinen Gesichtspunkten.

Cap. III. Anlageplätze der Dörfer 37
Cap. IV. Die Bestandtheile des Rundlings (hufförmiges Dorf) und deren Benennungen 39
Cap. V. Das Haus des lüneburger Wenden insbesondere 43

Dritter Abschnitt.

Das wendische Rundlingsdorf nach besonderen Gesichtspunkten und seinen Zwecken.

Cap. VI. Der Rundling nach seinen unwesentlichen Verschiedenheiten 45
Cap. VII. Der Rundling nach seinen wesentlichen, zuweilen Gaue und Landstriche kennzeichnenden Verschiedenheiten 48
Cap. VIII. Die Mittel, wodurch die ursprüngliche Bauart zweideutiger Dörfer zu erkennen 58
Cap. IX. Grundidee und Zweck des Rundlings 60

Vierter Abschnitt.

Beleuchtung der Dorfnamen.

Cap. X. Ueber das Verhältniß zwischen Namen und Grundriß der Dörfer im Allgemeinen 62
Cap. XI. Ueber diejenigen Dörfer, deren Namen mit Bar=, Wend= und Wils= zusammengesetzt sind, insbesondere 64

Fünfter Abschnitt.

Anzeichen des Ueberganges zum Christen= und Teutschthum.

Cap. XII. Kurzer Abriß der Geschichte der bodriziſchen Slawen 66
Cap. XIII. Erscheinungen und Einflüsse aus der Zeit der Christianisirung . . 73

Digitized by Google

Seite

Cap. XIV. Eindringen des Teutschthums in das Innere des Wendlandes . . 79
Cap. XV. Ueber die Entstehung der nichtwendischen Dörfer und Fluren in den Marschen 98

Sechster Abschnitt.

Zur Geschichte der Landwirthschaft des Wendlandes.

Cap. XVI. Allgemeine Betrachtungen über die Entstehung der Dreifelder- und Koppelwirthschaft 109
Cap. XVII. Die Landwirthschaft neuerer Zeit im Wendlande 112
Cap. XVIII. Die Landwirthschaft der Wenden im Mittelalter 119
Cap. XIX. Ueber die Beschaffenheit und Bestimmung der in Urkunden sogenannten **cultura silvestris** 130
Cap. XX. Tacitus und Waldfrevel, Slawen und Feldfrevel, Drainage und Sündfluth 141

Schlußwort 146

Anhang 148

Digitized by Google

Bemerkung.

Dem Leser wird ein Mangel an Zusammenhang zwischen der Besprechung der Gaunamen in Cap. II., soweit sie einerseits im Text, andererseits in den Noten enthalten ist, auffallen. Dies rührt daher, daß ich mich zur Abfassung der Noten erst entschloß, nachdem der Text schon in Händen der Redaction des Lüneburger Archivs war. Daß Seite 32, Note 24 auf Gütersloh Bezug genommen wird, ist freilich ein wirkliches Versehen von mir. Es kommt dagegen in meiner Seite 5 angekündigten Schrift erläutert vor. Auch hinsichtlich des Namens „auf dem Helgen" Seite 32, Note 27, findet, wie ich nachträglich bemerkt, ausnahmsweise eine Beziehung zu einem Familiennamen statt. Daß die Landschaft gebirgig ist, verführte mich, den zahllosen sonstigen Beispielen ähnlichen Namens gegenüber. — Unter „einfachen" Wegen auf Seite 27, Zeile 12, verstehe ich einseitige, nach einem bestimmten, z. B. dem ortsbeschreibenden Princip zu verfolgende Wege. Hinsichtlich der Abbildungen muß ich als Ortsnamenerklärer entschuldigen, daß das Terrain nicht besser, namentlich bei Berketin, berücksichtigt worden ist. Ich bekam sie erst nach Vollendung des Druckes zu Gesicht, und da die Form der Dörfer hier Hauptsache, so ist bei den übrigen der Mangel nicht wesentlich und will ich deshalb auch der Redaction des Lüneburger Archivs keinen Vorwurf hiermit gemacht haben.

Errata.

Seite 5, a linea 3, Zeile 1 lies Gaue.
„ 7, Zeile 2 v. u. lies treib statt trieb.
„ 21, „ 14 v. u. lies jedenfalls statt schwerlich.
„ 24, „ 4 der Note 20 v. u. lies aufzuhellen statt aufzustellen.
„ 25, „ 7 der Note lies Lacombet.
„ 28, „ 2 v. o. lies Marlin.
„ 28, „ 7 v. u. im Text lies Blütlingen.
„ 30, „ 8 v. o. lies Punkt statt Komma nach „hierhin".
„ 33, „ 3 der Note lies „Allen Heiligen".
„ 35, „ 18 v. o. in der Note lies Langobardien.
„ 35, „ 9 v. u. in der Note lies statt Langobarden: Sigambrer.
„ 35, „ 9 v. o. im Text lies Gaue.
„ 39, „ 24 u. 25 lies Vasentin statt Varentin.
„ 61, a linea 2, Zeile 4 v. o. lies Hausstellen.
„ 63, Zeile 9 v. u. lies Hirtenhäuser.
„ 69, „ 9 v. o. lies Hochbukki.
„ 71, „ 15 im Text v. u. lies ethnographischen.
„ 75, a linea 1, Zeile 4 v. o. streiche: der Zehent.
„ 90, „ 2, „ 4 v. o. streiche: und Hagenow.
„ 137, Zeile 13 v. o. lies Gielau.
„ 137, „ 5 v. u. lies Steterau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Facturusne operae pretium sim, wenn ich die Urgeschichte der lüneburger Heide östlich der Ilmenau — denn das ist doch eigentlich der größere Theil des lüneburger Wendlandes, dessen historische Aufhellung Hauptgegenstand dieser Blätter — zu schreiben unternehme: dies zu entscheiden, überlasse ich dem dort einheimischen peuple sauvage zur gelehrten und weisen Beurtheilung. Mir liegt es nur ob, Rechenschaft darüber zu legen, inwiefern ich den drei Anforderungen an den Geschichtschreiber zu entsprechen vermöge: ob ich die Wahrheit wisse, sie sagen könne und wolle. Das Letzte darf ich versichern; das Mittlere zu erreichen, habe ich mir mit Humor labores, dolores et Louisd'ores genug kosten lassen, und so denke ich, werde ich von dem Ersten auch wohl Einiges erbeutet haben.

Ich bin, darf ich gewissermaaßen sagen, ein Paulus des Slawenthums geworden, nemlich des wissenschaftlichen Ergründens desselben; denn im Uebrigen bin und bleibe ich schlechtweg ein Teutscher. Hier aber bin ich Weltbürger; lasse mich durch nationale Sympathien und Antipathien über die objective Wahrheit nicht im Geringsten täuschen. So verlangt es nun einmal die Wissenschaftlichkeit, und da hilft denn kein Lecken wider den Stachel.

Einen Paulus in obiger Weise nenne ich mich aber deshalb, weil mir, nachdem ich anno 1833 meine, in der Sündfluth dieses Buches vorkommende Dissertation geschrieben (De rebus rusticis veterum Germanorum) und von Freunden aufgefordert wurde, mich nun einmal über die altslawischen Culturzustände hiesiger Gegend herzumachen, um zu erforschen, ob auf diesem Gebiete, wo es im Grunde noch so schrecklich finster aussehe, nicht mehr Tag zu schaffen sei: da wies ich mit horror solches Anmuthen zurück; denn das hieß mich ja grades Wegs in den Tartarus commandiren lassen. Schon an den, dem teutschen Ohre so widerwärtig oft und sinnlos klingenden Namen der Dörfer hatte ich übergenug. Mich mit slawischen Geschichten befassen sollen!

Digitized by Google

— Nein! — Unanständig kam mir, so zu sagen, das vor. Man hatte ja so gut wie gar keine classischen, sondern fast nur mittelalterliche, nur mitternächtliche Quellen über das Altslawenthum. Kurz, das war nichts für meine damals noch zarten Nerven, wie sehr mich auch schon als Knabe das Brüten über Dorfspecialitäten gereizt hatte.

Als indessen zehn Jahre später Se. Hoheit der damals regierende Herzog Joseph von Sachsen-Altenburg im J. 1843 bei Gelegenheit der VII. Versammlung teutscher Land- und Forstwirthe einen Preis für die beste Geschichte der altenburgischen Landwirthschaft aussetzte, fand ich mich doch bestimmt, mir das Material zur würdigen Lösung der Aufgabe etwas anzusehen. Es ergab sich, daß eine ganze Masse von Haupt- und Staatsactionen da sei. Da war mal mit Citaten Sand in die Augen zu streuen! —

Nachdem ich indeß über ein halbes Jahr mit Quisquilien mich umhergeschlagen, merkte ich, daß mein Geist durch fleißigen Umgang mit Schultes, Leuckfeld, Schöttgen, Kreissig u. s. w. nicht zum Kreisen mit einem preiswürdigen Kinde kommen werde, indem sich der Mangel an Armen und Beinen zum selbstständigen Hanthiren, durch Einhüllen des Balges in gelehrt aussehende Windeln nicht werde verbergen lassen. Dieses Deficit an Natur konnte nur aus der Natur selbst ergänzt werden. Also hieß es, um nicht ganz vergeblich von unfruchtbarem gelehrten Krame Monde und Nächte durch mich foppen gelassen zu haben, kurzes Procedere machen; Preis, Preis sein lassen und per Dampf Altenburg und seinem Ländchen zu Leibe rücken.

Gesagt, gethan! — Von genannter Stadt aus marschirte ich nun von Pfingsten 1844 an auf den Dörfern umher, fragte, ja quälte zuweilen die Bauern nach allen mir zweckmäßig erscheinenden Gesichtspunkten hin aus und kehrte, zuweilen sehr leer, mitunter aber auch mit interessanten Notizen versehen, wohl erst den dritten, vierten Tag im Stockfinstern einmal wieder nach der Stadt zurück — todtmüde zuweilen — zum Hinstürzen nicht blos — nein, ich stürzte mitunter wirklich; oder glücklicher über meine Lichtstümpchen, als hätte ich einen großschwänzigen Cometen entdeckt, ahmte ich, mit fast brechendem Gebeine, einer eselhaften Kröte gratschend nach, die vor mir ausriß, als ob es mir im Traume hätte einfallen können, ihrem Aschenbrödelfelle mit meinen kropelmüden Knochen nur nahe kommen zu wollen.

Den Winter über trug ich in die große, mit Ausnahme der Terrainzeichnung, sehr genaue Karte v. Thümmel's über die Aemter Altenburg und Ronneburg (Maaßstab $\frac{1}{17317}$) aus den Katasterkarten, welche mir bereitwilligst dazu vorgelegt wurden, die zu jedem einzelnen Hause gehörigen Grundstücke bei einer großen Anzahl von Dörfern ein, gewann so einen Einblick in die allereinzelnsten Besitzverhältnisse, und konnte mir von dem Entstehen mancher Zustände von allgemeinerer Bedeutung Rechenschaft geben. Zugleich excerpirte ich in einigen Frühstunden der Abende die, jedoch als wenig fruchtbar sich herausstellenden, zwölf Folianten Grund- und Hypothekenbücher des Amtes Altenburg, welche auch geschichtliche Notizen enthalten.

Zur Ergänzung des noch Fehlenden, um mit Zuverlässigkeit dem Publikum Rede stehen zu können, zog ich im Sommer 1845 nochmals nicht selten hinaus und hatte dann endlich, per tot discrimina rerum, das Zeug beisammen, um im September mit einer kleinen Schrift: Forschungen über das Agrarwesen des altenburgischen Osterlandes, mit besonderer Berücksichtigung der Abstammungsverhältnisse der Bewohner. Mit 6 in den Text gedruckten Flur- und Dorfkarten. 1 Bogen 4. Leipzig 1845.

Digitized by Google

Verlag von J. J. Weber. 10 Ngr. — vor die Oeffentlichkeit treten zu können. Die Arbeit steht auch in der Illustr. Zeitung, 1845 Nr. 116. Vom Honorar konnte ich begreiflich die auf den Märschen abgenutzte Fußbekleidung nicht decken; aber mein Humor honorirte mich hundertfach — als hätte ich den munteren Seifensieder im Leibe. Hatte ich doch der Geschichte der altenburgischen Landwirthschaft Füße und Schuh' und Strümpfe dazu erlaufen, so daß sie nicht mehr, wie eine Linane, in der Luft umherzuschweben braucht.

Mein Bogen belohnte sich, Gott sei Dank! durch die Anerkennung, welche ihm wurde. Die Göttinger gel. Anz., 1846, St. 130, 131 brachten eine sehr erfreuliche Besprechung und die dortige k. Gesellsch. d. Wissenschaften stellte in den Nachrichten, 1846, St. 16, auf Grund meiner Arbeit eine Preisaufgabe folgenden Inhaltes:

„Eine Untersuchung über die bei den von den Wenden abstammenden Niederlassungen im Lüneburgischen etwa sich findenden Eigenthümlichkeiten, hinsichtlich ihrer Anlage und ihrer gesammten landwirthschaftlichen Einrichtungen und Verfahrungsarten."

Da sich kein Bewerber gefunden, wurde die Aufgabe a. 1848 noch auf zwei Jahre verlängert. Erst gegen Mitte Juli 1850 gestatteten mir meine Verhältnisse, mich persönlich auf dieses Thema einzulassen, so daß mir, da der Ablieferungstermin auf Ende September lautete, nur drittehalb Monate zur Studie blieben. Bevor ich mich etwas orientirt hatte, war wiederum eine hübsche Periode verflogen und dann drängten sich mit den aufgehenden Gesichtspunkten die zu sammelnden Matrialien so zu, daß ich, unter theilweise stets fortdauerndem Sammeln auf dem k. Archiv zu Hannover, zuletzt nicht sechs Tage zur eigentlichen Ausarbeitung, Besorgung der Copie und Correctur behielt.

Ich muß dabei und für die Zeit meines Aufenthaltes auf dem Archiv überhaupt, der liebenswürdigsten Gefälligkeiten des damaligen Archivvorstandes, jetzigen Klosterkammerpräsidenten Frhrn. v. Wangenheim, der Herren Archivbeamten Dr. Sudendorf, Dr. Böttcher und Dr. Zimmermann, jetzt Geh. Oberregierungsrath, ferner des Herrn Bibliothekar Siemsen und des, leider so früh verstorbenen Vorstandes des statistischen Büreaus, Dr. Hermann Abeken mit Wärme gedenken. Ebenso dankbar habe ich Ursache zu sein dem Präsidenten der Lüneburgischen Landschaft, Herrn v. Hodenberg Exc., und den Ministern a. D. Frhrn. v. Hammerstein und v. Münchhausen Exc. Hauptgrundlage meiner Studien war die, von 1768—1794 unter Duplat's Leitung angefertigte Landesvermessungskarte, aus welcher die, durch den k. hann. Ingenieurhauptmann Papen auf 66 Blättern, Specialkarte und 13 Beilagen nebst Titel, im Stich erschienene, im Ganzen sehr gute Karte des K. Hannover (Maaßstab $\frac{1}{100000}$, à Blatt $\frac{1}{2}$ Thlr.) hervorgegangen ist. Den Maaßstab der Duplat'schen Karte habe ich nicht erfahren. Er ist aus den, aus ihr entnommenen Abbildungen, durch Vergleich mit der Karte von Papen, zu beurtheilen. Die im Buche eingeklammert stehenden Zahlen beziehen sich auf die Blätter der angezogenen Kartenwerke und die bei einer größeren Anzahl Dorfnamen stehenden Sternchen bedeuten, daß die betreffenden Dörfer von mir durchgezeichnet und mir also auch bei der jetzigen Arbeit vor Augen gewesen sind.

Die Karte von Duplat leistete mir, auf meine, durch die altenburgischen Studien schon gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen gestützt, und in Ver-

Digitized by Google

bindung mit einigen, in diesem Buche erwähnten Privatnachrichten, sowie verbunden mit den ebenfalls vorkommenden topographisch-historischen Manuscripten von Mancke, große Dienste, und zwar in derselben Zeit ungleich mehrere, als mir Wanderungen im Wendlande selbst hätten leisten können. Die Form der Dörfer und die Flurverfassung stimmten mit den obersächsischen Thatsachen für mich zulänglich überein, und ich hatte in, im Ganzen treuer Zeichnung auf dem Tische die charakteristischen Einzelnheiten des Wendlandes bei Weitem übersichtlicher vor Augen, als sie mir in der, ohne Vergleich auseinander gedehnteren Wirklichkeit sich dargeboten haben würden. — Die feineren Besonderheiten gelangten nur dadurch in mein Bewußtsein, daß ich ganze Gaue und 400—500 einzelne Dörfer durchzeichnend, jede Kleinigkeit mit der Hand überfahren mußte, so daß Hand und Auge sich gegenseitige Wegweiser in der Auffassung mancher unscheinbarer Eigenthümlichkeiten wurden. Sie gehen an das Lüneburgsche Archiv über. So, in unmittelbarem Verkehre mit den unverfälschten Monumenten der grauesten Urzeit, blickte ich triumphirend auf die hochwohlgeborenen mittelalterlichen Herren Autores zur Landeshistoriographie hinab. Ihre Quellen waren nicht unmittelbar grundentsprudelte; sie waren nur Jünglinge im Vergleich mit den bemoosten Häuptern meiner Rundlinge oder hufförmigen Dörfer. Hat wohl ein einziger jener Herren Pergamentenbeschreiber daran gedacht, in seine Codices ein Sterbenswörtchen von einem slawischen Rundling oder, mit Ausnahme des zweimal vorkommenden Namens „in drevani," von den östlichen Gauen des lüneburger Wendlandes zu reden? Auch was wir vom südlichen Wittingau oder Heilangau erfahren, ist spärlich. Selbst was neuere Schriftsteller über diese Gaue bringen, ist höchst äußerlich und unzulänglich. Hier galt es, als unverdrossener Neulandanbauer, Hacke und Spaten zur Hand zu nehmen, den überwucherten Grund aufzuwühlen und so der Erkenntniß Bahn zum Verscharrten, Verschütteten und Vergessenen zu brechen. Da war's denn aber auch eine Lust des Wühlens und Hackens und Findens, sehr oft bis zur einbrechenden Dämmerung. Ja, einige Male war ich sogar von dem Schlüsselbewahrer meines Enclaves auf dem Archive total vergessen worden, und hätten sich nicht vorübergehende musenfreundliche Menschenkinder meiner noch erbarmt und den Weg zum Schließer unternommen, ich hätte die Nacht über auf dem Archivsaale campiren und mir meinen Studienhumor in einem mitternächtlichen Selbstball austanzen können.

Richtig kam ich zuletzt auch, da ich dem Treibjagen nach immer mehr und mehr Licht und Material für meine Paußensammlung nicht zu rechter Zeit ein Ziel setzte, zu spät zum Niederschreiben meiner Resultate. Wäre das k. Oberpostamt am Abende des 29. September 1850 nicht so sehr freundlich gewesen, einige Minuten mit dem Schlusse zu zögern — der Termin wäre mir wahrlich entronnen.

Daß die Arbeit in dieser eiligen Fassung nicht prämiirt zu werden vermöge, sprach ich selbst folgenden Tags gegen meine Gönner und Freunde aus. So geschah es. Allein die k. Societät beurtheilte sie doch in den Nachrichten (December 10, №. 17, 1850) im Allgemeinen sehr zu meinen Gunsten und verlängerte den Termin zum dritten Male, bis zum 30. Sept. 1851. Da nun aber verlangt wurde, ich solle nachträglich eine Reise ins Wendland unternehmen, hieran mich jedoch meine Verhältnisse i. J. 1851 verhinderten, ich es auch überflüssig fand, so ruhte, durch mancherlei andere, der Gegenwart zum großen Theil auch näher liegende Studien unterbrochen, die Arbeit bis jetzt. Indessen blieben die slawischen Studien im Allgemeinen keineswegs un-

Digitized by Google

gefördert. Zu einem Vortrage, den ich von Amtes wegen in der Aula der Universität Leipzig zu halten hatte, wählte ich als Gegenstand die älteste Colonisationsgeschichte des K. Sachsen, fertigte eine Karte dazu an und sendete ein Exemplar der Arbeit nebst Abhandlung an das k. Cultusministerium. Dieses veranlaßte den Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden zu einem Gutachten über dieselbe.

Das Referat zu übernehmen, hatte die, für mich höchst ehrenvolle Gnade Se. K. Hoheit, damals Prinz Johann von Sachsen, als zeitiger Vorsteher des Vereins. Dasselbe ist in Heft VI. der Mittheilungen des Vereines, S. 25—31, abgedruckt, und ich ergreife die Gelegenheit um so freudiger, meinem jetzigen allergnädigsten König und Herrn für die, durch vorherrschende Beistimmung so ermunternde Beurtheilung den tiefsten, ehrfurchtvollsten Dank öffentlich zu Füßen zu legen, als dieser Gelehrte unter den Fürsten erst kürzlich, bei Gelegenheit der Ueberreichung einer Amtskette an den Rector der Universität, durch Ausstattung der Handlung mit derartigem Aufwande von Glanz und Feierlichkeit, daß dieselbe, nach den Normen der Etiquette, für Könige angemessen genannt werden durfte, das Maaß Seiner Werthschätzung für die Wissenschaft auf das Unzweideutigste der Welt darzulegen allergnädigst geruhte. Diese obersächsische Arbeit ist nicht ohne Einfluß auf die weitere Entwickelung der vorliegenden geblieben.

Weiter habe ich meine wendischen Studien auf die Bedeutung der, so oft craß klingenden slawischen Ortsnamen ausgedehnt und glaube überzeugt sein zu dürfen, für diese, und nicht weniger für sehr viele Ortsnamen nichtslawischer Länder, den Schlüssel gefunden zu haben. Die Gesetze, auf welchen sie beruhen, habe ich, um bis zur Veröffentlichung der Ausführung freier darüber reden zu können, in folgender Schrift niedergelegt: Landwirthschaftliche und nationalökonomische Studien in der niederrheinischen Heimath, mit Berücksichtigung des Volkslebens. 8. 10½ B., Leipzig, Roßberg'sche Buchhdl. 1854. (24 Ngr.) Daselbst stehen sie S. 148 ff.

In dem Capitel über die Gauen habe ich einige Proben meiner Anwendung jener Grundsätze gegeben, werde mich aber ausführlicher über diesen Gegenstand in einer, demselben besonders gewidmeten, unter der Feder befindlichen Schrift auslassen, deren Titel etwa lauten wird: Die böhmischen Dorfnamen in ihrer etymologischen Bedeutung für die indo-europäische Sprachfamilie topographisch und naturwissenschaftlich nachgewiesen ꝛc.

Wem meine Etymologien teutscher, lateinischer und Wörter anderer Sprachen aus dem Slawischen, wie der als Mensch und Gelehrter mir so hochstehende Herr Jacob Grimm in einem, durch Proben von mir veranlaßten Briefe an mich sich darüber ausdrückt, sehr keck erscheinen, dem lasse ich seine etymologische Ansicht, die doch auch nur als Ansicht gelten kann, so lange man über die Sprachwurzeln sich noch nicht allgemeiner geeinigt hat, als bisher, sondern in Ermangelung der Wurzeln sich mit den ältesten Schreibungen der Wörter begnügen muß, die eben, nach meiner Ansicht, eine hübsche Reihe von Jahrtausenden jünger sind als die Sprache selbst, so daß diese, als die ersten Versuche zur Schriftsprache eintraten, sich bereits so entwickelt gehabt haben kann und auch wird, daß den Zeitgenossen das Erkennen der Wurzeln wahrscheinlich ebenso schwer sein mußte, als heute uns, wenn jene sich überhaupt mit dergleichen Untersuchungen abgaben. Auf die Erklärung von Namen schon vorhanden gewesener Orte in der Bibel lege ich so wenig Werth, als darauf, daß Xanten am Rhein früher auch Troja hieß und zwar

Digitized by Google

aus einem Grunde, über den ich nicht im geringsten Zweifel bin. Die Sprache ist aus Bezeichnungen für Naturanschauungen entstanden, denn die Dinge sind älter als die Sprache und, wie ich in meinen Studien ꝛc. schon bemerkt, ergiebt sich mir die slawische Sprache als eine, der ursprünglich gemeinsamen indo-europäischen Sprache, in ihren Formen ganz offenbar noch sehr nahe stehende.

Man muß sich nur absolut fern von der beirrenden Ansicht halten, als hätten die directen Vorfahren der heutigen Slawen, als großes, ursprüngliches Weltvolk, sich einstmals alle die Länder und Völker unterworfen gehabt, von denen ich Sprachtheile hier durch das Slawische etymologisire. Daran ist bei mir nicht der fernste Gedanke. Sondern, kurz gesagt, nach meinen, zunächst auf die Ortsbeschreibungen gestützten Wahrnehmungen behaupte ich, daß die Schaaren der Wanderer, welche aus Asien in urgrauer Zeit in Europa einzogen, damals noch eine, wenn auch nicht bis zum feinsten Accent, doch im Wesentlichen gleiche Sprache redeten, deren Charakter sich am treuesten unter den, im öden Westen Mittel- und Nordasiens und dem Osten Europas, sehr fern von aller Culturberührung sitzen gebliebenen, wahrscheinlich auch sehr spät erst Slawen benannten Völkerstämmen bewahrt hat. Die Erscheinung erklärt sich mir also gerade umgekehrt von der obigen, irrigen Anschauung daraus, daß die Slawen die anderen Völker nicht unterjocht, deren Sprachen in ihren eigenthümlichen Entwickelungsweisen aus jener ursprünglichen heraus, nicht gestört haben. Man muß die Verschiedenheit der Sprachen ähnlich entstanden sich denken, wie diejenige der Geschlechter und Arten der Organismen aus verschiedenen climatischen Einflüssen. Vom Standpunkt scharfen, nüchternen Naturstudiums aus läßt sich den Grundbedeutungen des Wortschatzes unserer Sprachen noch auf die Spur kommen. Allerdings dienen alte Schriftdenkmäler und Glossen auch als Hülfsmittel; aber sie sind bei Weitem nicht so geeignet, das Ursprüngliche dem Auge bloßzulegen, als das besondere praktisch isolirende Erkennen der Beschaffenheiten und, nach meiner, aus Erfahrung geflossenen Ueberzeugung, die Beihülfe der slawischen Dialekte.

Das Schlimmste in meiner Lage, den eigentlichen Sprachgelehrten gegenüber, ist, daß ich als Cameralist, ja, wenn man will, sogar als Land- und Forstwirth, der bei diesen Herren von vorn herein die Voraussetzung und zwar sehr schroff gegen sich hat, in sprachwissenschaftlichen Dingen, ohne grobe Anmaaßung eine eigene Ansicht haben, viel weniger ein Wort mitreden zu dürfen, daß ich es wage, den gelehrten, alten Herren in den Bart greifen zu zu wollen. „Etymologisches Fieber!“ wo möglich, „Reife zum Narrenhaus!“ — was kann ich anders erwarten? Ich biete den Herren einen schönen Gutenmorgen und ersuche sie ergebenst, die nächtlich verstudirten Augen etwas auszureiben, die Brille frisch abzuwischen und sich in Gottes schöner Natur, in der Welt der Bäume und Kräuter, bei Rindvieh, Fischen, Vögeln, Affen, und was Gott sonst noch hat erschaffen, etwas praktischer umzusehen, als sie es in den meisten Fällen bis jetzt gethan und mir dann recht handgreifliche Gegenbeweise auf meine naseweise Nase, statt Brille, zu setzen. Dann verspreche ich ihnen, als armseliger Flickstümper künftig hübsch bei meinem Leisten zu bleiben. Vermögen sie dies nicht, so werden sie hoffentlich freimüthig bekennen, daß ich auf einen Weg nach Rom gerathen bin, den sie bisher als brauchbar doch nicht so ganz vollständig erkannt und gewürdigt hatten, so daß es dem Zaunkönig glückte, doch hie und da die Adler zu überflügeln.

Digitized by Google

Was jene Studien in der niederrheinischen Heimath betrifft, so sei es mir, da sie vielfach verwandte Gegenstände mit vorliegender Schrift berühren, gestattet, mich über das Schicksal derselben in einigen Worten auszusprechen.

Es ist ein gemeines, wahres Wort: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Vom materiellen Lohn, den ich für selbstständige Arbeiten bisher nie zu berücksichtigen verstanden habe, rede ich nicht; sondern von dem ehrenvollsten Lohne: durch das betreffende Publikum gelesen zu werden. Die wissenschaftliche und die hier minder bedeutsame journalistische Kritik hat die Arbeit, mit einer vereinzelten, den hämischen Neid an der Stirn tragenden Ausnahme, so ehrenvoll gewürdigt, aufgenommen, daß ich vollkommen befriedigt bin und sie hat sich in so zahlreichen Fällen ausgesprochen, daß auf weniger als drei im ersten, dem entscheidenden Jahr abgesetzte Exemplare eine gute Recension kommt. Dieser Absatz betrug in runder Zahl fünfzig Stück und der Erfolg der zweiten Messe ist zumal nicht der Rede werth. Bei Weitem die geringere Zahl ist am Rheine selbst verkauft worden, obgleich selbst das so sehr verbreitete Organ der rheinischen Landwirthschaft, die Zeitschr. d. landw. Ver. f. Rheinpreußen (1854, Nr. 11) die Arbeit sogar als Vorbild für derartige Studien bezeichnet. Ich frage nun: Ist das eine Ermunterung, um sein Leben fortgesetzt, wie ich es thue, rein wissenschaftlicher Thätigkeit, zumal bei ungünstiger äußerer Lage, zu weihen? Verdenke mir also Niemand, wenn ich nach so heiterem Eingange, auch dem berechtigten Gefühle des Unmuthes einige Worte leihe.

Auch diese Studien ꝛc. waren anfangs aus dem Entschlusse entsprungen, mich auf eine, vom Herrn Landrath v. Sparre zu Wetzlar (Jahrg. 1846, p. 36 ff. obgedachter Zeitschrift) gestellte, ökonomisch-statistische Preisaufgabe einzulassen, wozu ich aber das, durch die Aufgabe bedingte, vielseitig zu erhebende Material an Ort und Stelle rechtzeitig einsammeln zu können, verzichten mußte, so daß die meisten Notizen erst nach Ablauf des Termins erhoben und passender Weise erst bei Gelegenheit der Ankündigung der XVII. Versammlung teutscher Land- und Forstwirthe zu Cleve, anfänglich auf 1854, dann 1855 angesetzt, zu der Ausarbeitung der Studien ꝛc. verwendet wurden. Als nun gar kein Lösungsversuch einging, sprach sich der damalige General-Secretair des Vereins, der selige Herr v. Noorden, sehr mißvergnügt darüber aus. Was würde er nun erst zu solcher Nichtbeachtung sagen, da eine, wenn auch nicht überall an die Aufgabe sich haltende, so doch als sehr tüchtig erkannte Lösung den rheinischen Landwirthen geboten ist. Eine schöne Gegend, dieses Rheinland! Das weiß alle Welt. Hätte ich statt des, dem Inhalt entsprechenden wissenschaftlichen Titels gesagt: Stall, Vieh und Leut am Niederrhein — solch' ein Düsseldorfer Senf würde besser gezogen haben. Wer freilich seine Saison als Schriftsteller machen, ein Gefeierter des Tages in den Salons sein will, der hütet sich klüglich, Titel von nicht schillender Coquetterie zu wählen.

Jedoch nur drob nicht verzagt! Die Spannkraft des Muthes in der Brust, auf mich reizende wissenschaftliche Probleme immer wieder loszugehen, wie ein Eber auf eine dicke Dornhecke, hinter welcher er kostbare Atzung wittert — und sollte es den Panzer auch Fetzen kosten — solche Spannkraft kann durch dergleichen Erfahrungen doch nur elektrisirt werden. Da reißt die trutzende, völlige, fröhliche Stimmung erst recht nicht ab und die Jahrtausende deckende Nacht trieb ich vor mir her, bis, zu unaussprechlicher Freude des Herzens, die goldenen Pfeile der Frühsonne die letzten Schuppen vor dem

Digitized by Google

lugenden Auge wegschießen, daß es ein Jubeln ist ohne Ende. Hab ich doch nun einmal meine Freude dran, und sollte sie auch das Einzige sein, was ich davon habe; ja, sollte selbst diese Herzenslust, wie seither, mir nur fortgesetzt schaden.

Leipzig, Frühjahr 1856.

Victor Friedrich Leopold Jacobi.

Erster Abschnitt.

Umfang und Eintheilung des lüneburger Wendlandes.

Capitel I.

Umfang und kurze Topographie des lüneburger Wendlandes.

In der Kritik meiner früheren Bearbeitung des vorliegenden Gegenstandes ist mir zum Vorwurfe gemacht worden, daß ich der Angabe des Umfanges die Schilderung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Wendendörfer vorausgeschickt. Die Sache hat ihre zwei Seiten, insofern durch das Vorkommen solcher Dörfer die Grenzen sich erst ergeben. Nach der andern Seite hin will man aber auch mit Recht wissen, innerhalb welches geographischen Umfanges sich der Schauplatz der Schrift befinde. Demnach schlage ich dieses mal den letzteren Weg ein, obgleich er mich zu Vorausgreifungen in der Sache nöthigt.

Unter dem Wendlande versteht man im Hannöverschen gemeinhin nur die nordöstliche Landeszunge zwischen der Elbe und der altmärkischen Grenze. Dort wurde von alten Leuten noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wendisch gesprochen und noch jetzt sind für viele Dinge slawische Ausdrücke, auch viele wendische Sitten und Bräuche gangbar. [1])

Die heutigen Erkennungszeichen ehemaliger wendischer Cultur bestehen dort, wie in den Landstrichen bis an die Ilmenau, Ise und Aller, im Ganzen c. 80 Q.-M. umfassend, in folgenden Dingen:

1) In der jetzt schon allgemeiner bekannt gewordenen hufeisenförmigen Gestalt der Dörfer, die ich mit einem Gesammtausdrucke Rundlinge nenne, indem, wenn auch eine nicht geringe Zahl nicht rundlich, sondern eckig ist, doch alle überhaupt zum symmetrischen Abschlusse gekommenen Dörfer ursprünglich darin übereinstimmten, daß sie, bis auf eine, als Ein- und Ausgang zugleich dienende Oeffnung, rundum abgeschlossen waren.

2) In unverkennbar slawisch lautenden Namen selbst nicht rundlich gebauter Dörfer, deren frühere Hufform theils notorisch bekannt ist, oder sich noch aus Spuren ergiebt, welche in Cap. VIII. besprochen werden sollen.

3) In den slawischen Benennungen einzelner Flurörtlichkeiten (Flurortsnamen).

---

[1]) S. Neues vaterl. Archiv des Königr. Hannover, Bd. II., S. 217 ff.

Digitized by Google

4) In urkundlichen Nachrichten der früheren Benennung als villa slavica.

Die Geschichte dieser bodrizischen westelbischen Wendengruppe ist bis ins späte Mittelalter hinein so überaus dürftig aufbehalten, daß sich von einer solchen kaum reden läßt. Einzelne Punkte werden gelegentlich vorkommen.

An der Hand gedachter Merkmale habe ich gefunden, daß sich das ehedem von Slawen bewohnte Gebiet weit geräumiger und zwar in folgender Weise umgrenzen läßt.

Man zieht zuerst bei Marschacht an der Elbe eine schräge südliche Linie bis zu dem Punkte, wo die Ilmenau bei Dreck-Harburg eine scharfe, westliche Krümmung einschlägt. Alsdann wird die Grenze durch die südnördlich fließende Ilmenau und den nordsüdlichen, mit jener correspondirenden Lauf der Ise bestimmt. In der Wasserscheidegegend dieser Flüsse springen, ungefähr noch eine Meile nach Westen hin, wendische Hufeisen, oder wie wir uns allgemeiner bezeichnend ausdrücken wollen, Rundlinge, in das lüneburgische Sassenland hinein. Südlich wird das hannöversche und braunschweigische Wendengebiet von der Aller, und das preußische in der Altmark, von der Spetze und der Ohre, von der westöstlichen Biegung der letzteren an, umsäumt. Westlich und nördlich schließt die Elbe, von Rogätz am Ohreeinflusse bis nach Marschacht ab.

Durch diesen Anschluß der Altmark erblicken wir das hannöversche und braunschweigische Wendland im natürlichen Zusammenhange mit dem größten Theile des westelbischen Bodrizerlandes. Denn daß in dem, durch die Ohre nördlich begrenzten Northüringgau gar keine Spuren wendischer Cultur vorkommen sollten, bezweifle ich dem Nachfolgenden gemäß; kann es aber, in Ermangelung der noch nicht erschienenen Gen.-Stabs-Karten, freilich vor der Hand nicht beweisen.

Im Laufe erneuter Untersuchung habe ich mich nemlich überzeugt, daß auch südlich der Aller noch Rundlinge begegnen, so namentlich: Weyhausen, n. $\frac{3}{4}$ M., Sandkamp n. ö. $\frac{3}{8}$ M., Barnstorf, s. ö. 1 M., einigem Anscheine nach auch Hattorf, s. s. ö. 1 M., Klein Steimke, s. ö. $1\frac{3}{4}$ M., Rennau, s. ö. $2\frac{1}{2}$ M., sämmtlich von Fallersleben (50). Im Braunschweigischen ist zu erwähnen: Barmke, o. o. n. $1\frac{1}{4}$ M. v. Königslutter (50). Selbst nordwestlich und nordöstlich um Braunschweig kommen Dörfer vor, deren Bewohner noch heute für wendische Abkömmlinge, wegen einiger, diesem Volke entsprechender Sitten allgemein gelten. Als Beispiel kann ich jetzt nur Bortfeld, n. w. 1 M. von der Hauptstadt (49) anführen. Es kann, ebenso gut wenigstens wie die, nach Papen als Rundlinge zu nehmenden Dörfer Scheppau, Rotenkamp und Boimstorf, sämmtlich n. w. bei Königslutter, oder wie Waggum, n. w. $2\frac{5}{8}$ M. und Groß-Steinum o. o. n. $\frac{1}{2}$ M. von da (50), als Rundling genommen werden. Daß Papen's Darstellung hier die Dorfformen nicht immer deutlich genug erkennen läßt, sehe ich daraus, daß das von mir aus Duplat durchgezeichnete und gegen seine Rundlingschaft keinen Zweifel erregende Sandkamp, n. ö. bei Fallersleben (50), sollte ich es nach Papen allein beurtheilen, mich ebenfalls bedenklich machen würde.

Die Frage: Rundling oder Nichtrundling? wird hier auch nach Duplat oft sehr schwer zu entscheiden sein. Hier stehen wir auf einem zwischen Teutschthum und Slawenthum sehr schwankenden Boden, einer Grenzmark, wo die Baudenkmäler beider Nationalitäten sich in die gegenseitigen Gebiete streckenweise hineinschieben. Man muß daher hier sehr kritisch verfahren, wie man

Digitized by Google

dies, unter ähnlichen gegenseitigen Uebergreifungen im Altenburgischen, an dem, in meinen altenburgischen Forschungen abgebildeten Dorfe Großenstein sieht, welches vielen slawischen Anstrich hat und doch eine thüringische Niederlassung ist. Gerade aber, weil es geeignet ist, zu falschem Urtheil zu verführen, habe ich der Abbildung desselben den Vorzug vor anderen, klar gassenförmigen thüringischen Dörfern gegeben. Bei Lichte betrachtet ist aber Großenstein, wie ich a. a. O. nachgewiesen, ein, den Ufern der großen und kleinen Sprotta entlang gebautes Dorf; denn die, vermuthlich ältere Reihe steht an der, zwischen AA mündenden, aus dem, die Flur theilenden Triftweg kommenden, kleinen Sprotta. Die beiden östlich von der Kirche stehenden Reihen sind, so vermuthe ich, Zuthaten späterer Zeit, und durch iht Hinzutreten ist erst die rundliche Form entstanden. Uebrigens ist auch der Dorfplatz in Großenstein so unverhältnißmäßig ausgebreitet gegen denjenigen in allen eigentlichen altenburgischen Slawendörfern, daß, nach dortiger sorbischer Bausitte, schon dieser allein zum Zeugnisse wider slawischen Ursprung hinreichen würde. Es tritt aber die thüringische Flurauftheilung noch hinzu.

Eine gleiche Entstehung eines derartigen Rundlings in gemischten Gebieten kann ich aus meiner Erfahrung jedoch nicht nachweisen, so daß man auch die Anzweifelung unter Verhältnissen gedachter Art nicht zu weit treiben darf. Näheres über diesen Punkt wird in Cap. VIII. vorkommen.

Die Districte südlich der Aller werde ich immer mehr als ein Anhängsel behandeln.

Uebrigens ist es genügend bekannt, daß sowohl Schafarik[2]) als v. Harthausen,[3]) namentlich Jener, sehr viele Beispiele von Verpflanzung slawischer Colonisten, selbst ins Innere Teutschlands, aufstellen. Sie stützen sich dabei zum großen Theile auf den Klang der Ortsnamen; ein Anhaltepunkt, den ich für sehr mißlich halte.

Abgesehen von jenen Uebergreifern in der Wasserscheideregion zwischen Ilmenau und Ise kommt auch ein urkundliches Beispiel von einem anderen Punkte des linken Ufers der Ilmenau vor. Es ist Grünhagen, s. $1\frac{1}{2}$ M. von Lüneburg, jetzt eine kurze Gasse, welches in einer Urk. v. J. 1324 „olim villa slavica et Boyteldorp vocabatur.“[4])

Bemerkenswerth ist auch, daß das $1\frac{3}{4}$ M. s. s. w. von Grünhagen gelegene Dorf Hanstedt ein ganz unzweifelhafter Rundling ist. Da wir von dem Haupthof ein dem $1\frac{3}{4}$ M. n. ö. von da, am Westufer der Ilmenau gelegenen Wichmannsburg wissen, daß XX villae slavicae zu ihm gehörten,[5]) so wird man durch diese, sich nahe berührenden Umstände auf die Vermuthung geleitet, daß in dieser Gegend früher ein stärkeres Uebergreifen der Slawen auf das linke Ufer des Flusses stattgefunden habe, als wir es jetzt mit Bestimmtheit noch zu ermitteln vermögen, und es wird statthaft sein, diese zwanzig slawischen Dörfer nicht sämmtlich auf dem als slawisch unzweifelhaften Ostufer gelegen zu halten.

Auch zwischen Suderburg, s. s. w. $1\frac{1}{4}$ M. v. Uelzen (32), und Boden-

---

[2]) P. J. Schafarik, Slawische Alterthümer. Deutsch v. Mosig v. Aehrenfeld, herausgeg. v. Heinrich Wuttke. 2 Bde. Leipzig 1843.

[3]) Aug. Frhr. v. Harthausen: Ueber den Ursprung und die Grundlage der Verfassung in den ehemals slavischen Ländern Deutschlands. Berl. 1842.

[4]) S. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters. Hamb. 1823. 3 Bde. Bd. III., S. 105.

[5]) A. a. O. Bd. II., S. 72, Anm. 343.

Digitized by Google

husen wird an der, in letzter Anmerkung gedachten Stelle, i. J. 1148 dreizehn und eines halben slawischen Dorfes gedacht. Aber sie werden nicht genannt. Suderburg liegt an der Hardau, die unter den, aus südlicher Richtung kommenden Ilmenauzuflüssen der westlichste ist, und zwar in einem Striche, in welchem Störungen der Rundlinge durch Neubauten, Durchbrüche u. dgl. den Einfluß späterer Zeiten sehr bemerkbar machen; überhaupt, es liegt an der äußersten Grenze der slawischen Dörfer. Bodenhusen nimmt Wedekind für Bahnsen, n. w. $\frac{1}{2}$ M. v. Suderburg. In dem Zwischenraume von einer halben Meile können aber dreizehn Dörfer in keinem Falle gelegen haben. Auch ist Bahnsen kein Kirchdorf, sondern nach Suderburg gepfarrt. Zu damaligen Zeiten gaben indeß bei ähnlichen Gelegenheiten die Pfarrdörfer vorzugsweise Anlaß zu topographischen Bestimmungen. Auch wenn man es hier mit dem Ausdrucke „inter," wie es oft zulässig, so genau nicht nehmen will, kann ich, aus den angeführten Gründen, mich doch nicht zur Annahme von Bahnsen für Bodenhusen bewogen finden. Vielmehr glaube ich, daß der, über 2 M. östlich von Suderburg, mehr im unbestreitbaren Wendlande gelegene Flecken Bodenteich gemeint sei. Immer ist es mir aufgefallen, gar keiner Erwähnung dieses, nach dortigen Verhältnissen ansehnlichen Ortes in älteren Urkunden begegnet zu sein, während mir ebensowenig einleuchten will, welche Umstände Bodenteich später mit einem Male so sehr gehoben haben sollten. Nur Manecke[6]) erwähnt, daß es vor Zeiten eins der festen Schlösser des Landes gewesen und daß die Familie v. Bodenteich a. 1666 ausgestorben. Betrachtet man es als Umladeplatz für Handelsfuhrwesen, überhaupt als Reisestation, so gewinnt es für die Gegend dieselbe Bedeutung, welche südlich der Flecken Wittingen und in N. O. Clentze haben, und zwar insbesondere für den Verkehr Braunschweigs und Celles mit dem hinterliegenden Wendlande, oder Seehausens und Salzwedels mit Uelzen. Die abweichende Namenendung teich statt hausen kommt — wie man sich durch einiges Blättern in v. Wersebe's Gauen zwischen Weser und Elbe. Hannover 1829, und ähnlichen Büchern, leicht überzeugen kann — in den alten Schreibarten eines Ortes gegen die neuere verglichen, so häufig vor, daß daraus kein wesentlicher Anstoß zu erwachsen vermag.

Nun finden wir zwischen den Orten Suderburg und Bodenteich, so wie in deren Umgebung, eine Anzahl Dörfer mit teutsch klingendem Namen, aber wendischer Bauart, und zwar s. w. $\frac{1}{2}$ M. v. Suderburg das Dorf Räber, dann s. $1\frac{1}{2}$ M. Behren; ferner von Norden aus nach Bodenteich zu: Groß-Bollensen, Nettelkamp*, Hamborg*, Callenbrock*, Nienwohlde* und östlich von diesen, Häcklingen und Kuckstorf. Nehmen wir dazu die, s. w. von Bodenteich gelegenen, slawisch gebauten Uebergreifer, nemlich: Bottendorf*, Schweimbke* und Wierstorf, so haben wir in der Gegend schon elf Orte, die wenn auch nicht alle in gleichem Grade, so doch alle nach unbestreitbaren Anzeichen, sich als villae slavicae hinstellen lassen. Die Fehlenden müssen als eingegangen betrachtet werden. Auch daß diese Dörfer im äußersten slawischen Grenzdistricte liegen, wahrscheinet es, daß sie, als unter einander benachbart, im Ganzen verschenkt wurden.

---

[6]) Manecke, Topographisch-historische Beschreibung der Städte, Aemter und adeligen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. Ein, aus zwei Folianten bestehendes Manuscript auf der k. Bibliothek zu Hannover, eine Fülle ortsgeschichtlicher Thatsachen und literarischer Nachweisungen enthaltend. Der Verfasser war Steuerbeamter zu Lüneburg und starb vor etwa 30 Jahren.

Digitized by Google

Von Suderburg drei Meilen nordwestlich liegt aber noch Batensen, ebenfalls unbepfarrt. Dies scheint das, im Registrum Sarachonis [7]) unter Nr. 151 vorkommende Patihusen zu sein, worunter indeß Andere wieder Pattensen auf dem Westufer der Ilmenau verstehen. Der Dörfer zwischen den beiden erstgenannten Orten sind aber im Vergleich mit der Zahl derjenigen, zwischen Suderburg und Bodenteich zu viele, als daß in Bezug auf dortige Localitäten der Ausdruck „inter" als ebenso bezeichnend für Angabe der Lage genommen werden könnte. Mehr ist man aber, scheint mir, berechtigt, wenn man das, in dem a. a. O., Bd. III., S. 71, erwähnten Stiftungsbriefe des Klosters Oldenstadt v. J. 972 vorkommende Bodenhusen für jenes Bahnsen nimmt.

Der heil. Bernward, welcher von 993—1024 auf dem bischöflichen Stuhle zu Hildesheim saß, errichtete auf den Wunsch Kaiser Otto's III. gegen die Einfälle der Slawen i. J. 1013 am Einfluß der Ocker in die Aller die Feste Mundborg, worin man Müden an der Aller erblickt. [8]) Unfern nordöstlich von diesem Punkte zu Werenholt, auch Wyrinholt, erbaute derselbe eine andere kleine Befestigung gegen die Ueberfälle der Slawen, welche auch von jenseit der Elbe ins Land drangen. [9]) Späterhin trennte Bischof Conrad (1221—1246) die Kirche zu Wahrenholz, 1 M. s. w. v. Wittingen (42), mit zwei kleinen slawischen Dörfern von der Pfarre zu Hankensbüttel. [10]) Die Stelle der Kirche, die südliche Rundung des Dorfes und zwei Hausstellen auf dem Dorfplatze geben bei Papen dem Dorfe Wahrenholz mehrfachen Anschein des ehemaligen Rundlings. Betzhorn und Westerholz, die dort eingepfarrt sind, lassen, nach meinen Durchzeichnungen aus Duplat, den Rundling noch viel weniger bezweifeln. Bei Betzhorn sehe ich auf meiner Pauße auch viele cultura silvestris, wovon später.

Manche, mit dem lüneburgischen Wendlande vertrautere Leser werden sich gewundert haben, daß ich die größere Elbmarsch unterhalb Bleckede mit in die Umgrenzung hineingezogen. Ich habe mich dazu in der zweiten Bearbeitung aus Gründen bewogen gesehen, welche im Cap. XV. dargelegt werden sollen.

Das Innere des Wendlandes läßt sich in topographischer Hinsicht folgendermaaßen eintheilen.

Der südlichste Theil wird durch die Aller abgeschieden.

Nördlich von diesem folgt der, durch Ise, große und kleine Aller und die Ohre sich leicht ablösende Witting- oder Heilangau.

Alsdann treten westlich die Ilmenau, östlich die Elbe als Grenzen ein, und es theilt sich dieser lange Strich durch die Jetzel und den hohen Heidrücken wieder in die drei Theile, zwischen Elbe und Jetzel, Jetzel und Heid-

---

[7]) Falke, corp. trad. Corbeiens. in addendis.

[8]) Vita Bernwardi ap. Leibnitz I. 444. Cum ejusmodi irruptiones sedari nullo modo possent, quippe cum barbari, qui utrumque litus Albiae et naves omnes sua ditione tenebant, navali evectione per omnem Saxoniam facillime se infunderent.

[9]) A. a. O. heißt es gleichfalls: ubi tutissima illorum (Barbarorum) statio fuerat, liber quoque latrocinii cursus, munitissimum praesidium.

[10]) Grupen, orig. Germ. II., 253, citirt die betreffende Urkunde mit folgenden Worten: Warenholtz, cujus ecclesia S. Nicolai et D. Cathrinae consecrata, olim pertinuit ad majorem Ecclesiam in Hannekesbutle. — Conr. Ep. Hild. utpote Dioecesanus Warnholtinam cum duobus parvis villis, quas Slavi colebant a Hannekesbutenlensi hac ratione avulsit.

Digitized by Google

rücken, Heidrücken und Ilmenau. Der erste Theil ist, bis auf drei parallel laufende, durch breite Niederungen von einander getrennte Hügelwellen flaches Sumpf- und Heideland, mit Marschstrichen an der Elbe und Jetzel.

Zwischen Jetzel und Heidrücken ist der südliche Theil sanft gewelltes Flachland; der nördliche ein sehr zerrissenes sand- und kiesbodiges Geestplateau.

Westlich vom Heidrücken wird das Land durch die Wasserscheide zwischen Ise und Ilmenau südlich begrenzt und zerfällt durch die Esterau, die Wipperau und die Hesebeck in drei südliche, ostwestlich getheilte Districte. Der nördliche Theil scheidet durch die Neetze in eine östliche und eine westliche Hälfte, vor welchen beiden sich nördlich die Artlenburger Marsch quer hinlegt.

Der rundlich abgeschlossene Landstrich zwischen Esterau und Wipperau läßt sich seiner Beschaffenheit nach mit dem Gein vergleichen, während die drei übrigen Abtheilungen der Geest mehr trockenes, wellenförmiges Land bilden.

Der Wittingau oder Heilangau, im Allgemeinen durch die Wasserscheide zwischen Ilmenau und Aller nördlich, die Ise westlich, die große Aller südlich, die kleine Aller und die Ohre östlich begrenzt, ist im Westen im Allgemeinen sehr von großen Mooren bedeckt, nur im Nordwesten höher und trockner. Die Wasserscheide zwischen Ise und Ohre bildet im Osten einen trockenen Strich und auf ihm, so wie an der Ohre hin, liegen die meisten Dörfer. Im Südosten bilden die, mit Heide stark überzogenen Striche Bickelsteiner Heide und Boldecker Land, einen trockenen, aber auch schwach angebauten Gegensatz zu dem südwestlichen großen Westerbecker Moore.

Der südallersche Theil, das Amt Fallersleben nemlich, ist im Norden ebenfalls von einem großen Bruch, dem Barnbruch, eingenommen. Südlich von Fallersleben ungefähr an, wird der Boden hügelig.

Weiteres zur Physiographie wird noch bei Besprechung der Landwirthschaft vorkommen.

Capitel II.

Die altslawischen und späteren Gaue des Wendlandes.

Nachdem wir uns das Wendland nach seinen Marken und inneren natürlichen Abtheilungen angesehen, müssen wir uns zunächst zu den, in demselben mehr oder minder noch jetzt bekannten altslawischen Gauen kehren.

Mir ist nichts von einer anderen Gegend im ehemals slawischen Teutschland bewußt, an welcher auf gleich beschränktem Raume die altwendische Eintheilung des Landes in so große Zahl von kleineren Gauen, sich nachweisen ließe, wenn auch die Begrenzung der einzelnen Gaue und selbst das Recht einzelner, zu diesen alten Verbänden gezählt zu werden, bisher noch nicht gehörig erörtert worden ist.

Man nennt nemlich in diesem westelbischen Bodrizerlande in dem, durch den hohen Heidrücken abgeschiedenen Theile noch sechs kleinere Gaue, von welchen der Lemgow, Nöring, Bröking und der Gau in den Heiden auf dem östlichen, der Drawen und Gein aber auf dem westlichen Ufer der Jetzel liegen.

Was bis jetzt darüber festgestellt wurde, ist, mit Angabe der Literatur, in der, S. 8 angeführten Abhandlung des N. V. Archivs, ausschließlich des

Digitized by Google

unten folgenden Beitrages aus dem Manuscript von Manecke, Bd. II., S. 761 ff., enthalten. Durch letztere Quelle bin ich in den Stand gesetzt worden, so recht greifbar sowohl das, auch von den Altslawen befolgte Princip, möglichst augenscheinlicher Naturumgrenzung ihrer größeren und kleineren politisch-socialen Verbände wahrzunehmen, als den interessanten Umstand, einer, mitunter äußerst genauen Uebereinstimmung zwischen dem Inhalte jener uralten Naturgaue, wenn ich so sagen soll, und demjenigen der christlichen Kirchspiele. Namentlich ist dies beim Lemgow und dem s. g. Gein der Fall. Dadurch war mir ein sehr praktischer Fingerzeig zur Aufsuchung der wahren Grenzen des Drawen und des eigentlichen Gein gegeben, so wie auch die Lucie und der Gau in den Heiden einer strengen Prüfung unterworfen werden konnten.

Ein anderer für mich sehr wichtiger Quellenfund glückte mir in einem höchst trockenen Terrain. Auf der k. Domainenkammer werden nemlich die s. g. Geldregister der verschiedenen Aemter des Landes aufbewahrt, in welchen alle Einnahmen aus, in Geld verwandelten ehemaligen Naturalleistungen der einzelnen Aemter speciell verzeichnet sind. Um in den Titeln solcher Leistungen und den etwa sich findenden historischen Erläuterungen zu denselben Schlüsse auf eigenthümliche Verhältnisse des altwendischen Landmannes ziehen zu können, hatte man die Güte gehabt, mir die Register der Aemter Dannenberg und Hitzacker von 1789, die über Lüchow und Wustrow von 1790 vorzulegen. Für den Hauptzweck fand ich, wenigstens in der damaligen, fast nur auf das Kartenstudium verwendeten Zeit, nichts Brauchbares der Art. Sehr möglich, daß es bei mehr Muße zur Divination doch geschehen würde, namentlich wenn man eine specielle Vergleichung mit den Registern fassischer Aemter unternähme. Dafür stieß mir aber in den Folianten eine Notiz auf, welche mir in Bezug auf den Umfang verschiedener Gaue, wiewohl erst bei der jetzigen Bearbeitung, zu einigen, wie ich glaube, höchst wichtigen Aufschlüssen verholfen hat. Sie machte den Leitfaden von Manecke noch brauchbarer, obgleich sie theilweise dessen Inhalt in einigen Punkten sehr wesentlich berichtigen lehrte. In den Verzeichnissen der „Lager- d. i. Jagdlager-Gelder" der Aemter Hitzacker und Dannenberg wird nemlich eine Reihe, als zum Gau Drawen und zur Marsch gehöriger Dörfer aufgezählt, deren aufgesuchte Lage mich bewogen hat, die Ansichten über die Grenzen von vier Gauen gänzlich umzustoßen, ja einen derselben, den „in den Heiden," als altslawischen Gau sehr stark in Zweifel zu ziehen. Das Einzelne werden wir später kennen lernen.

Hier die noch viel wichtigere Bemerkung, daß man durch derartige Wahrnehmungen zu einer hohen Bewunderung des angewendeten Scharfsinnes und Tactes der alten Wenden in einer Zeit gezwungen wird, in welcher man dieses Volk einer derartigen, man darf sagen, wissenschaftlichen Geistesthätigkeit absolut für unfähig zu halten pflegt. Denn, welche Vorstellung wäre wohl nach der Meinung des gebildeten Publikums unserer Zeit zu barbarisch, um sie nicht auf die, mindestens vor 2000 Jahren an der Unterelbe lebenden Slawen anzuwenden. Nach dem Totaleindrucke, welcher mir durch detaillirtes Studium der slawischen Niederlassungen geworden ist, kann ich Denjenigen nur zustimmen, welche der Meinung sind, daß die Slawen, vor unbestimmbar langer Zeit, das dortige Land als ein schon sehr civilisirtes Volk zuerst angebaut. Auf welches der am Boden haftenden, demselben gewissermaßen als heraldische Urkunden eingegrabenen Monumente ihrer Cultur man auch blicken mag: auf Landeintheilung in Gaue, wesentlich ganz gleiche Form der Dörfer, Flureintheilung, Vertheidigungswerke, Ortsnamen — Alles trägt den Stempel einer, wie aus

Digitized by Google

einem Gusse hervorgegangenen, meisterhaft den Nagel auf den Kopf treffenden Einrichtungskunst. Alles ist von jener geistvollen Einfachheit und Zweckmäßigkeit durchdrungen, welche nichts Ueberflüssiges schafft und nichts Nothwendiges vergißt. In diesem Sinne nenne ich das, für die Fremde so höchst obscure lüneburger Wendland, einen classischen Stoff zu wissenschaftlichem Studium.

Doch will ich hiermit nicht gesagt haben, daß andere nordische Völker nicht gleichzeitig auf derselben Stufe gestanden haben sollten; sondern ich halte dies sogar für wahrscheinlich. Aber die, so sinnreichen runden Dörfer bleiben doch etwas, den Slawen Eigenthümliches, ein gar charakteristisches Glied in der äußeren Einrichtung ihrer abgerundeten Organisationen.

Nach diesen einleitenden Worten theile ich die Manecke'schen Angaben über die sechs Gaue, jedoch in abgeänderter Ordnung mit und lasse denselben meine eigenen Bemerkungen folgen.

„Sie (die Wenden) haben die Gaue 1) den Lemgau, 2) den Oering oder Röring, 3) den Drawän, 4) den Gein, 5) den Bröking und 6) den Gau in den Heiden inne gehabt.

I. Zum Lemgow, früher Lemigau, auch Leinegau, gehörten: Voltzendorf, Predöl, Crimitz, Prezier, Witzeetze, Bockleben, Schmarsau, Schletau, Simander, Schweskau, Trabuhn und Puttball.

II. Der Oering oder Röring. Zu diesem haben gehört: Teplingen, Lübbau, Dangenstorf, Rebenstorf, Redde'beitz, Bösel, Woltersdorf, Lichtenberg und Thurau.

III. Der Drawän ist der größte unter diesen Gauen gewesen und hat die ganze Gegend zwischen den Städten Lüchow und Dannenberg und dem Pfarrdorfe Rosche (w. 1½ M. v. Oldenstadt) in sich begriffen; die ganze Hausvoigtei des Amtes Lüchow; die Voigtei Kiefen und ein Theil der Hausvoigtei des Amts Wustrow wird noch heute der Drawän genannt und in den Ober- und Nieder-Drawän eingetheilt.

IV. Der Gein. Zu diesem sollen die Dörfer der Kirchspiele Bühlitz und Zeetze, die um das herrschaftliche Geinholz liegen, gehört haben, namentlich Bühlitz, Besem, Cussebode, Gistenbeck, Luckau, Nauden, Steine, Zeetze, Sachau, Zargleben, Mammoißel und Püggen.

V. Zum Bröking gehörten: Weitsche, Rhebeck, Serau, Künsche und Saaße; auch der Lage nach Tarmitz, Colborn, Loge, Ranzau und Crautze.

VI. Der Gau in den Heiden aber hat in sich begriffen: Dünsche, Pannecke, Liepe, Klein-Breese, Lanze, Lomitz, Prezelle, Remitz, Groß-Breese, Tobringen, Vasentien, Trebel, Clautze, Marleben, Gedelitz, Gorleben und Meetschau."

Gehen wir nun zu eigener Beleuchtung dieser Gaue über.

I. Der Lemgow. Den Namen lasse ich hier unerörtert, leite ihn jedoch nicht von hlina, Lehm, ab. Das ist mir zu thönern, automatenhaft. [11])

---

11) Der Name wird gewöhnlich durch hlina, Lehm, erklärt. Das ist unpraktisch-spitzfindig. Wenn man die aufspringenden Höhen bei Witzeetze ansieht und den Namen dieses Ortes einfach durch wys, Höhe, und eitz, Feld, übersetzt und auch das dicht beiliegende Simander durch praep. z, za, bei, mena, Wechsel, (höchster Punkt des Terrains) und trh, Riß, Spalt, (vergl. die Erklärungen von Gein und Drawen): so sieht man schon daraus, daß, so unbedeutend die Höhen an sich auch sein mögen, sie doch den passendsten Anhalt in der, im Allgemeinen flachen, sumpfigen Gegend zur unterscheidenden Beschreibung darboten. Der ursprüngliche Ausdruck ist chlum, Berg. Man

Digitized by Google

Man erblickt ihn deutlich bei Papen (34) und auch schon in guten, gewöhnlicheren Karten, z. B. in der bei Holle in Wolfenbüttel erschienenen Specialkarte von Deutschland ꝛc. Sect. 6, ziemlich klar als ein rings von Moorland und dem westlichen schmalen lichtenberger Wiesengrund umschlossenes Ländchen, Land oder „Mir", [12]) wie es die Slawen nennen, welches ausschließlich von dem Kirchspiel Predöhl eingenommen wird. Merkwürdig ist, daß jedes dazu gehörige Dorf früher seine eigene Kapelle hatte. Nur die ebenfalls zu dieser Pfarrei gehörigen Dörfer Volzendorf und Prezier liegen hart an der Südgrenze auf kleinen abgesonderten Trockenlandinseln.

Solche kleinen Anhängsel können keinenfalls als Widersprüche mit dem gesunden topographischen Princip, sondern müssen vielmehr als Beweise für dessen Gesundheit angesehen werden. Bekanntlich bestätigen Ausnahmen die Regel. Hier kommt aber hinzu, daß beide Dörfer nicht außerhalb des Gebietes des Lemgow, sondern nur außerhalb der gleichartigen größeren Terrainmasse, aber innerhalb der, den Lemgow rings umgebenden, zusammenhängenden und unter die einzelnen Dörfer vertheilten Gras- und Weideländereien liegen. Eigenthümlich kann man nur den einen Umstand nennen, daß sie zum Patrimonialgerichte Gartow, die übrigen Dörfer des Gaues aber ins königliche Amt Lüchow gehören. Dies ist jedoch ein jedenfalls nicht aus altslawischer Zeit herrührendes Verhältniß.

II. Der Nöring oder Oering. Dieser Gau erhebt sich mit viel geringeren Terrainwellen aus dem hier schon sehr moorigen Jetzelthale, als der hügelige Lemgow. Ich leite deshalb den ersten Namen von nore, Tiefe, Senkung ab. [13]) Auch das später vorkommende Nahrendorf, o. o. s. b. Dah-

---

wird bei allen, mit Lim-, Lem- u. s. w. zusammengesetzten Ortsnamen stets sich auszeichnende Höhen, entweder durch ihre Hervorragung oder durch ihre Isolirung von den benachbarten finden, wie z. B. Limburg a. d. Lenne in der Grafschaft Mark, oder bei Lüneburg; denn in Hluini ist m nur in n übergegangen. Lemberg in Gallizien heißt an Ort und Stelle Lwow. Das ist so entstanden. In manchen Fällen ist das m in chlum in b, dann in w geschwächt und der Vocal verschiedentlich umgelautet. Der höchste Berg in der Gruppe der Porphyrkuppen bei Wurzen a. d. Mulde, also hier der Berg par excellence, wird vulgo Lehm-, Leben- und Löwenberg genannt. Nun heißt hhm. lwowy, löwenartig, leoninus. Es ist also nicht anders möglich, als daß in dem, in der teutschen Geographie üblichen Namen der Stadt sich die ursprüngliche Form viel reiner erhielt, als in der polnischen, indem diese nur eine Uebersetzung der corrumpirten teutsch klingenden und Lwow = Löwen oder so ähnlich entstanden ist. Weiß nicht, wie Löwen in Belgien liegt, wahrsage aber mal wieder, es müsse auf einer Anhöhe liegen. Müßte denn sein, es wäre aus luh, Aue, verdreht, wie denn der Fluß Luhe im Lüneburgischen bei Gruben auch Luwe geschrieben wird.

[12]) Vergl. über diesen vieldeutigen Ausdruck v. Haxthausen, Studien über Rußland III., 120.

[13]) Der Name Oering ist aus der Wurzel prs, die uns in einem folg. Cap. begegnen wird, und die Grundbedeutung des Hervorsprießens, hier der Grasvegetation, hat, entstanden. Daraus ist nämlich durch eingeschobene Vocale und sonstige Flexionen barina, Sumpf, hervorgegangen, aus dem wiederum sehr häufig die, jetzt „Bären-" lautenden Namen verdreht sind. Oestlich von Borsdorf, in Sect. Leipzig der Karte von Oberreit, sieht man in näßlicher Localität eingetragen: „wüste Mark Behrbruch oder Wehrbruch." Das ist der Schlüssel zu Oering. Der Wechsel in der Schreibung mit W oder ohne dasselbe, so wie der Wechsel von B und W mit nachfolgendem Vocal, im Anlaut der Ortsnamen findet sich in Schaller's Register ermüdend oft. Daß nore und barina als topographische Synonyme stehen, wird nicht wundern. — Ich bin neugierig zu wissen, ob nicht der Name der Stadt Birnbaum im Posenschen sich als Doppelname barina und bahno, beides Morast bedeutend, ergeben wird. Bis jetzt kenne ich das Terrain nicht.

Digitized by Google

leuburg, (23) liegt in einer Einsenkung. Gleichen Ursprungs halte ich die Benennung Nehrung, an der Mündung der Weichsel. Ueber den zweiten Namen gehe ich hier hinweg.

Der Gau ist nur durch den Wiesengrund bei Lichtenberg von dem Lemgow geschieden. Obgleich alle Quellen die westlichen Orte, nemlich das Vorwerk Banneik, das Landgut Colborn und die Dörfer Saaße, Loge und Tarmitz nicht zum Nöring zählen — wie wir denn überhaupt eine große Unklarheit, ja Willkür in der Auffassung und Feststellung der Gaugrenzen erfahren werden, nach welcher z. B. Lichtenberg ebensowohl im Nöring als im Bröking liegt [14]) — so thue ich es dennoch, aus Gründen, die später bei Besprechung des letztgenannten Gaues hervortreten werden. Hier mache ich schon darauf aufmerksam, daß das breite, bei Thurau und Tarmitz vorbeistreichende Bruch das hügelige Terrain von dem ganz flachen unteren Lande abscheidet und daß daher die Landschaft vom Lichtenberger Grunde an bis zur Jetzel nur als ein naturwüchsiger Gau betrachtet werden kann. Durch diese Ausdehnung ergiebt sich auch die Uebereinstimmung zwischen Terrainverhältniß und beiden Namen noch deutlicher. Die Störung aber, welche dadurch in der Uebereinstimmung zwischen Gau- und Parochialgrenzen, welche im Nöring, ausschließlich des Dorfes Klein-Breese, in so hohem Grade stattfindet, kann, wie wir in der Folge sehen werden, durchaus nicht ins Gewicht fallen.

Mit diesen beiden Gauen war es leicht, durch Manecke's und Duplat's Führung fertig zu werden. [15]) Das Studium nach Duplat ist, abgesehen von dem größeren Maaßstabe, auch in sofern bequemer, denn das nach Papen, als die Colorirung die verschiedenen Terrainbeschaffenheiten und Culturarten weit deutlicher und rascher unterscheiden läßt. Wenn nur Papen die, so wenig brauchbaren, das Terrain aber so sehr verdunkelnden, nach der neuen Verkoppelung entstandenen Grenzlinien zwischen den einzelnen Aeckern hätte weglassen wollen!

Ehe ich zur Untersuchung des Bröking und des Gaues in den Heiden übergehe, ist es nothwendig, diejenige des Drawen und Gein vorzunehmen, weil sich aus der Kritik der verschiedenen Ansichten, welche über die Grenzen der beiden letzten, sowohl unter sich, als mit angrenzenden Districten herrschen, Gesichtspunkte, auch zur Berichtigung der, an Unklarheit leidenden Grenzen des Bröking und Heidengaues ergeben.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, scheint mir das Zweckmäßigste, die Behandlung von

V. Drawen und
VI. Gein,

miteinander zu verbinden.

---

[14]) S. Grupen, Orig. Germ. II., 229.

[15]) Spätere Bemerkung: „Nach reiflicher Ueberlegung steigt mir ein Bedenken gegen den Charakter des Lemgow und Nöring als Gaue im gewöhnlichen Sinne auf. Denn es will mir nicht recht in den Kopf, daß diese so kleinen Gaue gleichen Rang und gleiche Bestimmung mit den größeren eingenommen haben sollten. Wenigstens mögte ich annehmen, daß beide einen gemeinsamen Gau gebildet. Indeß ist freilich der, seiner durch Flüsse abgeschlossenen Naturgrenzen wegen angenommene Gau zwischen Elbe und Stege mit dem Flecken Gartow u. s. w., auch nicht größer an Dorfzahl, als der Lemgow allein. Kurz, ich kann mich nicht enthalten, eine Bemerkung über diesen Punkt niederzulegen, der mich auch an die, durch v. Wersebe (Gaue ꝛc. S. 198 ff.) beleuchteten, nach ihm „ohne Grund angenommenen Gaue" erinnert."

Digitized by Google

Nach meiner Ansicht sind die herrschenden Meinungen über die gegenseitigen Grenzen dieser Gaue sowohl, wie über die Grenzen des Drawen nach außen hin, in hohem Grade irrig. Ich behaupte nemlich, die ganze Niederung in westöstlicher Richtung, zwischen Cassau, w. b. Clentze, und Lüchow und in nordsüdlicher Richtung, zwischen den Abhängen des Heidplateau und der Dumme hat in altslawischen Zeiten der Gein geheißen, und als Drawen sei das Hochland bezeichnet worden, welches das Ilmenaugebiet östlich begrenzt und zwischen Rosche und Clentze ein schmales, zwischen Dahlenburg und Dannenberg aber ein sehr breites, größtentheils sehr zerrissenes Plateau und, durch seine schroffen, zerklüfteten, zackigen Abhänge nach Osten und Süden einen, von der Natur so klar wie nur möglich ausgesprochenen Terraingegensatz der Niederung des Geines gegenüber vor Augen stellt.

Es bleibt dann auf der westlichen Seite des Jetzelgebietes eine kleine besondere Niederung, nemlich westlich von Bergen, oder eigentlich vom Dorfe Jiggel am Schnegaer Mühlbache, bis an die, in südwestlicher Richtung sich fortsetzende Höheneinfassung des Ilmenaubeckens bei Schäpingen. Diese kleine Landschaft bietet schon durch die Form ihrer Dörfer Anlaß, sie nicht zum Gein zu zählen. v. Wersebe[16]) will sie zum Bardengau gerechnet wissen; Gebhardi aber, in seiner allgemeinen Weltgeschichte, theilt sie dem südlichen Gau Osterwalde zu.[17]) Ich vermuthe, Letzterer hat Recht, wenn nicht das Ländchen in frühester Wendenzeit einen eigenen Gau bildete, dem die Grafen von Wartbecke, vulgo Warpke, später vorstanden. Zum Bardengau kann ich es, aus später darzulegenden topographischen und militairischen Gründen, nicht ziehen.

Uebrigens wird in einer Urkunde v. J. 1112, Schäpingen (nach v. Wersebe S. 250) ausdrücklich als im Gau Osterwalde gelegen, angegeben. Allein gegen solche Angabe der alten Urkunde erhebt sich aus ihr selbst das Bedenken der topographischen Ungenauigkeit. Ohrdorf nemlich, das am westlichen Ohrauser liegt, zählt die Urkunde ebenfalls zu diesem Gau, während es vom topographischen Standpunkte aus zum Wittingau gehört haben muß. Derjenige Landstrich aber, in welchem Schäpingen liegt, schließt sich, wenn man ihn nicht, was mir, für die spätere umfassendere Gaueintheilung wenigstens, bedenklich erscheint, als kleinen besonderen Gau gelten lassen will, nicht durch eine so bedeutende Flußgrenze vom Gau Osterwalde aus, sondern schließt denselben nach Norden ab.

So einfach diese Eintheilung des westlichen Jetzellandes erscheint, so fürchte ich fast, wird sie gerade ihrer Einfachheit wegen auf den größten Anstoß bei Vielen treffen, zumal sie den überlieferten Vorstellungen vom Umfange des Gein und Drawen in bedeutendem Maaße schnurstracks zuwiderläuft. Solchen

---

16) Gaue ꝛc. pag. 251.

17) Der Name des Gaues Osterwalde, von dem ein nördliches Stück in das Wendland hineingeragt zu haben scheint, erklärt sich mir daraus, daß er von der Wasserscheide der Jetzel und der Ohre durchschnitten wird. Ostrý heißt scharf, wal die Schanze, die umwallte, hier der Höhenzug in dem flachen Lande. Bei Scharnebeck haben wir das Osterbruch unter dem scharfen Abfall des Geestrandes. Wenn die mit Oster- benannten Orte und sonstigen Localitäten alle durch Osten erklärt werden sollen, so ist nachzuweisen, daß sie stets nach Osten fallende Hänge bezeichnen. Aber dazu ist man außer Stande, wie man sich bald durch Anblick der Karten überzeugen wird. Sie aber durch ihre Lage im Verhältniß zu westlich von ihnen befindlichen Orten zu erläutern, hat deshalb keinen Sinn, weil jenseit der Berge solcher relativen Ostbewohner auch noch Leute wohnten, welchen jene wieder westlich saßen.

Digitized by Google

Ansichten gemäß umfaßt nemlich der Drawen den bei Weitem größten Theil der von mir als Gein bezeichneten Niederung. Ja man theilt dieselbe, wie auch bei Papen, Bl. 33, zu ersehen, sogar in einen „unteren und oberen Drawen.“ Den Gein hinwieder beschränkt man auf das enge Gebiet zwischen dem grünen Mühlbache, ungefähr von Clentze an, bis zum Einflusse in die Dumme, worauf diese zwischen der Mündung dieses Baches und des püggenschen Mühlbaches, und dann letzterer Bach aufwärts bis Püggen, die Grenze abgiebt. Von da an treten dann, mit Einschluß von Groß-Sachau, das s. g. große Moor und die, bei Duplat als „Schwendelsberge“ bezeichneten Höhen, zwischen Sachau und Clentze, als trockene Markung ein. Clentze und die Dörfer Corbin, Lesitz, Mützen, Bösen und Cassau, welche Orte zwischen dem grünen Mühlbache, den östlichen Abhängen des Drawenplateau und dem Schnegaer Mühlbache, von Cassau bis zur Mündung, liegen, zählen die dortigen Bewohner wieder zum Drawen, so daß der, bei Papen als „Gain“ bezeichnete Wald, in der Gabel zwischen der Dumme und jenen beiden Bächen, nicht einmal zum Gein gerechnet wird. Dagegen wollen die übrigen Drawener die Bewohner dieses Winkels nicht als „Drawener“ gelten lassen, sondern nennen sie die „Schweinemärker.“ Wahrscheinlich hat diese Bezeichnung ihren Ursprung darin, daß die dortigen Waldungen ehemals stark zur Schweinemast benutzt wurden, wie sich denn auch in dem Geldregister des A. Wustrow „Schweinegeld aus dem Warpker Holze,“ welches Gehölz 1 M. s. w. vom „Gain“ bei dem Vorwerke Warpke liegt, verzeichnet findet. Auch in dem Lüchower Register kommt solcher, wahrscheinlich aus dem „Gain“ herrührender Posten vor. Doch entsinne ich mich nicht mehr, ob Dörfer dieser Gegend unter der letzten Einnahme genannt sind.

Man sieht aus diesem Beispiele schon, wie eigenthümlich die, aus der Ueberlieferung genommenen Gründe des Volkes sind, welche für oder wider einen Gauumfang geltend gemacht werden. Ich werde alle derartigen Erscheinungen aufzählen, um jeden Verdacht der Parteilichkeit für meine persönliche Ansicht fern zu halten.

So verständig die angeführte Ummarkung des s. g. Gein in topographischer Hinsicht indessen ist, so hat man ihm doch einen Theil seines Besitzthumes abzwacken wollen. Nach jener Abhandlung in N. V. Archiv, S. 226, wurden dem unbekannten Verfasser eines alten, dort abgedruckten, dem Style nach vielleicht dem 16. oder 17. Jahrhundert angehörigen Manuscriptes, zum untern Drawen gehörend angegeben: „die Kirchspiele Clentz mit seinen Filialen, Zeze so der Buhlitzischen Pfarre einverleibt, Küsten mit dem Filiale Meuchewitz und der Satemin.“ Demgemäß hätte also der Gein an den Drawen die Orte: Zeeze, Mamoisel, Püggen, Groß- und Klein-Sachau und Zargleben, so wie, da das innerhalb der Geinbäche gelegene Dalitz noch heute zur Clentzer Kirche geht, auch dieses wieder an den Drawen abzutreten. Der Gein würde somit auf die, am Bruchrande gelegenen Dörfer: Gistenbeck, Cussebode, Beesem, Bülitz, Luckau, Rauden und das, wiederum getrennt, auf höherem Terrain gelegene Steine beschränkt. Man sieht also, wie abermals in Betreff der Dörfer Dalitz und Steine aus den natürlichen Gaugrenzen heraus willkürliche Zutheilungen zu Kirchen stattgefunden. Denn wenn das Dorf Steine nicht so widersprechend läge, so könnte man allenfalls sagen: die übrigen Dörfer seien deshalb die Gein'schen genannt worden, weil sie am Rande desjenigen Holz-Bruches liegen, welches früher in engster Verbindung mit dem, bei Cussebode sich anschließenden Walde „Gain“ gestanden und daher diesen Namen

Digitized by Google

als gemeinschaftlichen geführt habe. Diese Auslegung ließe, auch ohne Rücksicht auf Steine zu nehmen, sich allenfalls hören. Allein wir werden doch Grund finden, dem Geingaue die ihm von mir zugedachten Grenzen zuzusprechen.

Aber selbst Bülitz mit seinen Dörfern muß nach einer, wenigstens partiellen Ansicht ehemals zum Drawen gerechnet worden sein. Denn bei einer, i. J. 1671 stattgefundenen Generalvisitation von Seiten des Ober-Superintendenten Dr. Joachim Hildebrand, hat ihm, wie jenes Mspt. sagt, [18]) „niemand gestehen wollen, daß Bülitz zum Drawen gehöre." Als Fremdling im Lande war er wohl nicht von selbst, sondern durch Andere, vielleicht Eingesessene, zu der bestrittenen Auffassung gekommen, so daß man sie als eine verbreiteter gewesene hinstellen darf.

Nach ihm wurde ferner damals Clentze als der Hauptort des oberen Drawen betrachtet, während es nach der früheren Angabe zum unteren gezählt wurde. Papen trägt ebenfalls zur Verwirrung über diesen Punkt bei, insofern er den, der Seehöhe nach viel erhabeneren Theil des Drawen als den unteren bezeichnet. Wenn er den Wasserlauf der Jetzel als Richtschnur nimmt, so hat er insofern doch nur zur Hälfte Recht, als die dortigen Nebengewässer nicht parallel mit der Jetzel, sondern im rechten Winkel in dieselbe fließen.

Nachdem wir die auf den Umfang des Gein sich beziehenden Widersprüche vorgelegt, wollen wir nun die verschiedenen Ansichten über Lage und Umfang des Drawen im Besondern kennen lernen.

Auf S. 225 a. a. O. §. 5 liest man: „Martin Zeiler, ein wohlgereiseter und stattlich gelehrter Mann, eignet den Drawain dem District zwischen Uelzen, Lüchow und Dannenberg zu. In demselbigen Theile, spricht er, der Drawene heißt und zwischen Uelzen, Lüchow und Dannenberg liegt, und voller Sandberge ist, wohnen Bauern, so von den Obotriten-Wenden übrig" u. s. w. „Der, fährt unsere Quelle fort, hat dem Ziele am nächsten geschossen, maßen er freylich zwischen diesen dreyen Städten liegt; nur daß er sich nicht gantz bis an Uelzen erstrecket, sondern diesseits dem Kirchdorffe Rosche, 2 Meilen von Uelzen, wiederkehret." Diese letzte Angabe hat auch Manecke.

Ein Anderer verlegt sogar den Drawen auf die Ostseite der Jetzel und beschränkt ihn auf eine kleine Localität jenseits des Passes Oehrenburg, bei den Dörfern Groß- und Klein-Breese, w. ½ M. v. Lüchow. Es ist, wie es a. a. O. S. 225 heißt: „der Autor, der vor einiger Zeit eine historisch-geographische Karte vom Lande Lüneburg herausgegeben." Seine Worte lauten also: „In dieser Gegend wird dennoch ein District Drafähn genannt" u. s. w.

Der „unbekannte Autor" nennt jedoch diese Karte eine der unrichtigsten, die er je gesehen. Gleichwohl schien jene Notiz über den „Drafähn" hier so gut berücksichtigt werden zu müssen, als es von ihm selbst geschehen ist.

Um dem Freunde einer speciellen Verfolgung unserer Untersuchung in der Karte die Gelegenheit dazu zu erleichtern, will ich die, nach dem alten Manuscript zum unteren wie zum oberen Drawen gerechneten Dörfer, nach Kirchspielen geordnet, hersetzen und diejenigen derselben, welche nach meiner Ansicht zum Gein geschlagen werden müssen, in gesperrter Schrift erscheinen lassen. Ueber diejenigen, welche mit einem (?) versehen sind, folgt später eine Bemerkung.

---

[18]) S. N. V. Mag. a. a. O. S. 224.

Digitized by Google

A. Unterer Drawen.

a. Kirchspiel Clentze: Clentze, Dalitz, Cassau, Starrel, Kröte (zum Theil), Dieckfeitzen (?), Corbin, Bösen, Mützen, Lefitz, Bischof (zum Theil), Quartzau, Schlannau (?), Closter, Seelwig, Reddereitz (?), Gohlefanz, Beseland, Guhreitzen, Bussau, Granstedt, Prisek, Bausen und Schlanzau.

b. Kirchspiel Küsten: Küsten, Süthen, Naulitz, Gühlitz, Serau, Meuchefitz, Schwiepke, Cremlin und Köhlen.

c. Kirchspiel Satemin: Satemin, Jabel, Ganse, Lensiahn (zum Theil), Schrehahn und Güstritz (zum Theil). [19])

B. Oberer Drawen.

Zum oberen Drawen gehörten nach früher erwähnter Aussage jener alten Leute die Kirchspiele „Zebelin und Crummasel sambt der Churfürstl. Vogtei Kiefen und was von dannen bis Rosche hinanliegt."

Den Umfang der ehemaligen Vogtei Kiefen habe ich nicht erfahren können. Der Ort selbst liegt im Kirchspiele Zebelin. Als einem weltlichen Sprengel lege ich ihm hier auch viel weniger Gewicht bei, als ich es einem kirchlichen thun würde.

Ich zähle nun wieder die Orte der Kirchspiele auf.

a. Kirchspiel Zebelin: Zebelin, Salderatzen, Diahren, Groß- und Klein-Gaddau, Bischof (zum Theil), Kiefen, Kröte (zum Theil), Waddeweitz (?), Kukate und Martin.

b. Kirchspiel Crummasel: Crummasel, Carmitz, Goettien, Niendorf, Tolstefanz, Maddau, Dommatzen, Groß- und Klein-Wittseitzen (?), Klein-Volksien, Gohlau, Sareitz, Sallahn, Witzeeze s. g. im Drawen, Tüschau, Saggrian, Reddemoißel, Vaddensen und Braudel.

Da bei Rosche der Drawen, wie sich die älteren Angaben ausdrücken, umkehren soll, so bemerke ich an dieser Stelle gelegentlich, daß zwischen dem letztgenannten Vorwerke Braudel und Rosche nur noch Tetendorf liegt, welches aber nicht mehr zum Drawen gezählt werden kann, da es schon am Fuße des westlichen Drawenhanges liegt.

Zu diesen gedruckten und schriftlichen Angaben über die zum Gein und Drawen gehören sollenden Orte kommt nun noch eine briefliche Nachricht, welcher gemäß das Kirchspiel Niebrau auch zum Drawen gezählt wird.

Man kann sich durch Aufsuchung dieser Orte in der Karte leicht davon überzeugen, daß sich dieselben über ein Terrain ganz entgegengesetzter Beschaffenheit ausdehnen, also schwerlich nur zu einem der beiden in Frage stehenden Gaue gehört haben werden.

Topographischen Gesichtspunkten entsprechender als durch alle früheren in sich so viel des Schwankenden und Unnatürlichen tragenden Nachrichten lassen sich die Marken des Drawen durch die Data in den genannten Geldregistern feststellen. Eine kleine Zahl derselben, nemlich Seerau, Kähmen, Streetz, Lüggau, Prisser, Schaafhausen und Tramm, liegen zwar nicht auf dem Geestplateau, sondern auf der schmalen Thalsohle zwischen der Jetzel und dem Plateauhange. Allein betreffs ihrer Zugehörigkeit zum Drawen gilt dasselbe, was über Volzendorf und Prezier beim Lemgow bemerkt wurde. Deshalb rechne ich auch Breese im Bruch zum Drawen. Ebenso natürlich ist es, daß Dörfer, welche, wie z. B. Thunpadel und Carwitz, w. ½ M. v.

[19]) Man bemerke, daß sogar Dörfer getheilter Parochie vorkommen.

Digitized by Google

Dannenberg, auf der Sohle eines kleinen Bachthales, welches das Plateau an irgend einer Stelle auf eine Strecke unterbricht, deshalb nicht von den zur Drawenhöhe zu zählenden Dörfern ausgeschlossen werden dürfen.

Es folgt nun die Aufzählung der Dörfer aus den Geldregistern nach Aemtern und Kirchspielen.

A. **Amt Dannenberg.**

a. Kirchspiel Dannenberg: Prisser, Schmarsau, Streetz, Thunpadel und Tramm.

b. Kirchspiel Hitzacker: Cartwitz, Lenzen, Nausen, Sarenseck, Schmessau und Schaafhausen.

c. Kirchspiel Breselenz: Mehlsten, Mützingen, Teichlosen und Groß-Volksten.

d. Kirchspiel Crummasel: Maddau und Sareitz.

e. Kirchspiel Nahrendorf: Sammatz.

f. Kirchspiel Rosche: Zahrenthien.

B. **Amt Hitzacker.**

a. Kirchspiel Hitzacker: Govelin, Kähmen, Pussade, Pudrip, Metzingen, Nausen, Sarenseck und Tollendorf.

b. Kirchspiel Dannenberg: Schaafhausen, Schmarsau, Tripkau, Tramm und Witzeetze.

c. Kirchspiel Breselenz: Bellahn und Fliessau.

d. Kirchspiel Bahrendorf: Bahrendorf, Drethem, Glienitz, Klein-Kühren und Schutschuer.

e. Kirchspiel Riebrau: Braasche und Gülden.

f. Kirchspiel Nahrendorf: Nahrendorf.

Die einzigen dieser Dörfer, welche Anlaß zu Zweifeln über ihre Zurechnungsfähigkeit zum Drawen veranlassen, sind Nahrendorf, o. o. s. v. Dahlenburg (23) und Maddau, n. 1 M. v. Clentze (33). Ueber dieses später. Wegen des anderen habe ich lange gesonnen, ob ich es zum Drawen ziehen dürfe. Es handelte sich dabei um die Frage: ob der cateminer Bach, oder ob der bei Walmsburg an der Elbe endende Heidrücken als Drawen Schnede anzunehmen sei? Da letzterer aber die Fortsetzung derjenigen Art von Naturgrenze bildet, welche sich als allgemeinen Charakter des Heidrückens überhaupt ankündigt, so habe ich mich hier für die trockene Grenze entscheiden zu müssen geglaubt. Ich kann dies unbeschadet des Umstandes thun, daß ich später, in der Besprechung eines ausgedehnten Vertheidigungssystems des östlichen Wendlandes, den cateminer Bach als einen wesentlichen Bestandtheil desselben hervorheben werde.

Der Bach verhält sich in dieser Beziehung zu dem vorliegenden Höhenzuge, wie die Landwehren im Gein zu den dortigen Drawenabhängen.

In Folge des durch Nahrendorf gewährten Fingerzeiges müssen wir nun noch folgende Dörfer aus den Kirchspielen Nahrendorf und Barskamp und Dahlenburg zum Drawen rechnen.

a. Kirchspiel Nahrendorf: Ventschau, Moislingen, Nüdelitz, Kovahl, Neestahl, Tangsehl, Pommoißel, Breese am Seisselberg, Oldendorf, Lüben und Nieperfitz.

b. Kirchspiel Barskamp: Walmsburg, Reeseln, Köhlingen, Tosterglope und Eichdorf.

Digitized by Google

c. Kirchspiel Dahlenburg: Dübbekold.

Innerhalb der von mir angenommenen Grenzen des Drawen sind in dem Geldregister alle hierhin gehörigen Orte aus dem Kirchspiele Dannenberg erwähnt; nicht so aus dem Hitzackerschen, zu welchen noch folgende kommen: Bredenbock, Harlingen, Marwedel, Plumbohm, Riskau, Sarchem, Tießau, Tiesmesland und Wedderin.

Aus dem Kirchspiele Riebrau sind, neben den schon erwähnten Braasche und Gülden, noch herbeizuziehen: Breese, Collase, Keddien, Middefeitz, Prepow, Sellien, Spranz, Timmeitz und Zernien.

Unserer Ansicht vom Drawen und den mehrfachen Fingerzeigen, daß derselbe bis gen Rosche hin sich erstreckt habe, entsprechend, müssen wir neben dem im Geldregister vorgekommenen Dorfe Zahrenthien auch die übrigen, auf der Höhe gelegenen Orte des Kirchspiels Rosche herbeiziehen und zwar: Gauel, Hohenwedderin, Polau, Retzien und Schmölau.

Aus gleichen Gründen der Lage sind aus der Parochie Himbergen die Orte Reddien, Hohenzeten und Nivelitz und aus dem Kirchspiele Suhlendorf Meußließen zum Drawen zu rechnen.

Einige hin und wieder in den Kirchspielen vorkommende, auch in der Karte verzeichnete Einzelhöfe habe ich übergangen.

Ob endlich Loitze und Solkau am Südhange des Drawen noch herzuzählen? Nach meiner Durchzeichnung von Loitze zu urtheilen, trägt das Dorf den Charakter derjenigen in der oben besprochenen Niederung. Möglich daher, daß das Bachthal Ansiedler aus dieser Gauschaft bis dahin verlockte.

Die in dortiger Gegend am östlichen Abhange des Heidrückens zum Drawen zu ziehenden Dörfer sind bereits in der Aufzählung der Parochie Clentze durch gesperrte Schrift als solche geltend gemacht.

Hinsichtlich einiger Dörfer auf der trockenen Grenze zwischen Gein und Drawen, die von Cassau bis Crummasel oben auf dem Höhenrande liegen, z. B. Schlannau, Reddereitz, Dieckfeitzen, Groß- und Klein-Wittfeitzen und noch einer kleinen Zahl ähnlich situirter, läßt sich allerdings streiten, ob sie zum einen oder dem andern Gau zu ziehen seien. Nicht nur, weil die Grenze hier eine trockene, sondern weil sie der zackigen Einschnitte des Abhanges wegen eine so sehr zerrissene ist, wird die Bestimmung ausschließlich nach der Lage hier außerordentlich erschwert. Immerhin hat man aber der Lage nach mehr Recht, sie zum Drawen als zum Gein zu zählen, wie aus der später erfolgenden Erklärung des Namens Gein hervorgehen wird. Darf man sich aber nach der Zeichnung der genannten Dörfer bei Duplat richten, über welche im Capitel von der Gestalt des Rundlings gesprochen werden wird, so muß man sie, meine ich, zum Gein zählen.

Jetzt haben wir noch des unserer Ansicht von den gegenseitigen Marken des Gein und Drawen widersprechenden Umstandes zu gedenken, daß, nach einer Urkunde v. J. 1004, neben andern, westlich vom hohen Heidrücken gelegenen Dörfern, auch „Claniki in Drevani“ ans Kloster Kemnaden verschenkt worden. Man erblickt darin unseren Flecken Clentze. Da ich dem weder einen factisch auf der Hochebene gelegenen, noch etwa vormals gelegen haben sollenden Ort ähnlichen Namens entgegenzusetzen habe, so nehme ich zwar Claniki auch für Clentze, rechne es aber nicht zum Drawen, sondern erkläre jene alte Angabe schon aus gleicher Unklarheit über die Grenzen der alten Slawengaue entsprungen, wie wir sie oben noch heute in Bezug auf den Gein an den ganzen Kirchspielen Küsten und Satemin und dem größten

Digitized by Google

Theil desjenigen von Crummaſel kennen gelernt haben. Oder, um ein ſchlagenderes Beiſpiel zu wählen: es wurde Clentze damals mit demſelben Unrechte „in Drevani“ genannt, wie die oben erwähnte Angabe irrig iſt, daß der Drawen ſich bis Uelzen erſtrecke, ſo daß auch gar dieſes in ihm gelegen wäre. Oder umgekehrt: als ob das Kirchſpiel Zeeze, weil es früher einmal mater combinata von Clentze geweſen, nicht zu demjenigen Gau gehört habe, welchen man jetzt noch ohne Ausnahme als den Gein bezeichnet. Claniki hat damals ſo gut wie heute im Gein gelegen.

Den Namen „Drawen“ anlangend,[20]) ſo muß er entweder nach einem untergegangenen oder nach einem noch exiſtirenden Ausdrucke, welcher

[20]) Den Namen des Drawen leite ich von trh, 1) Riß, Loch, 2) Zug, trhnauti, reißen, zerreißen, ſpalten, her. Man braucht nur die furchtbar vielen, tiefen Terrainſpaltungen, mit ihren ſchroffen Hängen und die, vom Waſſer ehemals abgeriſſenen Hänge, dieſe beſonders an den Süd- und den Oſträndern anzuſehen, um ſich dieſer Grundbedeutung des Namens ſchon einigermaaßen zuzuwenden. Dieſes trh verwandelt ſich, durch zwiſchen getretene Vocale, in draha, Eisloch, Schlittengleiſe, poln. droga, ruſſ. doroga. Im Illiriſchen heißt draga Thal. Jungmann*) hat niederſächſ. Wagentrahe, Trahe. Wie das h in w übergehen kann, ſieht man aus gothiſch traua, althochteutſch triuwi, Treue; goth. triggvs, angelſächſ. treove, altn. tryggr, althocht. triuwe, treu. Trh bedeutet böhm. auch der Kauf, Handel, Markt, und ſo wie draha auch Haufen, Menge lebender Geſchöpfe, lat. turba, multitudo bedeutet, ſo hängt mit trh in eben genanntem Sinne auch unſer Treue, auf welche es im Geſchäftsdrange und Gereiße des Marktes ſo ſehr ankommt, zuſammen. Draha iſt ferner = cesta, Fußſteig, Weg. Offenbar rührt trh, als Markt, urſprünglich daher, weil in größerer Zahl verſammelte Verkäufer ſich auf oder an den Wegen gaſſenförmig (trh = förmig), wie noch heute, mit ihren Waaren, die am Boden oder in Buden liegen konnten, aufſtellten. — Der freie Zwiſchenraum dieſes für die hin- und hergehenden Käufer, der Spalt, trh oder draha, war von dieſer, des Handels halber gekommenen Menge erfüllt, in welchem Handel Käufer und Verkäufer meiſt auf gegenſeitige Unkoſten zu gewinnen ſuchten. Es war ein gegenſeitiges Zerren und Reißen um Waare und Waare, namentlich wenn wir uns den urſprünglichen Tauſchhandel vorſtellen. Man beargwöhnte ſich hinſichtlich der Quantität und Qualität und ſo wie man noch heute wohl unreelles Geſchäftsverfahren mit dem Ausdrucke zu bezeichnen pflegt: „das iſt kein Markt,“ d. h. das iſt nicht nach den allgemeinen Marktgrundſätzen guten Glaubens gehandelt, oder, wie man geradezu Markt und Handel ſynonym zu gebrauchen pflegt: ſo übertrug man ſchon in der Urzeit den weſentlichen Charakter des, auf Wiederkehr des Geſchäftes Rückſicht nehmenden Handel, von der Benennung der Localität auf das Handeln, Kaufen ſelbſt, nannte beides „trh.“ Im Teutſchen haben wir ja auch markten für handeln, wiewohl in engerer Bedeutung des Abdingens, um Maaß oder Preis. Ich mögte nun wiſſen, wie ſich unſer theuer, bhm. drahy, praktiſcher ableiten laſſen ſollte? Dieſes bezeichnet auch ſachlich das Concurrenzergebniß des Marktes, trh. Daß die Philologen mir vorführen: goth. traua, althochteutſch triuwi, Treue; goth. triggvs, angelſächſ. treove, altn. tryggr, althocht. triuwe, neuhocht. treu, hilft mir zur Etymologie ſoviel, wie im dichten Walde, von Entfernung zu Entfernung angebrachte Strohwiſche, die mir den Weg weiſen ſollen, aber vor Erreichung des Zieles ein Ende nehmen, ſo daß ich doch wieder im Walde ſtecken bleibe. Hier lerne ich aber einſehen, daß treu und theuer beide aus gemeinſamer Wurzel trh entſproſſen ſind, daß treu**) der Ausdruck für die Gewiſſenhaftigkeit, Zuverläſſigkeit auf dem Markte iſt, theuer für die Preisverhältniſſe. Inſofern ſind aber Nebeneinanderſtellungen obiger Art allerdings von Nutzen, als dadurch auch für ſlawiſche Wörter die Nachweiſung der Lautveränderungen erleichtert wird. Wir haben nämlich in Drawen die Entſtehung des w aufzuſtellen. Um mir dies zu erleichtern will ich noch anführen: gr. δρυς, goth. triu, agſ. treov, bhm. drewo, Holz, Baum, altht. — tra, — tera in zuſammengeſetzten Baumnamen. Wenn ich hier den ſlawiſchen Ausdruck nach den übrigen ſtelle, ſo will ich damit nicht entfernt

*) Josefa Jungmanna, slownjk česko-německý. (Böhmiſch-teutſches Wörterbuch.) Prag 1839. 5 Bde. gr. 4°.

**) Bhm. lautet der Ausdruck werny, was wieder unſerem wahr entſpricht.

Digitized by Google

jedoch durch Lautveränderungen die ursprüngliche Form nur sehr entstellt darbietet und in den Lauten des Wortes „Drawen" sehr eigenthümlich aus-

zugegeben haben, daß das Slawische die mit w gebildete Form einer der anderen Sprachen entlehnt haben müsse. Es hat sich auf beiden Seiten selbstständig durch phonetische Einflüsse entwickelt. Wir haben neben trhati, reißen, gleich drawy, reißend, neben dem Namen des als reißend berüchtigten Drau-Flusses in slawischen Landen die sl. Form **Drawa, Dravus,** auch heute noch neben Drau, Drave. Die Römer fanden den Namen vor und mag zur Zeit ihrer Ankunft am Strome ein celtisches oder sonst ein Volk gesessen haben: die Form Drau steht trh, Riß, Spalt, näher als Drawa und ist später, durch die teutsche, bequemere Aussprache, die ursprüngliche Form wieder in den Vorgrund getreten. Hier entscheidet die schlagende Bezeichnung, welche aus einer Zeit stammen wird, da sich die aus Asien mitgebrachte gemeinsame Sprache, noch nicht in die celtische germanische, oskische, slawische u. s. w. geschieden hatte.

Indeß es stehen mir ja noch andere Beweismittel zu Gebote. Das Dorf Trawitz, Trabitz = Drahowice, Kr. Ellbogen, stellt zwar nur eine Zusammenziehung von **draha** und entweder **wes, genit. wsi,** Dorf, oder **wys,** Höhe, dar. Jedoch ohne die Lage aus sinnlichen Mitteln, oder irgend einer anderen Beschreibung zu kennen, kann ich dem Leser mit großer Zuversicht anvertrauen, daß dort sich schroffe, rissige, vielleicht klüftige Terrainbeschaffenheit, vielleicht auch eine Wasserscheide findet. Ich könnte diese, mir durch anderweitige Erfahrung hinlänglich inducirte Voraussetzung aussprechen, auch ohne zu wissen, daß die Nachbarorte Fischern und Roßnitz auch Rosnice heißen. So ist der Name der Stadt Tachau im Kr. Pilsen nicht wie Schaller*) will, „von dem anstoßenden Gehölz Držewnow oder Holzaue," sondern von trh hergeleitet. Ueber die Ortsbeschaffenheit giebt Schaller nichts an, auch kenne ich sie sonst nicht, wahrsage aber, indeß nicht in magnetischem Schlaf: „steiles, schroffes Terrain." Ebenso thue ich es in Bezug auf **Trawny,** im Register bei Schaller auch **Draweny,** Kr. Chrudim, wo wieder **Wscherados, Wsserado** und **Rohosna, Rohozna** benachbart sind. Ich wüßte es aber auch ohne dies, wie ich es denn aus dem bloßen Anblick des Namens im Register wußte. Es steht mir in diesem Moment noch kein Zweifler, Widersacher gegenüber, sonst könnte ich sagen: ich wette. Nur wäre das, bei den mir durch Erfahrung gewordenen Gründen der Zuversicht, keine ganz ehrenhafte Wette. Von anderen böhmischen Dörfern abgesehen, weissage ich also wieder dasselbe hinsichtlich Drawehnen, Rgbz. Königsberg, Kr. Memel, Adr. Prökuls, und Drawehn, Rgbz. Köslin, Kr. Fürstenthum, (welcher Kreisort ebenfalls in bergiger oder abhängiger Localität liegen muß), Adr. Bublitz.**) Eine andere Form von trh, welche aber — in Folge entweder der Verdrehung der ursprünglichen Bezeichnung, oder weil zur Zeit der Anlegung der Orte manche Formen auch der übrigen Wortarten schon so corrumpirt waren, daß man bereits erst gleichlautend gewordene Ausdrücke für verschiedene Dinge oder Zustände hatte — sich sowohl auf Riß, Spalt, Zug, als auf bruchigen, graswüchsigen Boden, Driesch, Dreesch, Dreisch, wie man in der Koppelwirthschaft insbesondere Culturschläge, die zeitweise dem Rauhwerden durch wildwachsendes, verunreinigendes Kraut, Unkraut überlassen werden, so nennt, beziehen. **Trus** heißt Mist, wohl daher, weil er die Vegetation gleichsam aus dem Boden zieht, was zuerst auf der Weide bemerkbar wurde, wo auf den Excrementfallflecken sich auszeichnende Grasbüschel erheben. Die Vorstellung der dadurch entstehenden Ungleichmäßigkeit, Unebenheit der Weideflächen gestattet daher **trus** mit **draslawý,** rauh, holperig, und das teutsche Driesch, als Ort des Graswuchses zusammenzustellen, wie denn in der Urkundensammlung zur Geschichte des Niederrheines von Lacomblet auch beständige Grasländereien, als Driesch bezeichnet, vorkommen.***) Damit hängen auch wieder zusammen: **trij,** slav. **trstj,** nom. coll. Rohr, **arundines, trtinissto,** Rohrbusch, **arundinetum,** ferner **trtina,** Rohr, **dimin. slavon. trstinka,** Rohr, **arundo, drozd,** Drossel, die von Gewürm sich nährt, **trudek,** nach meiner Ansicht ursprünglich **trusdek,** Mistfink, Wiedehopf, (**drozdj,** Hefen, das in Gährung versetzende, die Oberfläche durch Blasen häufelig, holperig machende Ferment). Da es nun nicht selten vorkommt, daß schilf- und binsen- oder seggenwüchsiger Boden in schroff einge-

*) Jaroslaus Schaller, Topographie des K. Böhmen, 17 Bde. mit Registerband, Prag 1791. Bd. IX., S. 162 ff.

**) Die preußischen Ortsnamen entnehme ich aus F. W. Heidemann, topogr. statist. Wörterb. der preuß. Monarchie. 2 Bde. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1836. 2 Bde. 8. Ist ein reines Ortslexicon ohne nähere topographische Zuthat.

***) S. das Register daselbst.

Digitized by Google

gesprochen wird, Bergzug oder überhaupt Bergland, Hügelland besagen. Ich schließe dies aus dem Umstande, daß, wie wir oben — freilich unter strenger Verwerfung von Seiten des Ober-Superintendenten Hildebrand — gesehen, jener lüneburgische Geograph eine Localität östlich vom Passe Oehrenburg bei Klein- und Groß-Breese ebenfalls, wenn auch etwas anders geschrieben, „Drafähn" nennt. Dort erhebt sich aber gleichfalls aus der ganz platten Niederung ein sich bis Prezelle erstreckender schmaler Höhenzug. Indem aber derselbe in diesem Sumpfterrain vermöge seiner, wenn auch sehr geringen Höhe, vielmehr als der westliche große Drawen ins Auge fällt, mußte er mindestens ebenso gut Veranlassung geben, als ein „Drawen" von den Slawen aufgefaßt und bezeichnet zu werden.

Womit erklärst Du es denn aber, wird man fragen, daß sich die Bezeichnung „Drawen" auch auf den größten Theil der, von Dir selbst als Niederung bezeichneten Landschaft südlich und östlich der Abhänge der westjetzelschen Höhen so allgemein im Volksmunde ausgedehnt hat? Deine Vorgänger leiten den Namen „Drawen" von drewo, Holz, ab, und das scheint doch eine sehr ungezwungene Erklärung. Nun, erwidere ich auf diesen zweiten Einwurf zuerst, die Ableitung von trawa, Futter, Gras, würde zu dem Moor- und Wiesenreichthum dieser Niederung noch viel mehr passen; denn

---

schnittenen Thälern sich findet, so läßt sich mitunter streiten, wenn die Beschreibung durch eine Ableitung von trh vermittelt ist, ob der Terrainspalt oder der driesige Boden gemeint sei. Man wird in Gegenden, die im Allgemeinen sehr flach und sumpfig sind, sich vorwiegend für trus zu entscheiden haben. Aus dem Wendlande will ich nur zwei Beispiele anführen. Wir haben drei Seerau benannte Dörfer, welche sämmtlich ächt driesig liegen, 1) in der Lucie n. v. Lüchow (34), 2) ein anderes s. w. und 3) ein drittes n. v. Dannenberg (33). Die Namen müssen der Ortsbeschaffenheit nach ähnlich entstanden sein, wie bhm. Saar für Ždiar, wo Ž die gewöhliche praefix s vertritt. Doch wird hier Ž organisch sein, indem es aus der eigenthümlichen Aussprache von tř und tr hervorgegangen sein kann. Schaller hat über Saar Bd. II., S. 115 Folgendes: „Saar, Zacharž, Ždiar und als latelnisirte Namen Sars, Zara, ein Schloß, welches die Herren v. Saar i. J. 1580 erneuten. Der Boden ist hier größtentheils lettig und öfteren Ueberschwemmungen unterworfen," also als driesig bezeichnet. Daß die genannten Herren das Schloß 1580 erneuten, ist kein Beweis dafür, dasselbe habe den Namen von ihnen, sondern, da das Sichbenennen der Familien nach dem Sitz bis ins 15. Jh. gedauert, haben sie ihn viel wahrscheinlicher vom Schlosse. Den Einfluß der schmetternd zischenden Aussprache von tr und tř, die für uns Teutsche sehr schwer nachzuahmen ist, muß sehr häufig bei von trh herrührenden Namen und sonstigen Wörtern berücksichtigt werden. So hat man Sržižowicze = Dröszowitz; Szeckna = Stiekna; als Uebergangsformen Trz = Dřin und Držiten = Czirna und Zirnau u. s. w.

Zum anderen Beispiele wähle ich das alte Widirsbutle'j. Wunderbüttel, ein slawisches Hufdorf, s. w. v. Wittingen (42), liegt am sehr driesigen Ufer der alten Ise und erklärt sich einfach aus praep. w, we, an, und trus, Driesch, nebst dem häufigen Appellativausdruck Büttel für Wohnung, welcher offenbar mit býti, sein (werden), zusammenhängt. Schließlich habe ich zu bemerken, daß in Drawen die Buchstaben en nur die sl. Endung ina, wie in dem obigen drostina, vertreten.

Man wird sich nun wohl auch hier überzeugt haben, daß die sprachliche Bedeutung des Namens Drawen meine topographische Umgrenzung des Gaues rechtfertigt und wird es natürlich finden, weshalb beim Oehrenburger Paß ebenfalls ein Drawen vorkommt; denn im Grunde ist der Paß selbst darunter zu verstehen. Der Name des dort gelegenen Dorfes Thurau hängt wieder enge mit Drawen zusammen.

Zugleich will ich noch die Ansicht aussprechen, daß, so sehr die Alten im Ganzen auf natürliche Grenzen der Gaue gesehen, man sie doch mißverstehen würde, wollte man annehmen, sie seien unter keinen Umständen von diesem Princip um ein Haar abgewichen. Ich glaube vielmehr, sie waren, wenn es sich um Einrichtung oder Abänderung politischer Gauverhältnisse handelte, wie in allen Dingen, auch hier so praktisch, sich nicht von einer Principienreiterei in Gestaltung gebotener, menschlicher Beziehungen tyrannisiren zu lassen.

Digitized by Google

die ältesten Völker gingen bekanntlich bei ihrem Umherziehen viel mehr auf Weide- als auf Holzwegen. Aber auch diese Ableitung verwerfe ich mit gleicher Entschiedenheit, weil Futter, Gras, ebenfalls viel zu sehr überall angetroffen werden, um als eine bezeichnende Beschreibung für das allgemeine Verständniß einer Oertlichkeit, sowohl bei Nachbarn als bei Fremden, dienen zu können. Die alten slawischen Bauern waren in allen Dingen grundpraktische Leute, von deren naturgemäßer Methode, die Sprache als Verständigungsmittel anzuwenden, manche moderne Sprachgelehrte sehr Vieles lernen können. Karten und topographische Lexika konnten sie ihren Nachkommen zur Orientirung nicht hinterlassen und deshalb hüteten sie sich wohlweislich, ihren Enkeln Probleme zu überliefern, die wie ein Brett vor dem Kopf wirken, welches eher dicker als dünner hätte werden müssen, wenn man die Lösung auf einfachen Wegen versuchte.

Ich muß jetzt noch erklären, wie es geschehen, daß der von mir so genannte Gein seinem allergrößten Theil nach den Namen Drawen bekommen haben wird.

Der Drawen bildete, nach allgemeinen Verhältnissen der Landesoberfläche die hohe Wehr und Scheide zwischen den später, bis an seinen westlichen Fuß hinandringenden Teutschen und den östlichen Wenden. Um ihn müssen, wie wir im Capitel von der cultura silvestris sehen werden, heftige Kämpfe stattgefunden haben, in Folge deren die Bewohner des eigentlichen Drawen viel häufiger, nicht nur in den Mund der Teutschen, sondern auch in denjenigen ihrer slawischen Gaunachbaren, der Geingauer u. s. w., kommen. Dadurch wurde aus dem Einzelnamen ein allgemeinerer und da es sich natürlich bei den Angriffen auf das Wendland im Hintergrunde viel mehr um den fruchtbareren, anmuthigen, stark angebauten, leichter zu passirenden Gein, als um den eigentlichen Drawen handelte, die zahlreichen Männer des Gein daher auch am meisten zur Vertheidigung des Drawen sich aufgefordert fühlen mußten: so geschah es eben so natürlich, daß der Name des Streitobjectes auf die Mehrzahl der Streitenden und deren Heimath ausgedehnt wurde. Auch fällt der Drawen durch seine im Verhältnisse zu diesem Tieflande sehr hervorragende Beschaffenheit schon aus weiterer Ferne ins Auge und auch das ist, nach gewöhnlicher menschlicher Anschauungs- und Bezeichnungsweise als Anlaß für die Uebertragung seines Namens auf eine viel größere Landschaft zu betrachten, als er eigentlich einnimmt. Schafarik macht Bd. II. S. 504 die Bewohner des ganzen nordwestelbischen Wendlandes zu Drewanern. Nichtsdestoweniger hat sich derselbe bis auf den heutigen Tag ein sicheres Heimathsrecht im eigentlichen Gein nicht zu erwerben gewußt, wie wir dies oben gesehen, und da heut zu Tage sehr streng auf legitimes Heimathsrecht gehalten wird, so sehe ich mich veranlaßt, den Gebrauch des Namens Drawen für den Polizei-Gau Gein ein für allemal zu verbieten. Dafür aber werde ich diesem die Bedeutung seines eigenen Namens zu vindiciren wissen.

Zu dem Ende wollen wir, nach alter guter Dorfschulzenart, zuvor einen Umgang um den Gein machen, damit wir, uns gegenseitig am Ohr zupfend, uns deutlich einprägen, wo die Lagsteine und Malhaufen stehen.

Wir beginnen ihn am Einflusse des Jameler Mühlbaches in die Jetzel, schiffen diese stromauf bis zum Einfluß der Dumme, lenken dann in diese ein und verlassen sie an der Mündung des Schnegaer Mühlbaches, den wir noch bis Cassau aufwärts zu rudern haben. Jetzt wird die, bisher romantische Reise trocken, denn sie geht, und zwar mit Ausschließung der, oben als zweifel-

Digitized by Google

haft hingestellten Dörfer, auf trockenem Boden über Lesitz, Seelwig, Bischof, Kukate, Zebelin, Martin, Tolstefanz, Saggrian, Witzeetze, Breustian und Breselenz, wo wir dem nassen Elemente uns wieder anvertrauen und auf den Wellen des Jameler Mühlbaches dem Ausgangspunkt an der Jetzel wieder zuschwimmen.

„Das Alles soll zum Gein gehören?" So sehe ich einige Leser des Lüneburgischen Archivs mit langen Gesichtern fragen. „Wo bleibt denn der Platenwerder, den unser gründlicher, vaterländischer Geschichtsforscher Wedekind in seinen Noten, Bd. II., S. 176 in der Anmerkung, auch als Gau aufführt? Du, der Fremdling, wirst uns denselben doch nicht rauben wollen?"

Nun, man sehe sich einmal diesen Platenwerder seiner Beschaffenheit nach an, ob er wohl einen alten, glattumgrenzten Gau gebildet haben kann. Zu ihm soll das Kirchspiel Plate nebst dem Breselenzer Dorfe Platenlase gehört haben, also folgende Orte:

„Plate, Belitz, Boitau, Gollau, Grabow, Lübeln, Lüsen, Müggenburg und Reitze, nebst Platenwerder."

Die natürlichen Gaugrenzen könnten nur sein: erstens der Jamelnsche Mühlbach von seinem, südlich bei Carmitz entspringenden Arm an; zweitens die Jetzel, drittens der nördliche Hauptarm des Lübelnschen Mühlbaches bis zur Oldenmühle, und dann würde viertens die schmale Höhe zwischen dieser und Boitau den Abschluß bilden. So lägen Belitz, Lübeln und Platenlase, also fast ein Drittheil der Ortschaften, außerhalb des Gaues und dieses Verhältniß ist bei einem so kleinen Gau denn doch etwas stark. Es erhellet vielmehr, daß der Name des s. g. Gaues einfach dem großen Werder zwischen den beiden Jetzelarmen bei Plate entlehnt ist. Wedekind steht auch mit der Angabe desselben ganz isolirt da. Dagegen frage ich, zu welchem Gau soll denn Wustrow mit seinen sämmtlichen, auf dem Westufer der Jetzel gelegenen Dörfern: Blutlingen, Dolgow, Güstritz (zum Theil), Klennow, Lenstian (zum Theil) und Neritz gezählt werden? Will man etwa Güstritz und Lenstian halb zu dem apokryphen Drawen, oder zu dem von mir angenommenen Gein, halb aber zu einem unbekannten Gau zählen? Kurz, nach allem Gesagten, wird man mir mit meiner Umgrenzung des Gein hoffentlich doch beizustimmen sich bewogen finden. -

Den Namen des Gein betreffend, sagt Stenzel,[21]) sich auf Aus-

---

[21]) G. A. Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Ober-Lausitz. Hamb. 1832. S. 337, Note 1.

Die Grundbedeutung des Namens Gein wird im allgemeinsten Sinne durch böhm. giný, weniger üblich ginssj, ander, verschieden, alius, ausgedrückt. Ginaciti, ändern, verändern, mutare, nach Jungmann Synonym von mẽniti, verändern, wandeln, wechseln, z. B. Geld, 2) reciproce, sich ändern, wechseln; in Bezug auf Farben = bunt sein, spielen, schillern, sich bunt färben. Hieraus ergiebt sich leicht die Ableitung ginj, früher gine, Reif, pruina, welcher die Veränderung des Wassers in veränderten Zustand so greifbar darstellt. Ebenso verständlich wird ginoch, Jüngling, junger Mensch, durch das Denken an Eintreten der schnell ändernden Entwicklung des Körpers in Zügen, Körperformen, der Stimme und des Haarflaumes im Gesicht. Reif und Jüngling bezeichnen beide das Entstehen, gleichsam Geborenwerden eines anderen Zustandes, Ginakost = Abänderlichkeit, Verschiedenheit; ginochod, der Zeltergang, Antritt, Dreischlag, (Wechselgang) des Pferdes. Das adverb. von giný lautet ginač, auch ginak. G wechselt aber sehr häufig im Anlaut mit h, so daß sich hier einfach unser hinken anschließt. Ganek, kolleriges, in den Zustand krankhafter Extase, großer Veränderung versetztes Pferd; gehnẽ, Lamm, (junges Schaaf), gunec, junger Stier, Jungmann

Digitized by Google

drücke beziehend, welche zerstreut in den schlesischen Urkunden vorkommen, Folgendes. Gay scheint immer Bruch oder Sumpf, Wald zu bedeuten. Nun liegt im S. W. unseres Gaues an der Dumme jener bruchige Wald, der Gain, auch wohl Cheine[22]) genannt. Ein Blick auf Bl. 33 der Karte von Papen zeigt aber sofort, daß der ganze, vorhin umgrenzte Gein sehr gewässerreich ist, daß die Ufer der Bäche und Flüsse von sehr breiten Waldungen, Mooren und Wiesen umzogen sind, so daß Boden solcher Art weit mehr als artbares Land im Gaue liegt. Dieser Bodenbeschaffenheit entsprechend, ist auch die quellige Umgebung des altmärkischen Dorfes Cheine, dessen Lage, wenn auch ohne alle Terrainzeichnung, man bei Papen (33) s. s. ö. v. Bülitz erblickt. Die Ortsbeschaffenheit beurtheile ich nach der vom Kriegsrath D. F. Sotzmann herausgegebenen Specialkarte der Altmark, wo sie als

---

hat gin, ex antiquiore jun und fügt bei cf. gun, welches ich aber als selbstständiges Wort bei ihm nicht finde.

Es ist offenbar, daß giný ursprünglich enge mit unserem jung zusammenhängt, ebenso mit lat. gignere, gebären, hervorbringen von etwas Anderem, Neuem, Wechselwirkung in der Thätigkeit der Erzeugung zwischen zwei Individuen verschiedenen Geschlechtes durch Veränderung des Samens in neue Formen. Das zweite g in gignere muß als Einschmelzungslaut des harten Gaumenlautes n in den weichern Kehllaut g angesehen werden. So steht auch im Bhm. neben ginj, Reif, und giniti, bereifen, gih, Thauwetter, gihnauti, thauen, (das Aufthauen des Reifes zu Flüssigkeit), 2) Süd (mor. et. ol. (= olim) guh, slav., croat. und ruff. jug). Daneben stellt sich wieder gicha, Brühe. Der Süd ist aber bei uns derjenige Himmelsstrich, welcher nach Umständen durch Verjüngung oder durch Erschlaffung, Tödtung des Lebens auffallende, neue Zustände, Wechsel hervorruft. Weiter will ich hier die Etymologie nicht fortsetzen, jedoch noch an lat. janua, Thür, erinnern, welche den Wechsel zwischen zwei getrennten Räumen vermittelt und zugleich für sich selbst durch das Gehen in den Angeln verschiedene Stellungen, öffnende und schließende, einnimmt. Döderlein*) leitet lat. janua von ire ab. Das halte ich sowohl etymologisch wie begrifflich für irrig, letzteres schon deshalb, weil bei der Thür nicht ein selbstständiges Gehen, sondern nur Inganggesetztwerden stattfindet. Eher möchte ich unser irren, als umherschweifen, daher leiten. Vgl. mit janua auch lat. genae, Augenlider, und franz. jaunir, gelb werden, d. i. in vielen Fällen aus grün sich verändern. Noch kann ich nicht unterlassen, das mir eben einfallende genius, als geistig schaffende Kraft, zu erwähnen. Betrachten wir nun den Geingau, wie ich ihn umschrieben, so scheint mir der Name, bei vergleichender Betrachtung mit der Beschaffenheit der Lage jener anderweit aufgezählten Oertlichkeiten, nicht sowohl das Verschiedene, d. i. die gegenseitige Berührung von schroffen Bergen und dem Thale, den Terrainwechsel auszudrücken, welcher durch den Anblick des Gein im Vergleich mit dem Drawen hervortritt, als vielmehr den Abstand in der Vegetation wildwachsender Pflanzen in den Sumpf-, Moor- und Wiesenlocalitäten des Gein. So ergiebt sich auf sprachlichem Wege meine topographische Umgrenzung des Gein ebenfalls begründet. Ich erinnere wieder an Juncus, lat. Name für das Sumpfgewächsgeschlecht der Binsen. Man hat ihn aus dem lat. jungere, vereinigen, flechten, dem teutschen aus binden, erklären wollen. Bedenke man, daß jungere ebenfalls den Begriff des Vereinigens verschiedener (giný) Dinge u. zw. sehr oft wie bei den Binsen, an ihren Enden, da, wo die Unterbrechung, Veränderung der Existenzfortsetzung eintritt, darstellt. Jungere drückt aber auch im Allgemeinen das Zusammenlegen = Stellen u. s. w. selbstständiger, gleich- oder verschiedenartiger Gegenstände oder Begriffe aus. — Hiermit genug über den Namen des Gain. Doch will ich schließlich noch erwähnen, daß hin und wieder Zusammensetzungen von Gein mit anderen Ausdrücken als Flurortsnamen vorkommen, die ich aus Duplat aufgezeichnet. So z. B. Maujahn am Bruchrande bei Schmarsau und Staujank bei Thunpadel in einem Bachthale des Drawen, w. v. Dannenberg. Die Erklärung derselben würde mich hier zu weit führen.

[22]) Grupen, orig. Germ. II., 229. In dem angrenzenden Theile der Altmark wird der dortige Wald noch jetzt Cheine genannt.

---

*) Ludw. Döderlein, lateinische Synonyme und Etymologien. Leipzig 1838. 6 Bde.

Digitized by Google

moorig dargestellt ist. — Gansau bei Oldenstadt gehört seiner Lage nach auch hierhin (33). Auch finde ich einen naßbodigen Gaywald bei Höver, s. ö. 1 M. v. Hannover (48); desgleichen eine an ein Bruch stoßende Localität, s. v. Wendesse, n. $\frac{5}{8}$ M. v. Peine (49), genannt „auf dem Gayen"; ferner ein Bruchholz „Gohns" bei Siecke, s. w. $\frac{3}{4}$ M. v. Dahlenburg (24). Auch „Jeinsen" (alt, Geinhusen), n. n. w. $\frac{3}{4}$ M. v. Hildesheim (50), in einem geräumigen, von theilweise schroffen Höhen fast rings umschlossenen, bachdurchströmten Seitengrunde des Hauptleinethales gehört hierhin, Rückstauung des Bachwassers durch die Leine und Zusammenfluß der Wässer ringsum von den Höhen werden den Boden wohl sehr nässen.

Die Worterklärung Stenzel's bewährt sich also auf inductivem Wege auch von der sachlichen Seite, und zwar nicht nur in wendischen, sondern auch in sassischen Gegenden.

Die Schreibart Gay kann nur eine Verstümmelung von Gein darstellen, ebenso wie in mei, dei, statt mein, dein. Weiter Eingehendes behalte ich vor.

Wir verlassen jetzt endlich das Westufer der Jetzel wieder und kehren auf das östliche zurück, um den Bröking und den Gau in den Heiden zu besprechen.

V. Der Bröking, häufiger mit slawischem Namen die Lucie genannt und

VI. Der Gau in den Heiden.

Dieselben liegen den angegebenen Dörfern nach zum größten Theil nördlich des moorigen Grundes, welcher die Oerter des Lemgow und Röring nach dieser Richtung so plastisch begrenzt. Die Lucie erstreckt sich auch westlich vom Röring bis Saasse.

Es ist für die Gaueintheilung des Wendlandes von Wichtigkeit, daß in dem mehrfach erwähnten alten Manuscript und, nach Grupen [23]), auch sonst dieser beiden Gaue nicht gedacht wird. Nur der Dörfer des Kirchspieles Prezelle, welches außer Prezelle noch Groß-Breese, Lanze und Lomitz umfaßt, gedenkt das Manuscript, insofern es dieselben mißgebärender Weise zum Röring wirft. Hinsichtlich des Bröking stimmt Wedekind mit Manecke; vom Heidengau weiß er aber nichts. Beide Gaue sind auch, trotz der speciellen Angaben bei Letzterem, ohne Künstelei gar nicht von einander zu trennen, indem sie in einem, mit sehr geringer Ausnahme, gänzlich flachen Terrain von einem sehr naßbodigen Walde überzogen sind, welcher durch Bruchstreifen und Trockenlandinseln vielfach durchbrochen wird. Es dehnt sich derselbe $\frac{1}{4}$ M. n. von Lüchow bis Pretzeeze an der Elbe und zum Jenbruch bei Gümse, beide in der Marsch, aus.

Betrachten wir nun die Namen, so ist Bröking nur eine niederteutsche Form von Bruch, dieses aber die Uebersetzung von Lucie, welches im Böhmischen lúže, neuerdings lauže, die Lache, Pfütze, bedeutet, und dasselbe ist, was man im Brandenburgischen, der Lausitz u. s. w. so sehr oft als Luch, oder Lauch, vom böhmischen luh, Sumpf, feuchter, bewachsener Ort, antrifft. Der Darstellung bei Duplat und Papen gemäß zu schließen, schwimmt die Landschaft, so zu sagen, in einer Sumpflache. Demnach hege ich keinen Zweifel, daß der Gau in den Heiden ebenfalls ein Phantasiegeschöpf und aus der Zahl der Gauen zu streichen ist.

Es wird nun auch selbstredend klar sein, daß, wie ich bei Besprechung

---

[23]) Grupen, Orig. Germ. II., 229.

Digitized by Google

des Nöring schon gethan, die Dörfer südlich der Linie Thurau-Tarmitz zum Nöring zu schlagen sind.

Es kann kaum ein Zweifel mehr sein, daß die Marsch ursprünglich, mit Ausnahme des kleinen Plateau zwischen Quickborn und Grippel (25), ehe durch Eindämmung und Abtrocknung die Oberfläche ihres Bodens verbessert worden war, ein ebenso bruchiges Land bildete, als die ein wenig stromaufwärts gelegene Gegend; daß also, kurz gefaßt, die Lucie alles Land nördlich vom Lemgow und Nöring zwischen der Jetzel, Elbe und Seege begriff. Sind nicht auch Marsch, Bruch uud Sumpf einander sehr nahestehende Bezeichnungen? Also auch von Seiten des Namens Bestätigung.

Insofern ein Gewicht darauf gelegt werden darf, wenn ein und dasselbe Resultat auf zwei verschiedenen Wegen gefunden wird, muß ich bemerken und bekennen, daß, nachdem bereits dieses Gau-Capitel längst ausgearbeitet war, ich zufällig auf die Notiz bei Wedekind stieß und diese mich wiederum veranlaßte, auch der kleinen Gauübersicht im N.-V. Archiv, welche, nachdem ich Manecke kennen gelernt, die Berücksichtigung bei mir verloren, frische Aufmerksamkeit zu widmen. Ehe dies geschah, hatte ich, nach langem Sinnen und Ringen um die wahren Grenzen von Lucie und Heidengau, gleichfalls erkannt, daß der ganze oben bezeichnete Landstrich als Gau Lucie bezeichnet werden müsse und sehe nun leider ein, daß ich in Stunden an demselben Ziele hätte sein können, dessen Erringung mich lange Kämpfe um Beseitigung aller Zweifel gekostet. Freilich würde ich ohne dieses Ringen hinterher bei Weitem nicht so rasch zum Abschlusse gediehen sein, und so hat die Autorität des wahrsten Buches, der Natur, am Ende dennoch den Ausschlag über die Widersprüche der sonstigen Quellen gegeben.

Obgleich ich die Marsch zur Lucie geschlagen, so ist es doch nicht ganz ohne Interesse, diejenigen Dörfer nachträglich kennen zu lernen, welche, nach den Geldregistern der Aemter Dannenberg und Hitzacker, zur Marsch und zwar ex officio gezählt werden. Hier folgen sie:

A. **Amt Dannenberg.**

a. Kirchspiel Dannenberg: Breese, Dambeck, Groß- und Klein-Heide, Gümse (zum Theil), Langenhorst, Nebenstedt, Pisselberg, Predöhl, Seedorf, Splietau und Soven.

b. Kirchspiel Quickborn: Quickborn, Groß- und Klein-Gußborn, Gümse (zum Theil), Siemen, Sipnitz und Zadrau.

c. Kirchspiel Langendorf: Langendorf, Brandleben, Cacherin, Grippel und Laase.

d. Kirchspiel Damnatz: Damnatz und Barnitz.

B. **Amt Hitzacker.**

a. Kirchspiel Hitzacker: Grabau, Penkefitz und jenseits der Elbe: Prieliep, Rassau und Strachau.

b. Kirchspiel Dannenberg: Riendorf.

c. Kirchspiel Bahrendorf: Kolepant, jenseits der Elbe.

d. Im Nordalbingischen Kirchspiele Stapel: Pommau.

Das Gericht Gartow. So müssen wir, in Ermangelung eines alten Namens, den äußersten Theil des Wendlandes benennen, von dem wir, weil er von Seege, Aland und Elbe fast rings umschlossen ist, annehmen dürfen, daß er ebenfalls in altslawischen Zeiten einen Gau gebildet habe. Mit Ausnahme des westlich der Seege liegenden Dorfes Meetschow, fallen hier Naturgrenzen und kirchliche Grenzen zusammen.

Digitized by Google

Der Dartzing.

Das ostelbische Gebiet des K. Hannover, genannt Amt Neuhaus, ist nebst einem kleinen mecklenburgischen Landestheile, von der Elbe und einer, sich in einem Bette fortsetzenden Gewässerverbindung, welche an verschiedenen Stellen Rögnitz, alte Sude und Schwarzwasser heißt, umschlossen, und führt den slawischen Namen Dartzing.[24]) Im Ratzeburger Zehentregister v. J. 1158 wird er terra Dirtzinke genannt. Eine Unterabtheilung dieser terra, Landes, Ländchens, Mir oder Gaues bildet wahrscheinlich, da im Zehentregister seiner Erwähnung nicht geschieht, der östliche durch die Krainke abgeschiedene Rens.

Zu jener Zeit wohnten hier noch Slawen; denn es heißt a. a. O., in terra Dirtzinke sclavi sunt. Der Rundling hat sich in nur sehr wenigen Beispielen erhalten. Zu erkennen ist er noch in *Klein-Banratz, *Krusendorf, *Stixe, *Caarsen, *Laave, *Pinnah und *Haar, am klarsten in den gesperrt gedruckten Orten.

Gehen wir nun auf die Westseite des Heidrückens, so finden wir in mittelalterlichen Schriften dort den Bardengau und den Wittingau, wie ihn v. Wersebe[25]), oder den Heilangau, wie ihn v. Leutsch[26]) nennt. Ich werde ihn, da der Flecken Wittingen in ihm liegt, stets Wittingau nennen.

Der Heilangau[27]) oder Wittingau wird von der Ise, der Aller u. zw. von der Mündung der Ise in dieselbe, dann, nach meiner Ansicht, aufwärts

---

[24]) Die Erklärung des Namens Dartzing ist von zwei Seiten möglich. Der Ueberfäeung des mittleren Theiles dieses Gau mit zahllosen Dünenkegeln wegen können auch hier dieselben Erklärungsgründe wie beim Drawen, als zerrissenes, holperiges Terrain angezogen werden. Er würde dann wahrscheinlich früher Drastnice von drasati, aufreißen, drastina, holperiger Ort, geheißen haben. Und so glaube ich ist es auch, wiewohl sich der sehr wasserreichen Beschaffenheit wegen auch wieder, wie für Gütersloh beim Drawen nachgewiesen, auch an trus, Driesch, denken läßt. Jedoch sind die Dünenkegel im breiten Mittelstrich, als hervorragendere Terrainbeschaffenheit, nach meiner Ansicht zur Beschreibung geeigneter. Den östlichsten schmalen Theil des Dartzing, welcher der Rens heißt, mögte ich in diesem Falle lieber als eine Verkürzung aus dem Namen des, die Grenze bildenden Rögnitzflusses, denn als aus hranice, Grenze, ansehen, wiewohl ich die, den Dartzing mitten durchfließende Krainke von kragiti, schneiden (absondern) in demselben Sinne wie hranice, als Ortsbeschreibung auffasse.

[25]) Beschreibung der Gaue zwischen Elbe und Weser. Gekrönte Preisschrift. Hannover 1829, pag. 137.

[26]) Markgraf Gero. Leipz. 1828, p. 137.

[27]) Weil es in der Gegend zwischen Burtehude und Bremervörde einen zweiten Heilangau gab und in der Nachbarschaft von diesem wie von jenem, wenn auch nicht in gleich naher Nachbarschaft, ein Gau Moswide und in beiden Heilangauen einige, einander ähnlich klingende Ortsnamen vorkommen, so hat man über den Heilangau viel gestritten.*)

Die Sache ist einfach diese. Es giebt unzählige kleine Hellenberge und Orte, die ebenfalls so oder Ellenberg heißen. Auch haben wir eine Hochgegend in der sächsischen Oberlausitz auf dem Helgen genannt. Alle diese Namen erklären sich am einfachsten aus der Vorstellung von jehla, Nadel, u. zw. in, die Spitze nach oben gekehrter Richtung gedacht; ferner illir. jele, russ. jol, Tanne, Ofen, jelen, russ. alen', Hirsch, vergl. unser Gaul, slawon. jola (früher mit weichem g), Storch, beide wegen Geweih und Schnabel mit Nadel zu vergleichen; so auch hola und houl, Stab. Darauf hole, slawon. Alpe, kahler Ort, wo nichts wachsen will, was aber eine eingeschränkte Bedeutung aus späterer Zeit sein muß, weil viele Zusammensetzungen mit der Sylbe hol den Begriff von kahl sein und kahl machen ausdrücken. Die meisten dieser Ausdrücke beziehen sich auf scheren, geschorenen Zustand, oder auf impuberes utriusque generis, so daß als Grundbedeutung nicht kahler Ort, auf dem nichts wachsen kann, sondern auf dem zur Zeit noch nichts wieder gewachsen oder des Wachsens noch gewärtig ist, sich ergiebt. Aus unserem kahl tritt

---

*) Vgl. v. Wersebe, Gaue S. 264 ff.

Digitized by Google

bis zur Mündung der kleinen Aller in die große, ferner durch der ersteren Lauf bis zur Quelle, westlich bei dem Flecken Brohme an der Ohre, und

---

hole leicht wieder hervor, sobald man nur h in k verstärkt. Auch unser Heil, als etwas höchst erhaben Gehaltenes, wurzelt hier, denn eine Masse von heiligen Bergen lassen sich nur so erklären. Die, allen Heiligen geweihten Kirchen wird man in Böhmen der Regel nach auf steilen oder bedeutenden Höhen treffen. Man denke nur an „auf dem Helgen." Ebenso ist es mit der wahrhaft erschreckenden Unzahl von Galgenbergen, welchen man in speciellen Karten begegnet. Käme es nicht mitunter vor, daß eine mit „Gerichtsstätte" bezeichnete Localität wenig entfernt von solchen Galgenbergen liegt, man müßte an eine unglaubliche Barbarei der Vorzeit glauben. An anderem Orte werde ich Statistisches über diesen Punkt bringen. Uelzen, das alte **Ullesheim**, erklärt sich hierhin. Helgoland, dem kürzlich noch ein hysterischer Correspondent der Augsb. A. Z. „heilig Land, so heißt es" vindicirte — nichts als das schroff aus dem Meere aufsteigende Eiland. (Vergl. J. Grimm Mythol. 211.) Und nun Eiland selbst? Soll Finland bedeuten? Im Slawischen Insel = **ostrow**, von **ostrý**, scharf. Klappt das nicht? Wie praktisch zeigen sich doch überall die unstudirten, rohen Alten unseren bücherumthürmten Gelehrten gegenüber! — Das auffallendste Beispiel hierhin gehöriger Ortsnamen ist mir Althen, ö. 1½ M. v. Leipzig an der Eisenbahn, auf dem sanft ansteigenden Ufer der Parthe. Es hat, so viel ich mich entsinne, früher Altenhain geheißen, wenigstens ist es einmal so geschrieben, ob aber damals nicht falsch durch diese Schreibung etymologisirt worden? ist eine andere Frage. Altona, erklärt man sehr naiv durch „all zu nah" nemlich bei Hamburg. Wie dann aber Altena in der Grafschaft Mark? Man vergleiche die schroffe Situation beider. Die Sylben **tona** und **tena** lassen sich durch das veraltete tyniti, zäunen, befestigen, als Ausdruck für die einfachste, erste schützende Umfriedigung einer Niederlassung erklären, woher zum Theil auch in Teutschland die Ortsnamen, auf **ding**, **dung**, **dong** endigend, ihren Namen haben. **Týn**, das Hauptwort bedeutet eigentliche Veste, **ohrada**. Jenen Endungen kann aber auch **tůně**, Tiefe, nach Umständen unterliegen. Zuweilen werden Gewässer, namentlich Flüsse, Bäche mit **jehla** verglichen und dann hat man an das Schießen des Stromes, das scharfe Letzen an den Ufern zu denken. Die Benennung der Gallen in den Feldern sowohl als die der Galle im Körper, mit ihrer zersetzenden, im Uebermaaß ausgetreten, Schmerzen erregenden Flüssigkeit, gehört hierhin. — Holland!

Altteutsch heißt **heljan**, so oder mit einem Accent über e oder a geschrieben, verbergen. Sehr natürlich! Die Höhle nach der gewöhnlichsten Vorstellung, ist oft ein dem Tonnengewölbe ähnlicher Naturbau mit schroffen Wänden und letztere sind es, von denen das Zeitwort entlehnt ist, oder aber von der, durch ihre Engigkeit sich bemerkbar machenden, gleichsam mit einem Bohrer ausgedrehten, kleineren Höhle der Insekten und anderer Thierchen. Unser Nagel am Körper erkläre ich durch sl. **noha**, Fuß, und **jehla**, Nadel, und muß der Ausdruck ursprünglich von den Krallen der Thiere entlehnt sein. Ich weiß sehr wohl, daß die teutschen Sprachgelehrten in der Sylbe el nur eine teutsche Diminutivform erblicken. Böhm. heißt Nagel **nehet**.

Um nun auf die beiden Heilangaue zurückzukommen, so hat der unsrige seinen Namen von dem Höhenrücken, welcher sich quer durch ihn von O. nach W. hinzieht. Wittingau heißt er von dem Flecken Wittingen und dieser hat seinen Namen wieder von seiner Lage auf einer für die dortige Gegend ansehnlichen Quellhöhe. Dicht dabei liegt Glüsingen am Fuß eines, nach allgemeinem Terrainverhältniß sich ansehnlich erhebenden Berges. Glü ist versetzt und umgelautet und hat die Bedeutung von **jehla**, **hole**; = singen von **sahnauti se**, sich erstrecken in jeder Richtung. Es wird der hoch sich erstreckende Berg oder Hügel bezeichnet. Dieses **sahnauti** ist zahllos in Ortsnamen verwendet.

Der nördliche Heilangau umfaßte einen großen Theil des Landstriches, welcher von dem schmalen Wasserscheiderücken zwischen der Este und Aue einerseits und der Oste andrerseits, auf welcher der isolirte Lietberg, s. w. von Buxtehude, mit seiner Höhe von 224 F. über der Meeresfläche wohl am ersten zur Kennzeichnung des im Allgemeinen so flachen Gaues Anlaß gegeben haben wird.

Daß in beiden Gauen auch ähnlich, ja, was Kakerbeck betrifft, gleichlautende Ortsnamen vorkommen, liegt, wie man sich durch Vergleich überzeugen kann, ebenfalls nur an der übereinstimmenden Terrainbeschaffenheit der Orte. Das im Wittingau liegt s. b. Wittingen, das im anderen Gau am Ostrande des Blattes 14. Beiden liegt die, öfter als **koč**, z. B. in einem der höchsten Berge der Karpathen bei Rosenberg, vorkommende Bezeichnung für Berg, die sich in **wyskočiti** in die Höhe, ausspringen und

Digitized by Google

von da an von diesem Flusse bis zu dessen Quelle umschlossen. Die Dörfer des Gaues sind fast ohne Ausnahme Rundlinge und zwar von einer eigenthümlichen Gestalt.

Der Bardengau[28]) kann uns hier nur insofern interessiren, als er den übrigen Theil des Wendlandes umfaßte, außerdem aber, nach v. Wersebe, gen Abend bis an die, bei Harburg in die Elbe mündende Seeve sich erstreckte.

---

dann in **wykukati**, besser **wykukugi**, hervorragen, hervorkucken, wiederholt. Damit hängt unser keck, kucken und kacken (Häufchen setzen) zusammen, ebenso Geck, einer der Aufsehen erregen will. Vergl. Kukate, n. v. Clenze (33).

Wollte ich die Beispiele zu dieser und anderen Etymologien häufen: ich müßte über jede einzelne ein Buch schreiben. Auch in der Sprache und namentlich auf ihrer älteren Stufe zeigt sich das allgemein auftretende Naturgesetz, mit wenigen Mitteln möglichst viele Zwecke zu erfüllen.

[28]) Hier haben nach den römischen Schriftstellern *) die Langobarden, **Langobardi**, Λαγγόβαρδοι bei Ptolomäus, was Grimm durch **Lakkobardi** wiedergiebt, wenn auch nicht auf die Grenzen unseres Gaues genau beschränkt, gesessen. Den ihnen untergelegten frühesten Aufenthalt in Scandinavien lasse ich unberücksichtigt, weil die Gegend des Landes, aus der sie gekommen, in völligem Dunkel liegt. Auch wird dieser Vorgang, wie er sagenhaft ist, von der Wissenschaft nur als Sage gewürdigt.

Nehmen wir nun die **Lakkobardi** des Ptolomäus aus, so finden wir dieses Volk später in Pannonien und der heutigen Lombardei. Pannonien zerfiel in **Pannonia superior** und **inferior**. Der südliche Theil des letzteren ist an der Donau und Drau sehr sumpfig und führt den Namen **Baranya**, was dem sl. **bařina**, Sumpf, Morast, beinahe buchstäblich gleich ist, so wie dem sumpfigen Banat, östlich der Theiß, wieder sl. **bahno**, Morast, entspricht. Man könnte den Namen **Baranya** von der Stadt **Baranyavar** ableiten, wenn nicht darauf zu wetten wäre, daß diese selbst von einer sumpfigen Lage den Namen habe. Die bedeutendste Stadt des Kreises ist die Hauptstadt Fünfkirchen. Das ganze Land südlich vom Plattensee ist niedrig, auch sonst noch sumpfig, ebenso, mit Ausnahme des Bakonyer Waldes, das nördliche Unterpannonien. Es ist überwiegend ein Tiefland. Die Beschaffenheit der Lombardei ist als ganz ähnliche mit derjenigen Unterpannoniens und unseres Bardengaues allbekannt.

Bedenken wir nun, daß, wie später ausführlich nachgewiesen wird, sich in dem östlich der Ilmenau gelegenen Theile des Bardengaues die Beweise früher ausschließlich slawischer Ansiedlung finden, daß sich eine Spur der Colonisation von einem anderen, möglicher Weise früher dort wohnhaft gewesenen Volke nicht ergiebt, auch innerhalb der von historischem Lichte, wenn auch nur dürftig, erhellten Zeit nichts vorliegt, was für die Vertreibung desselben durch die Slawen zeugte: so darf ich aus der Uebereinstimmung jener Beschaffenheiten der verschiedenen Sitze der Langobarden auch hier, wie in anderen Fällen, wohl schließen, daß der Name des Volkes großer Wahrscheinlichkeit nach zu denjenigen von topographischer Bedeutung gehörte, der erst nach und nach ethnographisches Bürgerrecht sich anlebte.

Der lange, auch in seiner Breite gar nicht unerhebliche Strich bruchigen Landes, welcher sich nördlich des schroffen Abfalles der hohen Geest zwischen der Mündung der Seeve und des cateminer Baches der Elbe entlang hinzieht und durch Fruchtbarkeit sich vor dem Geestlande vortheilhaft auszeichnet, ist eine breite Aue, ein **luh**, am Bord des Stromes hin. Nun kommt es nicht selten vor, daß aus **luh** gebildete Ortsnamen durch Verhärtung des **h** in **g** oder **k** umbilden, und daher vielfache, mit Lug-, Luch-, Lügg-, Luck und Loch u. s. w. gebildete Namen. In Böhmen haben wir z. B. Luhy = Luch, Luha = Luga, Laucha = Laukow und Luka, dann Lahna = Lany, Laun, Luno und endlich mit eingetretenem Nasenlaut **n** = Lunka, Lanow = Langenau. In Duplat's Karte habe ich mehrere kleine bruchige Flurorte mit Lunck bezeichnet gefunden, z. B. in der Gegend westlich von Clentze, ich dächte bei Lesitz. Die Stadt Lenzen an der Löcknitz, n. v. Gartow im Wendlande, hieß früher **Lunkini** und ist durch umgebenden luh früher sehr fest gewesen.

Nun vergleiche man mit diesem luh die breiten Sumpfufer an der Drau und Donau und frage sich auch, ob nicht das ganze breite Pothal im Gegensatz zu den Alpen und Appeninen eine große Aue, ein Lunck oder Lang sei? Sl. **Lůno** = Schooß, Schaam.

---

*) Vergl. J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, Aufl. 1, Bd. II, S. 682 ff.

Digitized by Google

Er ist bei Weitem der größte unter allen Gauen zwischen Weser und Elbe und gewährt das Auffallende, durch einen so bedeutenden Fluß wie die Ilmenau, in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt zu sein. Da nun östlich dieses Flusses slawische Colonisation die herrschende ist, so hege ich die Ansicht, die Teutschen haben, nachdem sie das Land bis an den drawenschen Heidrücken erobert, die slawischen Gaue desselben zu dem westlichen, schon bestehenden Bardengau geschlagen. Dies muß bereits in sehr früher Zeit, vielleicht schon unter Karl dem Großen, geschehen sein, weil hier alle Spuren von Namen slawischer Gauen verschwunden sind. Denn, daß hier gar keine kleineren slawischen Gaue sollten existirt haben, würde doch der Analogie auffallend widerstreiten.

Vielleicht, daß sogar, durch genaueres Studium der Dörfer innerhalb aufzusuchender, zu einer Gaubildung geeigneter Grenzen, solche Gaue sich wieder herstellen lassen. So scheint mir z. B. das Land zwischen der Wipperau, der Ilmenau, bis zur Mündung der Esterau, und diese aufwärts bis Emern,

---

Ich komme zur Etymologie von Barden. Schon mehrere Schriftsteller über das Lüneburgische haben die Frage aufgeworfen, ob der Name Bardengau nicht etwa Bord- oder Ufergau bezeichne? Diese Frage halte ich wegen der bedeutsamen Erstreckung des Gaues am Stromufer hin für vollkommen berechtigt.

Unser Bord, Rand, engl. **border**, Saum, Küste, Gestade, drückt ebensowohl eine scharfe Terrainbeschaffenheit aus, wie das slawische **brod**, Furth. Dort Erhöhung, markirte Linie, über dem Wasserspiegel hervorragend; hier, unter demselben, über welche der Strom oft scharf hinwegschnellt. **Brod** kommt neben **brada**, Kinn, dem scharfen Ende des Gesichtes (**brada** auch = Bart), vom alten **brit**, Schärfe. **Breh** heißt Ufer, **brh** und **brah** Schober, ebenfalls scharf auslaufender Gegenstand. Wie sich nun aus dem, in **trh** wurzelnden **trus**, Mist, Koth, wieder das im kothigen Sumpf wachsende **trij**, Rohr, bildet (cf. auch **trt** = **ructus**), so stellt sich neben **breh**, mit oft verstelltem Vocal, **brod**, Furth und Bord, Ufer, **brada**, Kinn und Bart.

Nach dieser Parallele zwischen Topographie und Etymologie nehme ich gar keinen Anstand, den lang sich vor einer Anzahl südlicher Gaue am Ufer der Elbe ausdehnenden Bardengau als Ufergau im engeren Sinne zu adoptiren, und da dieses Ufer durch einen breiten luh (lang) auszeichnet, so bedeutet Langobarden Auenufer. Man mag einwenden, dann sei doch passender Lango- geradezu durch lang, Länge, zu übersetzen. Dagegen sträube ich mich auch nicht; bemerke aber weiter, daß unser lang mir eben auch aus der Naturanschauung der sich vor dem Auge so oft in weiter Ausdehnung hinziehenden luhi abgehoben zu haben scheint. Daher sind die oft vorkommenden Fluß- und Bachnamen Lahn, Leine, Lenne zu erklären, so wie der lang aus dem Bast, Rinde gewinnende len, Flachs, Lein, woraus die Leine gedreht wird, ebendaher, ferner die Schlange, wo Sch nur die ursprüngliche Präf. S ist, dann **lan**, die Hufe, das mit der Meßleine abgegrenzte Grundstück, woraus wieder der allgemeine Begriff Land entstanden. **Dlañ** heißt die flache Hand, mit Flachland zu vergleichen. Hier ist, wie in **dlauhý**, lang, und in andern Wörtern d nur organisch, wie auch im Inlaut vieler Ortsnamen, durch Erzeugung an gleicher Gaumenstelle, wenn auch durch entgegengesetzte Zungenbewegung, entstanden. T und D Zahnlaute zu nennen, finde ich unbezeichnend; denn bei mir wenigstens haben die Zähne mit Hervorbringung dieser Laute nichts zu thun. Im Englischen ist's freilich anders. So mag man denn den Namen Langobarden durch Languferer erklären, der auch, wie gesagt, zu Unterpannonien und der Lombardei paßt.

Was nun die Λαγγόβαρδοι, **Lakkobardi** des Ptolemäus betrifft, so steht derselbe mit dieser seiner Angabe ganz isolirt unter den alten Schriftstellern. Kein Mensch vermag ihnen zwischen den als benachbart bekannten Tencterern und Langobarden einen Raum anzuweisen. Ist die Angabe des Ptolemäus nicht ganz aus der Luft gegriffen, was ich nicht gerade behaupten mögte, so scheint jedenfalls ein Irrthum hinsichtlich der Sitze der niederrheinischen Langobarden entschlüpft und für dieselben weiter abwärts, wo die Rheinufer mehr die Gestalt der vorigen Langobardien annehmen, eine Stelle zu vermuthen zu sein. Vielleicht war der Name eine Doppelbezeichnung für die Sigambri am Flevo, der heutigen Zuidersee, worüber ich einandermal sprechen will, da mich dies hier nöthigen würde, auf die mit unserem Wendlande nichts zu thun habende Etymologie von **Sigambri** einzugehen.

Digitized by Google

und von da in nördlicher Richtung, entlang der Sumpfgrenze bis gen Nateln, eine natürliche Abmarkung für einen slawischen Gau zu ergeben. Man könnte die östliche Grenze vielleicht noch besser durch die Linie am Drawenhange, zwischen Göddenstedt und Kölau, ziehen.

Der südöstlich vom vorigen gelegene Distrikt, zwischen der Esterau, der Aue, dem Heidrücken und der Linie Kölau=Emern, ergäbe dann einen zweiten Gau, und wirklich scheinen hier auch die Dörfer ihre kleine Besonderheit im Bauplan zu haben.

Westlich von da rundet sich etwa ein Gau zwischen der Ilmenau, Hardau und der Wasserscheide mit der Ise zu. Nördlich von der Wipperau würde dieser Fluß, ferner die Ilmenau, die Hesebeck und die Abhänge des Heidrückens die Formation eines weiteren Gaues vermitteln. Das übrige Land aber, durch die Neetze und die Abhänge der Geest nach dem Tieflande der Elbe zu gebildet, wäre in drei Theile zu zerfällen; nemlich einen, zwischen Neetze und Ilmenau, den zweiten zwischen Neetze und cateminer Bach und in den dritten, welcher die Niederung umfaßte. Jedoch sind dies Alles lediglich Ideen, welche auf Geltung keinen besonderen Anspruch machen.

Der Bardengau ist übrigens an mehreren Punkten in der Karte zu v. Wersebe's Gauen ꝛc., nicht richtig gezeichnet. Oestlich mußte der cateminer Bach und von dessen Quelle im göhrder Walde an, die hohe Wasserscheide zwischen Ilmenau und Jetzel und deren Fortsetzung als Schnede zwischen Aller und Ilmenau, angenommen werden. v. Wersebe irrt deshalb, wenn er sie südwestlich in gerader Linie von Bergen nach Wittingen zieht; denn „die Höhe" nördlich des Stöckener Teiches bildet die Grenze zwischen Bardengau und Wittingau. Alsdann muß man den Scheiderücken entlang bis zur Quelle der westlich abfließenden Sothrieth gehen, an welcher das, bei v. Wersebe S. 246 vorkommende Gerdehaus (Gerwighus bei v. W., Gerhaus, welches Ubbelohde wie vorstehend schreibt) liegt. Hier geht nemlich die, aus staatlichen Rücksichten entsprungene, politische Grenze des Gaues etwas Weniges über die geographische hinaus. Vom Einfluß der Sothrieth in die Oertze folgt die Grenze dieser, mit dem nahen Rücken parallel, bis zur Quelle laufend, setzt sich dann wieder auf dem Rücken zwischen den Quellen der Oertze und Luhe fort, nimmt das, am sehr schmalen Hange westlich gelegene Haverbeck mit und geht von da auf die nahe Quelle der Seede zu, welche dann bis zur Mündung bei Harburg die politische Schnede macht. Die geographische wird eigentlich durch die Fortsetzung des, westlich bei Harburg an die Elbe tretenden und jenseit derselben bei Flottbeck wieder auftauchenden Heidrückens gebildet. Auf der Ostgrenze des Bardengaues findet im Grunde dasselbe Verhältniß statt, indem die geographische Höhengrenze dort ebenfalls mit dem nahen cateminer Bache parallel läuft und sich zwischen den Quellen der Neetze und den seitlichen des cateminer Baches, zwischen Oldendorf und Süschendorf über Nahrendorf, Horndorf und Tosterglope hindurch, nach Walmsburg an die Elbe zieht. Bei dem nahen, jenseitigen Wiehle scheint der Strom, der starken Bettverengung nach zu schließen, einen ähnlichen Durchbruch zu vollbringen gehabt zu haben, wie zwischen Harburg und Flottbeck, obwohl man auf dem Norduser nur Flachland sieht. In frühester Zeit indeß lief der Strom sehr wahrscheinlich am, gerade ostwestlich streichenden Abfall der Geest entlang, wurde aber durch die Wirkung der Seefluth, welche vor einem Jahrhundert noch bis Wiehle zu spüren war, zurückgestaut. Bei Wiehle sieht man auf dem Süduser der Elbe und ebenso am Austritt der Neetze aus den Geesthöhen

Digitized by Google

ansehnliche Dünengruppen. Der, in nordöstliche Richtung gedrängte Strom fand dann zuletzt am Gehrumer Berge bei Boitzenburg aber auch solchen Widerstand, daß er zwischen hier und Wiehle sich ein mehrfach stark gekrümmtes Bett wühlen mußte.

Man erkennt aus der, für den Bardengau gezogenen Grenze, daß er ein weites, durch einen zusammenhängenden Höhenzug umfaßtes Becken umspannte.

Zweiter Abschnitt.

Das wendische Rundlingdorf nach allgemeinen Gesichtspunkten.

Capitel III.

Anlageplätze der Dörfer.

In meinen altenburgischen Forschungen habe ich als etwas den slawischen Dörfern, gegenüber den teutschen, Eigenthümliches: erstens deren überwiegende Anlage auf nur einer Seite des vorüberfließenden Baches, zweitens bei dessen ostwestlichem oder auch diesem entgegengesetztem Laufe und gleichzeitig coupirter Terrainbeschaffenheit: Anbau auf dem nach Süden abdachenden Hange bezeichnen zu müssen geglaubt.

Ebenso folgerte ich aus dem Verhältnisse einer großen Anzahl sorbischer Dörfer zu ihrer Lage, daß, wo in der Umgebung von am Südhange gelegenen Colonien gleich guter oder gar besserer Boden ist, als in derjenigen, nahebei liegender Nordhangdörfer: letztere erst später, von dem Nachwuchse der Uransiedler auf diesen, der Mitternacht zugekehrten Nordhängen gegründet worden seien. Es schien mir diese Beachtung eines, an sich so nahe liegenden physikalischen Verhältnisses um so unbezweifelbarer, als sich dieselbe nicht nur in dem einzelnen Falle von Corbussen und Pöppeln (s. Fig. 4 in den altenburgischen Studien), sondern auch als allgemeine Regel dadurch bestätigte, daß die Slawendörfer im Altenburgischen überhaupt einen viel besseren Landstrich innehaben als die, längs der Ost- und Südgrenze, und zwar meistens auf beiden Bachseiten und zwar oft lang, über eine Reihe von Terrainbuchten hingedehnten Dörfer der später angesiedelten Teutschen. Der District der slawischen Dörfer nemlich umfaßt denjenigen Strich ganz, welchem das Ländchen den besonderen Ruf seiner Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit verdankt. Im Königreiche Sachsen wiederholt sich dieselbe Erscheinung mehrmals.

Die fruchtbaren Striche um Pegau, Mügeln, Lommatsch, das geschützte Elbthal und die bessere Gegend um Bautzen, zeichnen sich in Specialkarten, selbst kleinen Maaßstabes, wie z. B. der Williard'schen Post- und Eisenbahnkarte, auf den ersten Blick vor den unfruchtbareren, ebenfalls von Slawendörfern besetzten, nördlichsten Landstrichen, durch hervortretendes Schwarz des Blattes in Folge der vielen Ortsnamen, sehr aus. Ebenso lassen sich im lüneburgischen Wendlande die Marsch an der Jetzel, die Gegend östlich und westlich um Lüchow, dann zwischen Clentze und Uelzen, sofort als die fruchtbareren erkennen. Diese Wahrnehmung wird man natürlich in allen alten

Digitized by Google

Ackerbauländern machen, und in meinen niederrheinischen Studien ꝛc. habe ich sie in Bezug auf den Reg.=Bez. Düsseldorf, aus dem Gesichtspunkte der Zahl des Vorkommens von Ortschaften bis zum 14. Jahrhundert an einigen Kreisen (S. 122, Note 1) nachgewiesen.

Die Anlage an nur einer Seite des vorüberfließenden Wassers wird man ebenfalls sehr oft bei andern Völkern auch finden. In den südlich von Neuß und Aachen gelegenen Theilen der Rheinprovinz nehme ich sie als Regel in der Gen.=Stabs=Karte wahr. Nördlich dieser Linie findet man mehr Siedelung in Einzelstellen, oder nach Art derjenigen, auf teutsches Recht gebaueten, lang sich hindehnenden Dörfer. Der Einzelhof ist dort das ursprüngliche und die kleinen Dörfer sind sehr häufig dadurch entstanden, daß sich um die Kirche herum Pfarre, Schule, Krämer und Handwerker niederließen.

Je länger die Dörfer sich in doppelter Reihe ausdehnten, desto nothwendiger wurde der Anbau zu beiden Bachseiten, weil sonst für viele Bewohner der Weg zum Wasserholen sich zu weit ausdehnte. —

Bei den slawischen runden Dörfern war aber die nur einseitige Uferbesetzung dadurch in den meisten Fällen bedingt, daß man in der Regel nur einen und denselben Ein= und Ausgang des Dorfes haben wollte. Man vergleiche in den altenburgischen Forschungen die Dörfer Zagkwitz und Pöppeln in Fig. 2 und 4. Als selten vorkommende Ausnahme ist das Dorf Neuen=Mörbitz in Fig. 1 zu betrachten.

Genaueres Studium größerer Karten oder des Terrains in der Natur, wird zu der weiteren Bemerkung führen, daß, wo man auf breiter, im Allgemeinen flacher Thalsohle sich anbaute, hierzu eine, wenn auch dem obenhin Sehenden unscheinbare, so doch hinreichende Erhöhung sich findet, um gegen die Hochfluthen des nächsten Gewässers zu schützen. (Sehr interessant war es mir jüngst, diese Wahrnehmung namentlich an den, aus der Römerzeit und frühem Mittelalter schon bekannten Orten: Neuß, Düsseldorf, Gellep (Gelduba), Uerdingen, Duisburg, Orsoy, Rheinberg, Wesel, Rees und Emmerich, in der Natur bestätigt zu finden. Zerfallen solche Orte in einen oberen und unteren Theil, welchem dann nach Befinden Alt= und Neustadt häufig entsprechen, so treffen den unteren Theil nicht selten die Nachtheile zu tiefer Lage, besonders wenn der Hügel oder die Strecke steilabfallenden Flachufers, auf welchem die anfängliche Niederlassung aufgeführt wurde, gering an Umfang oder Dehnung dem Ufer entlang ist.

Ich kenne die Geschichte von Neuwied nicht genau genug, um sagen zu können, ob vor der, erst in neueren Zeiten erfolgten Stadtanlage in der Gegend des höher gelegenen Schlosses, noch gar keine Niederlassung bestand. Aber der rheinaufwärts gelegene, sich senkende Stadttheil ist höheren Ueberschwemmungen bis zum östlichen, landeinwärts gelegenen Ende ausgesetzt und würde deshalb von den Ureoloniſten der Gegend nicht zum Anbau erkoren worden sein. Man weiß es, daß die heutige Stadt ihre Ausdehnung einem der näher vorhergegangenen Ahnherren des jetzt regierenden Fürsten verdankt, welcher die Niederlassung allerlei fremder Zuzieher außerordentlich begünstigte.

Ich habe geglaubt, das bisher Gesagte theils zur Berichtigung früherer, zu ausgedehnter Behauptungen und zur allgemeineren Verbreitung ethnographischer Gesichtspunkte überhaupt, niederschreiben zu sollen und muß namentlich, des letzteren Gesichtspunktes wegen, noch etwas über den, in den altenburgischen Forschungen erwähnten Moment des Einbaues in Einsenkungen oder Falten des Terrains sagen.

Digitized by Google

Außerdem, daß solche buchtenförmige Terrainfalten oder kurze Seitenthäler Schutz gegen die Winde gewährten, dienten sie auch dazu, in Kriegszeiten dem Feinde das Auffinden der Dörfer zu erschweren. Niederlassungen auf, dem Blicke sehr ausgesetzten Freilagen haben deshalb die Vermuthung späteren Entstehens für sich. Einen besonderen, geschickten Scharfblick der Slawen erkenne ich also in der Wahl solcher Terrain-Buchten und -Einsenkungen nicht. Der gemeinsame Verstand lehrte alle Völker dergleichen Punkte zur Dorfanlage aufzusuchen. Interessant ist es aber dennoch, daß, wie mir Landeskundige erzählt, man im lüneburger Wendlande leicht Gefahr läuft, rechts oder links, nahe am Wege gelegenen Dörfern vorbeizugehen; theils des im Allgemeinen sehr wenig welligen Terrains halber, theils weil die Dörfer sehr häufig ringsum mit einem Baummantel umgeben sind. Ich vergleiche diesen Mantel mit den bekannten Baumkämpen um die westphälischen Höfe. Gewiß hatte man auch bei letzteren sowohl Schutz gegen den Blick des Feindes als die Belästigung der Winde vor Augen. Die Slawen im Lüneburgischen gingen aber in solchen Vorsichtsmaaßregeln noch weiter. Mit Rücksichten auf Gesundheit und sonstige Bequemlichkeiten im Widerspruche, findet man dort nicht wenige Dörfer, welche hart ans Moor oder an ein Bruch, mitunter auch geradezu in ein solches Terrain gebaut sind. Oestlich und westlich von Lüchow (34) und nördlich von Bodenteich (33) ist dies in den dort sich findenden breiten Bach- und Flußniederungen oft der Fall. Eine schmale Zunge Trockenlandes, welche sich von der nächsten Terrainwelle aus ins Bruch erstreckt, genügte über die Wahl eines Dorfplatzes zu entscheiden. Beispiele davon sind östlich der Jetzel: Varentien, Tobringen, Nemitz, Schlantze, und westlich: Großen- und Kleinen-Gaddau, Schlantze, Diahren, Bausen, Granstedt, Guhreitzen, Großen-Sachau, sämmtlich ö. u. n. ö. von Clentze (33); ferner Schosdorf und Abbendorf u. a. m., nördlich von Bodenteich, auf demselben Blatte gelegene Orte. Da der abgerundete, geschlossene Dorftheil es ist, welcher ins schwerer zugängliche Moor oder derartiges Terrain hineinragt und der Wohngiebel der Häuser nach hinten gerichtet ist, zu dem Dorfe aber blos ein schmaler Zugang führte: so ist kein Zweifel, daß man durch die Gelegenheit zur Ausschau nach der Rückseite doppelte Erschwerung des Ueberfalles oder Angriffes von hinten bezweckte. Man findet deshalb auch keine Uebereinstimmung hinsichtlich der Richtung des Dorfeinganges nach einer bestimmten Himmelsgegend, wie dies bei den Wendenschanzen in Sachsen und der Lausitz der Fall sein soll, indem diese mir als stets nach Westen geöffnet angegeben wurden.

Oben auf dem dürren Geestplateau des Heidrückens kommt eine Anzahl sehr kleiner Orte vor, welche entweder nur Vorwerke sind, oder ganz kleine, wahrscheinlich sehr spät entstandene Dörfer, auf welche die obigen Anforderungen der Situation oft nicht stimmen.

Hiermit können wir diesen Gegenstand verlassen.

Capitel IV.

Die Bestandtheile des Rundlings (hufförmiges Dorf) und deren Benennungen.

Der wendische Rundling erscheint in seinen äußeren Umrissen in sehr verschiedenen Formen und ehe wir in dieser Beziehung ihn besprechen, müssen wir

Digitized by Google

die einzelnen Bestandtheile des, dem allgemeinen Plane nach vollständig mit Hausstellen besetzten Dorfes kennen lernen.

Dieselben sind:

1) Der Eingang oder die Oeffnung.
2) Der Dorfplatz.
3) Das Vorhaupt.
4) Der Platz für die Hofrheite.
5) Die Klanzei.
6) Das Prising.
7) Der Koreitz.

1) Der Eingang oder die Oeffnung. Daß dieser Theil in früheren Zeiten einen ebenso wesentlichen Punkt bildete, als das Thor einer Stadt, leuchtet schon aus der ganzen Form des Dorfes von selbst ein. In Schleswig-Holstein, sagte mir Hr. Geh. Justiz-Rath Michelsen zu Jena, habe er solche altslawische Rundlinge angetroffen, in welchen der Eingang noch allabendlich abgesperrt werde. Hiermit ist jeder Zweifel über die Bestimmung des Rundlings nach dieser Seite hin erledigt. Eine besondere slawische Benennung ist mir nicht bekannt geworden.

2) Der Dorfplatz. Die Berechtigung, den runden Dorfplatz, in Analogie mit der Benennung des Marktes in den slawischen Städten, den Ring zu nennen, muß ich insofern bezweifeln, als dieser Dorfplatz im böhmischen Lexikon Nawes heißt. Dieses Wort ist gebildet aus der Präposition na, mit dem Locativcasus auf bedeutend, und wes, das Dorf, woraus ungemein oft witz entstanden ist. Die Endung ist abgefallen und so ein Compositum in Nominativform mit der, auch im Teutschen üblichen Bedeutung „auf dem Dorfe" entstanden. Die meist rundliche Form desselben ist durch den Bauplan des Dorfes, über dessen Ursprung und Zweck wir später sprechen werden, bedingt.

3) Das Vorhaupt. So nennt man in vielen obersächsischen, slawischen und teutschen Dörfern sowohl den Raum, welcher zwischen der Vordergiebelwand der Gebäude und dem Dorfplatze liegt, als zuweilen auch die Enden von Grundstücken, welche auf den Gemeindeweg vor dem Dorfe führen. In letzterer Bedeutung habe ich den Ausdruck auch am Niederrhein angetroffen. Von der Existenz der Sache im Lüneburgischen weiß ich allerdings nichts; mich aber an die obersächsischen Rundlinge haltend, habe ich wohl ein Recht, das Vorhaupt als einen Dorfbestandtheil aufzuführen.

4) Der Platz für die Hofrheite oder die Baustelle. Derselbe ist nur hinsichtlich der, ihm angewiesenen Dimensionen in Breite und Tiefe verschieden, je nachdem ursprünglich, wie im Lüneburgischen, Wohnhaus, Stallung und Scheunenraum unter einem Dache, oder unter mehreren unter sich verbundenen oder von einander getrennten Dächern angebracht wurden. Letzteres war in Obersachsen, auch in Böhmen der Fall.

5) Die Klanzei. Ueber diesen und den folgenden Dorftheil verdanke ich meine ersten Kenntnisse der Gefälligkeit des Herrn Pastor Schmidt zu Woltersdorf bei Lüchow.

„Die natürlich sich abrundende Umgebung zwischen den Hintergiebeln und den Dorfzäunen heißt Klanzei," schreibt er mir. Die Bedeutung des Namens ergiebt sich leicht mit Hülfe des Böhmischen aus der Form der Sache. Faßt man nemlich die abgerundete Umgebung aller Hofrheiten eines Rundlings als Klanzei auf, so erklärt sich der Name klaněti, sich beugen, neigen;

Digitized by Google

versteht man aber darunter das Kreissegment der einzelnen Hofstheite und vergleicht dieses ganz zulässiger Weise mit einem, auf dem Dorfplatze sein Centrum oder seine Spitze findenden Keil, so wird man auf klenák, Wölbstein, oder auf klin, Keil, Gehren, hingewiesen. Klin circulu, Ausschnitt des Cirkels, ist unserer Sache vollständig entsprechend.

Die Klanzei wird in obersächsischen Wendendörfern Kleinet, auch Kleinetgarten, mitunter auch Kleinod genannt. Diesem Namen hat man verschiedene Deutungen gegeben. Weil die Klanzeien zum Theil als Küchengarten, zur Erziehung des Kleinbedarfes an Gemüse benutzt werden, hat man geglaubt, die Benennung rühre von diesem Anbaue des Kleinen, Geringfügigen, her. Da aber die Klanzei theilweise auch als Grasgarten dient, auf welchem zeitweise auch das Klein- oder Jungvieh sich tummelt, so leiten Andere den Namen von dieser Viehgattung ab.

6) Das Prising. „Hinter der Klanzei folgt," schreibt Hr. Schmidt, „ein natürlich sich erweiterndes Stück Land (vergl. vorzüglich Fig. VII), oft Wiese und Holz, oft auch Garten- und Ackerland (vergl. auf der Tafel Schiphorst), zu demselben Hofe gehörig. Dieser Platz heißt Prising und nicht nur so, daß die einzelne Parzelle diesen Namen führt, sondern auch das Ganze. So heißt es: „„düt is min Prising."" Auch sagt der Wende wohl von einem passenden Stück Ackerlandes, das er gepachtet hat: „„düt sall min Prising sin."" Dann heißt es aber auch „Woltersdorfer, Lichtenberger, Thurauer, Saaßer u. s. w. Prising." Der Lage des Dorfes nach ist dies in der Regel bruchiges Land. Oft sind diese Prisinge kleiner, oft größer" (ein Umstand, auf den, wegen der Ungleichheit des Abschlusses nach hinten, den dadurch viele mit einander verglichene Dörfer bekommen, sehr zu achten ist). „Das übrige Land ist dann in größeren Abtheilungen, in denen wieder jeder sein Theil hat. Solche Landtheile sind z. B. im woltersdorfer Flur: Sodersneitz, Saaßerleitz, Pagün, Trebeneitz, Seeleitz, Gretlanz, Ruchel. Die Vertheilung des Landes betreffend, so findet in diesen verschiedenen Stücken eine höchst sorgfältige Ausgleichung der Bonität nach statt."

Man sieht, daß Prising mit zum Erblande der Hofstheite, zum Tooft, nach jütischer Ausdrucksweise[19]) gehört, und daß Sodersneitz u. s. w. nichts Anderes, als die verschiedenen Kämpe, Flagen, oder nach südteutscher Sprechweise, Zelgen in der Flur bedeuten.

Es bedarf eigentlich nicht der Erinnerung, daß der Prising die symmetrische Fortsetzung der Klanzei ist. Aber dies ist doch nicht überall so, namentlich im Wittingau, wie wir später sehen werden, häufig nicht. In den Dörfern des Nöring, welche zum größten Theil schon zu Duplat's Zeiten ihre Rundlingform durch Aufbau in anderer Gestalt nach Totalbränden wahrscheinlich verloren hatten, gehört, wie Herr Schmidt sagt, „das nächste Land hinter dem Gehöfte, mag es Garten oder Feld sein, oft dem anwohnenden Besitzer durchaus nicht."

Ehe ich zur etymologischen Erklärung von „Prising" übergehe, will ich noch einer Mittheilung über die, zunächst den Gehöften liegenden Grundstücke, welche ich der Gefälligkeit des Herrn Pastor Müller zu Zasenbeck, ö. von

---

[19]) Bei Georg Hanssen, in Falk's N. Staatsbürgerl. Mag. Bd. 3 u. 6. Auch Dahlmann, Gesch. v. Dänemark, Bd. I, S. 133 ff.

Digitized by Google

Wittingen (42) (Fig. VI), verdanke, geben, weil es interessant ist, derartige Nachrichten aus verschiedenen Districten zu kennen. Die Worte lauten: „Neben und hinter dem Wohngebäude liegt ein Obstgarten, der durch eine Umzäunung, jetzt Stacket, geschieden ist und zugleich als Gartenland benutzt wird. Jeder Besitzer hatte vor der Zusammenlegung außer diesem kleinen Gartengrundstücke im Felde noch eine besondere, sogenannte Bucht zum Anbau von Kohl. An diesen Obstgarten reihet sich ein Wiesenhof oder eine Wiese, die mit einem Hagen oder Gebüsch, theils Dornen, Weiden, Eichen u. dgl. eingefaßt ist und so von der Nachbarwiese getrennt wird. Die Benennung 1) des Obstgartens durch „Klanzei" und 2) der Wiese durch „Prising" ist nicht gebräuchlich, obwohl das letztere Wort alten Leuten noch bekannt ist. In der Altmark, bei Döhren, etwa drei Stunden von hier, ist das Prising noch gäng und gäbe und bedeutet nicht nur Weideplatz, sondern auch das, aus der Weide urbar gemachte Land. Das Wort Klanzei aber ist ganz unbekannt."

In Obersachsen ist eine Spur des Ausdruckes Prising mir wiederum nicht begegnet. Trotz dem ich namentlich auf fremd klingende Wörter besonders aufmerksam bin, ist es möglich, daß er mir entging. Allein ich finde auch an den hiesigen Rundlingen jene ausgedehnte Verlängerung der Klanzeien nicht. Man vergleiche nur in der großen Karte des K. Sachsen von Oberreit (Maaßstab $\frac{1}{57600}$), Section Leipzig, z. B. die Rundlinge n. ö. bei Leipzig; Hohenheida, Göbschelwitz und Gottscheina und die, in meinen altenburgischen Forschungen abgebildeten drei Dörfer mit Zasenbeck und Wenz auf unserer Tafel. Mit den andern Dörfern, namentlich mit Lanze, stimmen sie in der Zeichnung der Räumlichkeiten hinter den Gehöften vollkommen. Kurz, ich bin außer Stande, über „Prising" in Obersachsen etwas mitzutheilen.

Um die Bedeutung von Prising verständlich zu machen, muß ich wieder eine Reihe Ausdrücke aus dem Böhmischen anführen.

Prs, Brust, besonders die weibliche. Prskati und prsknauti, sprützen, sprühen. Prsnj, die Brust betreffend, darin, dabei befindlich. Prsnjk, hier und da so viel wie prs. Prssjti, regnen. Das Lexikon von Palkowitsch hat auch prs mit zwei Häkchen über dem s, = Staubregen. Prsskati, rieseln. Prsti, Gartenerde, Dammerde.

Man sieht, daß die beschriebene Culturart des lüneburgischen Prising mit diesen, die Bedeutungen von milchgebendem Organ, Regen und feuchter, humoser Erde an sich tragenden Ausdrücken, klar übereinstimmt. „Düt is min Prising," „düt sall min Prising sin," heißt also: „Dies betrachte ich als mein fruchtbarstes, s-prieß-endstes, ers-prieß-lichstes Land, oder, ich will es seiner, schon vorhandenen Eigenschaften wegen, zu meinem Preisland, so zu sagen, machen.

Ich habe über die beiden Punkte Klanzei und Prising schon in einer kurzen Abhandlung im Journal für Landwirthschaft, Landwirth. Centralbl. f. d. K. Hannover, Jahrg. 3, Heft 1, gesprochen und mehrere etymologische Bemerkungen dort angeknüpft, die ich hier, als nicht zur Sache gehörig, weggelassen, nehme aber kein Jota von dem dort Gesagten zurück.

7) Der Koreitz. So heißen bei den Städten des Wendlandes die Vorstädte, z. B. in Dannenberg „Drawener Koreitz" u. s. w. Aber auch für angefügte Dorftheile kommt der Ausdruck vor. So schreibt mir Hr. Schmidt, daß das Volk einen Schwanz, wie er sich ausdrückt, des Dorfes Woltersdorf,

Digitized by Google

vom Teiche [30]) im Dorfe an westlich gehend, ab und an „Koreitz" nenne. Koreitz sei ein Anbau, Vorstadt, Vordorf.

Im engeren Sinne ist also der Koreitz nicht ein Theil des ursprünglichen Dorfes, wohl aber der spätere Zuwachs sehr vieler Dörfer, welche sich vom Eingang aus nach rückwärts, d. h. ins Feld hinein, verlängern. Dies ist z. B. bei Jasenbeck (s. d. Taf.) und einer größeren Zahl anderer Dörfer im Wittingau (42) der Fall. Reinstorf, w. ½ M. v. Bodenteich (33), und Trebel, o. o. n. 1½ M. v. Lüchow (34), haben parallel mit dem Rundling ganz vollständige, lange Gassen.

Den Namen leite ich von krag und eitz ab.

Krag bedeutet Abschnitt, Rand, Saum, Kante, z. B. des Hutes, dessen Stülpe, und des Tuches. Es ist unser Kragen und der Kragstein im Bauwesen. Der Vocal hat sich in Koreitz nur verschoben und in o verwandelt, das g ist vom verwandten r assimilirt.

Die Endsylbe eitz halte ich nicht für eitz, Feld, ein im Wendlande oft vorkommender, unzweifelhaft diese Sache bedeutender Ausdruck, der, wie mir scheint, unserem agrarischen Esche entspricht, sondern für wes, welches allbekannt meist in witz übergegangen, woraus durch Consumtion des halbvocalen w itz, namentlich im Lüneburgischen oft auch eitz entstanden.

Der Sinn des ganzen Wortes als Dorfabschnitt, Dorfeinfassung, Dorfkante, Dorfrand ist nun wohl klar.

Capitel V.

Das Haus des lüneburger Wenden insbesondere.

Diesem wollen wir ein eigenes Capitel widmen.

Das Haus in unserem Wendlande ist ganz dasselbe, welches man gewöhnlich das westphälische zu nennen pflegt und Wohnung, Stallung, Dresch- und Futterdeele unter einem langen Dache birgt. Wie in Westphalen und sonst in Niedersachsen findet man aber außer diesem ursprünglichen Obdache für Alles noch gesondert stehende Stallungen u. dgl.

Die Richtung der Deelhäuser zum Dorfplatze ist, bei regelmäßigen Dörfern, die nach demselben convergirende und zwar so, daß die Wohngiebel hinten nach der Flur, die Einfahrtgiebel nach dem Dorfplatze zu gerichtet sind. Haus und Dorf erscheinen hier in einem solchen Zusammenhang mit einander, daß man sie zusammen als ein organisches Gebilde, in dem Verhältniß etwa, wie Finger und Hand, betrachten mögte.

Eine Nöthigung zu der Annahme, daß die Slawen von den westlichen Germanen das Deelhaus angenommen, sehe ich gar nicht. Dasselbe erscheint überhaupt als so naturwüchsig, trägt so den Stempel urheimathlicher Culturentwicklung an sich, daß von gegenseitigem Ablauschen gar nicht die Rede zu sein braucht. Es ist das klare Kind des Bedürfnisses, wie man dies ganz deutlich im Erzgebirge sieht. Während sowohl auf der sächsischen als auf der böhmischen Seite in den nur mäßig tieferen Landstrichen das Deelhaus nicht existirt, finden wir es in den höheren Gegenden und zwar lediglich aus clima-

[30]) Das ist das Erste, was ich von einem Teiche in einem lüneburgischen Dorfe lese.

Digitized by Google

tischen Gründen. Bei der außerordentlichen Rauhheit und langen Dauer des schneereichen Winters gebieten es einfach die Rücksichten auf Zusammenhaltung der Wärme, daß man das Ein- und Ausgehen auf das Minimum beschränkt. Deshalb kann man es als einen Beweis für die Einwanderung der Germanen aus Scandinavien ansehen, daß sich das Deelhaus in Niederteutschland so allgemein findet.

Aus ähnlichen Localgründen ist das Deelhaus in der clevischen Niederung, an welches jedoch die Wohnräume in ein angebautes Obdach gelegt sind, viel breiter als in Westphalen, selbst, wie ich vermuthe, als auf der clevischen Höhe. Da man nemlich in der Niederung von Zeit zu Zeit durch die Rheinfluthen heimgesucht wird, so trifft man auf diese Weise Vorsorge, möglichst viel unter nur einem, auf sehr solidem Mauerwerk ruhenden Dache bergen zu können.

Da aber in Obersachsen der Rundling ohne Deelhaus angetroffen wird, so könnte mir dies als ein Beweis gegen meine Ansicht vom urheimathlichen Ursprung des Deelhauses geltend gemacht werden wollen, während derselbe doch nur eine andere Ansicht sein würde. Sorben waren ein anderer Stamm als die im östlichen Niederteutschland angesiedelten Bodrizer, und können sehr wohl andere Bausitten gehabt haben. Wir werden sehen, daß sogar in den verschiedenen bodrizischen Landschaften selbst Verschiedenheit im Grundplane der Dörfer herrscht. Auf diesem Gebiete liegt noch sehr viel interessanter Stoff zu Localstudien vor. Sind nicht die hohen Feuereffen im Altenburgischen auch eine Besonderheit der „osterländischen" Sorben-Wenden?

Daß die beiden Pferdeköpfe, welche aus dem Giebel hervorragen, ein Beweis für gemeinsame nationale Abstammung der heutigen Völker von der Westgrenze Westphalens bis nach Mecklenburg und Pommern nicht seien, wovon man das Gegentheil behauptet, wird aus dem Inhalte der späteren Blätter wohl von selbst hervorgehen. Ich vermag mir diese und ähnliche ethnographische Erscheinungen nicht anders, als in Analogie mit der Mode zu erklären.

„Aber die breiten Ackerbeete, welche sich in Nordteutschland in derselben Ausdehnung finden?" wirft man ein.

Man findet auch in anderen Gegenden, in welchen ehemals Slawen und Teutsche gemischt wohnten, derartige Uebereinstimmungen. So ist z. B. im Allgemeinen kein Unterschied in der Breite der Beete in den wendisch und den teutsch colonisirten Gegenden Altenburgs und Sachsens. Außerordentlich schmal gehalten fand ich sie in Niederschlesien und der Neumark. Zu Muschten bei Schwiebus sagte man mir, es geschehe, damit der sehr schmale Erndtewagen in beiden Furchen spure. Ich maaß und fand die Beete 2 F. bis 2 F. 4 Z. und die Beetfurchen 10 bis 12 Z. breit. Am schmalsten unter allen sind aber die Beete in Franken. Dort bilden sie eigentlich nur Kämme oder, was man Rauhfurchen zum Durchfrieren am Niederrhein nennt. Einen eigenthümlich überzeugenden Grund für die Nothwendigkeit habe ich bis jetzt nicht vernommen.

Daß die lüneburgischen Wenden die breiten Beete nicht erst von den Teutschen angenommen, werden wir im Capitel über die cultura silvestris sehen.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Das wendische Rundlingdorf nach besonderen Gesichtspunkten und seinen Zwecken.

Capitel VI.

Der Rundling nach seinen unwesentlichen Verschiedenheiten.

Das lüneburger Wendland ist, namentlich in seinen südöstlichen, mittleren und südlichen Theilen dermaßen mit Rundlingen übersäet, daß dem Beschauer der Karten von Duplat und Papen das Charakteristische der hufeisenförmig und sonst rundlich abgeschlossenen, nur mit einer einzigen, also zum Ein- und Ausgang dienenden Oeffnung versehenen Dörfer, als ein ebenso allgemeines sofort in die Augen springt, wie es mir, bei Beginn meiner Forschungen in den altenburgischen Karten, da ich noch gar nichts von dieser Eigenthümlichkeit wußte, Mühe gekostet hat, dieselbe als Regel ausfindig zu machen. Die wenigen klar ausgesprochenen Beispiele, welche ich antraf, hielt ich nur für ausnahmsweise vorkommende, lediglich bis zur höchsten symmetrischen Form entwickelte Truppdörfer; bis ich endlich gewahr wurde, daß auch in sehr vielen, als ziemlich regellose Trupps erscheinenden Beispielen, der Typus des Rundlings nicht zu verkennen sei.

Wenn ich auf den folgenden Blättern im Allgemeinen von Eigenschaften der „slawischen" Dörfer rede, so gilt dies nur von den Erscheinungen solcher Gegenden, welche ich durch Karten des größten vorhandenen Maaßstabes genauer kenne. Diese beziehen sich auf das altenburgische Osterland, auf Theile der Königreiche Sachsen und Böhmen, der Priegnitz, die Altmark, Braunschweig, Lüneburg, Lauenburg, Mecklenburg-Schwerin und das strelitzische Amt Schönberg. Was ich von sonstigen Ländern und Gegenden über diesen Punkt zu sagen weiß, ist größtentheils der Lectüre entlehnt und was die Leute bis jetzt darüber geschrieben haben, beschränkt sich auf Bemerkungen, welche mir zu wenig erschöpfend sind. In der Regel glaubt man genug mit Angabe der beiden Kennzeichen gesagt zu haben, daß die slawischen Dörfer rundlich sind und für Ein- und Ausgang nur ein und dieselbe Oeffnung gelassen ist. Damit ist es aber nicht gethan; denn es giebt wesentliche und unwesentliche Modificationen des Rundlings.

Die wesentlichen Verschiedenheiten wollen wir, weil sie uns über das lüneburger Wendland weit hinausführen, erst später entwickeln.

Die unwesentlichen Abweichungen aber sind insofern auch wesentliche, als man mit Hülfe ihrer Kenntniß in zweifelhaften Fällen es entscheiden kann, ob ein unregelmäßig aussehendes Dorf mit teutschem Namen ehemals Rundling war oder nicht. Diese Frage drängt sich namentlich auf, wenn das Dorf größeren Umfanges ist, ohne in seinen einzelnen Theilen sehr auseinander gewichen zu sein. Zuweilen findet sich dann eine Stelle von der Gestalt eines griechischen Π mit weiterer oder engerer Oeffnung, kürzeren oder längeren Schenkeln. Es fragt sich dann: wie ist diese Stelle entstanden? Liegt der Kern eines Wendendorfes mit viereckigem Abschlusse, oder liegt etwa das Ergebniß zufälliger Umstände vor? In den west-

Digitized by Google

lichen Theilen des Wendlandes, wo Slawisches und Teutsches sich sehr im Ansehen und Namen der Dörfer gemischt hat, ist dies oft Gegenstand anzustellender Untersuchung, von welcher im folgenden Capitel Näheres.

Um dem Leser Gelegenheit zu bieten, sich mit den bemerkenswerthesten Modificationen des Rundlings bekannt zu machen, werde ich dieselben gruppenweise vortragen. In meiner früheren Bearbeitung hatte ich sie auf eine weit größere Zahl ausgedehnt, bin aber zu der Einsicht gelangt, in den Fehler zu großer Zersplitterung verfallen zu sein.

Leider ist der Maaßstab der Karte von Papen zu klein, um stets ein, der Zeichnung bei Duplat hinreichend entsprechendes Bild vermittelu zu können. Auch hat Papen nach Duplat's Zeiten eingetretene Veränderungen, bei Gelegenheit sich thun lassender anderer Richtung der Wege durch die Dörfer und Fluren, wodurch den Dörfern in der Karte jetzt zuweilen ein ganz fremdes Ansehen mit Recht aufgedrückt ist, berücksichtigt. Wenn er nur die Eintragung der neuesten, durch die Verkoppelung entstandenen Trennlinien der einzelnen Stücke in den altslawischen Fluren, durch welche das Terrain oft schrecklich verdunkelt wird, hätte weglassen wollen!

Indem ich zur Besprechung der unwesentlichen Verschiedenheiten des Rundlings mich wende, ist vor allen Dingen, wie schon früher einmal angedeutet wurde, zu bemerken, daß nicht alle Rundlinge vollendet worden sind, sondern daß gar manche in minder oder mehr fortgeschrittenen Ansätzen dazu im Verharren geblieben sind. Sie bilden dann nicht ganz selten, je nachdem man ihnen den Plan einer eckigen Sackgasse oder einer gebogenen Form zu Grunde legte, entweder einen offenen Winkel oder ein Kreissegment. Es ist auch möglich, daß manche derselben, früher umfänglicher, durch Eingehen von Gehöften, einschrumpften, wie z. B. Parpar, w. 1 M. v. Dannenberg, welches in alter Zeit, nach Manecke, ein Dorf von fünf Hufen war, jetzt nur ein Vorwerk ist. Dergleichen Vorwerke trifft man, wie schon angemerkt, am häufigsten auf dem Drawen, z. B. Wrechau, w. 1 M. v. Dannenberg, Mehlsiel, w. 2 M. v. da, Darzau, n. w. $1\frac{3}{4}$ M. v. Hitzacker (24) u. a. m.

Gruppiren wir jetzt die unwesentlichen Verschiedenheiten der Rundlinge.

1) Ansätze zu Rundlingen. *Retzien, n. n. w. $1\frac{1}{2}$ M. von Clentze (s. Fig. I.), *Nausen, w. $\frac{3}{4}$ M. von Dannenberg, *Bankwitz, o. o. s. 2 M. von Bevensen (33). Die letztgenannten Dörfer bilden, ähnlich wie Retzien, nur einen spitzen Winkel und alle drei liegen in unfruchtbarer Gegend. *Behnitz, n. n. w. bei Brohme (42), bildet mit fünf Hofstheiten einen schönen Drittelbogen, hingegen *Schmölau, n. n. w. $1\frac{3}{4}$ M. von Clentze (33), mit nur drei, schon einen regelmäßigen Huf. Es rührt dies hier von der weitläufigeren Stellung der Gehöfte her.

Der spitze Winkel zeigt sich zuweilen auch bei größeren Dörfern, z. B. in *Boitze, s. $\frac{1}{2}$ M. v. Dahlenburg (24), und Altendorf, dicht bei Brohme.

2) Sackgassendörfer. *Seerau in der Lucie, (Fig. II.) *Kleinen-Liedern, s. ö., und Tatern, ö. $\frac{3}{8}$ M. v. Oldenstadt, Steine, ö. $\frac{1}{2}$ M. v. Clentze, *Groß-Prezier, n. $1\frac{1}{4}$ M. v. Bodenteich (33), *Loge, ö. bei Lüchow (34), *Reddebeitz, s. ö. v. da, *Dumstorf, w. w. s. $\frac{1}{2}$ M. v. Dahlenburg (24), *Kühstorf, ö. $\frac{3}{4}$ M. v. Knesebeck (42). Andere reihen sich hier noch an.

3) Ovale Runddörfer. *Schweimke, n. w. $1\frac{3}{8}$ M. v. Wittingen (42), *Püggen, o. o. n. $\frac{5}{8}$ M. v. Clentze (33) (s. Fig. II.), *Gistenbeck, o. o. s. v. Clentze, *Lenstahn, ö. $1\frac{1}{8}$ M. v. da, u. a. m.

Digitized by Google

4) Rundlinge und Sackgassen, welche durchbrochen sind. In späteren, ruhigeren Zeiten, bei gesichertem Landfrieden, wurden gewiß viele Dörfer mit einem zweiten oder auch mit mehreren Ausgängen versehen, von denen, wie im Altenburgischen, manche bloße Privatwege sein mögen. Wo die Gehöfte eng zusammen standen, konnte dies nur durch Eingehen einer Stelle oder dadurch geschehen, daß eine Hofreihe aus der runden Reihe hinausgesetzt wurde. S. Fig. 2 in den altenburgischen Forschungen. War der Grundplan eine schmale Sackgasse gewesen, so entstand eine regelmäßige, an beiden Enden offene Straße, wie es z. B. bei *Saggrian, $1\frac{5}{8}$ M. n. ö. v. Clentze (33), wahrscheinlich geschehen.

In neuerer Zeit duldet die lüneburgische Provinzial-Brandkasse die Wiederaufführung abgebrannter Dörfer nach dem Rundlingplane, wegen großer Feuergefährlichkeit nicht, und dadurch sind schon und werden mit der Zeit noch sehr viele dieser Culturdocumente einer unergründlich alten Zeit in Gassendörfer verwandelt werden.

Ueberhaupt kann man in Folge der, in späteren Tagen eingetretenen Veränderungen noch mehrfache unwesentliche Variationen des Rundlings aufzählen, z. B. Rundlinge mit Außentrupps, sich als Gasse fortsetzende oder solche mit abgesonderten Außengassen. Dergleichen Anhängsel haben wir oben Koreitze genannt. In Marwedel und Clautze, n. ö. $1\frac{1}{2}$ M. v. Lüchow (34), haben wir sogar zwei, nur durch die Klanzeien von einander getrennte Rundlinge und in Wieren, n. v. Bodenteich (33), sogar in ein und demselben Dorfe zwei Rundlinge. Dasselbe ist in Zweinaundorf bei Leipzig der Fall, wo sie wie eine quer durchschnittene 8 einander gegenüber liegen.

Noch will ich Teplingen, s. ö. bei Lüchow (34), erwähnen, welches wie ein, an beiden Enden und auf der südlichen Langseite geschlossener Sack erscheint, in welchen jedoch auf der nördlichen Langseite drei Eingänge führen.

Unwesentlich ist es oft auch, ob in Karten kleineren Maaßstabes der Dorfplatz, auch wenn keine Gebäude auf ihm verzeichnet sind, ganz weiß oder mit schraffirten Linien ausgefüllt erscheint. Dies rührt dann daher, daß, wahrscheinlich erst in späteren Zeiten, hin und wieder ein Hausbesitzer sein Vorhaupt weiter auf den Dorfplatz hinaus in Anspruch genommen hat, als ihm gebührte, und verrasen ließ. Daher rührt denn die Schraffirung. In den Grundbüchern des Amtes Altenburg habe ich öfter Streitigkeiten deshalb mit der Gemeinde wahrgenommen. Nach der sehr unregelmäßigen Abgrenzung des Dorfplatzes in vielen lauenburgischen Dörfern zu schließen, scheint dort diese Occupation, eventuell Abtretung, sehr häufig vorgekommen zu sein. Am deutlichsten erkennt man die Sache in der großen altenburgischen Karte an Schlosig, w. b. Schmölln (12), Lohma a. d. Leine, ö. v. Altenburg (9), Unter-Mollbitz, n. w., und Pöpschen, n. ö. v. da (4). Häufig ist sie aber im dortigen Ländchen nicht.

Es bleibt uns noch ein Gegenstand des Rundlings zu besprechen, nemlich die Gebäude, welche sich außer dem Deelhause bei demselben befinden, und zwar entweder auf dem Dorfplatze, oder auf dem Vorhaupt, oder auf den Klanzeien. Darüber schreibt mir Herr Schmidt Folgendes:

„Die Gebäude in der Mitte des Rundlings" (also auf dem Dorfplatze selbst) „sind Hirtengebäude. Beachten Sie gefälligst, ob die Gebäude zwar länger, aber auch schmaler sind. Sauhirt, Pferdehirt, Rinderhirt, und auch wohl Schäfer wohnen darin. Finden Sie kleine Gebäude vor den Wohnhäusern,"

Digitized by Google

(also vor den Vorhäuptern) „so sind das Wirthschaftsgebäude; seitwärts" (darunter verstehe ich: seitwärts vom Dorfe, also außerhalb des Rundlings, wie es auch im Altenburgischen bei dem schönsten Rundling Zschaschelwitz, d. v. Altenburg, der Fall ist), „so sind es Kossaten oder Anbauer." [31]) „Die Gebäude hinter den großen Feuerstellen im Drawain" (richtiger Gein) „sind Wirthschaftsgebäude und auch wohl sehr oft eine Häuslingwohnung, deren jeder Bauer daselbst auf dem Hofe zu haben pflegt. Das Gleiche finden Sie z. B. in Klein-Breese" (beim Drawen zwischen dem Röring und der Lucie).

Capitel VII.

Der Rundling nach seinen wesentlichen, zuweilen Gaue und Landstriche kennzeichnenden Verschiedenheiten.

Wir reden jetzt von den wesentlichen Verschiedenheiten der Rundlinge; wesentliche deshalb, weil sich durch gewisse, sich in einem und demselben Gau oder Landstriche wiederholende Besonderheiten in der Einrichtung der Dörfer, diese Gegenden von einander unterscheiden lassen.

Wer auf Bl. 34 der Karte von Papen die Dörfer im Lemgow (34) und die drei gegenüber in der Lucie gelegenen Dörfer Prezelle, Lomitz und Lanze vergleicht mit denjenigen im Gein (33), dann mit denjenigen im Herzogthum Lauenburg (9), ferner mit denjenigen im Wittingau (42) und endlich mit denjenigen in dem in der Altmark eingeschlossenen Amte Calvörde (51), der wird schon, genau betrachtend, selbst bei diesem kleineren Maaßstabe finden, daß die Dörfer dieser fünf Gegenden verschieden genug von einander sind, um den Verdacht nur einer eigenthümlichen Darstellung der Hände von etwa fünf verschiedenen Zeichnern, deren jeder ein anderes der betreffenden fünf verschiedenen Blätter in Duplat's Originalkarte angefertigt haben mögte, zu entfernen. Allerdings sind derartige Verschiedenheiten der zeichnenden Handschriften, wenn ich dieses vergleichenden Ausdruckes mich bedienen soll, in jener Karte hin und wieder nicht zu verkennen, und es wird, bei späteren Studien durch andere Forscher über unsere Dörfer, hin und wieder nöthig werden, sich die Einsicht der Menselblätter zur Karte von Duplat zu verschaffen, um über streitige Verschiedenheiten in's Klare zu kommen. Allein in diesen Fällen beruht die Verschiedenheit nicht in der Zeichnung, sondern in den Dimensionen verschiedener Theile der Dörfer, wie wir unten sehen werden. Auch berufe ich mich darauf, daß in demjenigen Blatte der Karte von Duplat, welches den größten Theil des Gein mit im Allgemeinen ganz gleichartiger Darstellung der Dörfer vorträgt, in der nordöstlichen Ecke einige wenige Dörfer, deren Namen aufzunotiren ich leider versäumt, vorkommen, welche so gezeichnet sind, wie diejenigen auf dem nördlich anstoßenden Blatte des Drawen. Ueberhaupt haben die Franzosen, welche Duplat's Karte im letzten Kriege zu benutzen oft veranlaßt waren, ihr das Zeugniß außerordentlicher Genauigkeit gegeben.

Was die Darstellung der Dörfer im Lauenburgischen bei Papen betrifft, so ist dieselbe die Duplat'schen Zeichnungen sehr unkenntlich wiedergebend.

[31]) In der Gegend von Wurzen, z. B. in Thallwitz, ist aus Kossate durch Verdrehung Kästner entstanden. Kossate bedeutet eigentlich Ansetzer, Beigärtner. Im Teutschen sagt man An- oder auch Abbauer. Der Verf.

Digitized by Google

Die einzelnen Punkte werde ich im Verfolge dieses Capitels angeben. Als Anhalte zur Beurtheilung des Aussehens der Dörfer in den genannten Gegenden lege ich auf den angefügten Tafeln die Abbildungen von nachstehenden Dörfern vor:

Fig. III. Schlettau, an der Ostgrenze des Lemgow (34).
Fig. IV. Püggen, n. ö. v. Clentze (33).
Fig. V. Cassеburg, n. n. w. 3 M. v. Lauenburg (9).
Fig. VI. Jasenbeck, s. s. w. 1 M. v. Wittingen (42).
Fig. VII. Wenz, auch Wenze, s. 1 M. v. Clötze in der Altmark.

Ich werde nun die Verschiedenheiten der Dörfer je nach den Gegenden durchmustern.

Der Unterschied zwischen den Lemgow- und Geindörfern zunächst liegt hauptsächlich in der gedrängteren Stellung der Gehöfte, welche im Gein aus der größeren Zahl der ursprünglichen Niederlasser erklärt werden muß. Bei Duplat finden sich in Folge dessen die Dörfer im Gein ohne Angabe der Linie zwischen den einzelnen Gehöften und ohne Schraffirung der Klanzeiräume. Vergl. Fig. III. und IV. Papen hat diese Linien hin und wieder ergänzt oder sie nach neueren Katasterkarten nachgetragen. Unter den vielen von mir durchgezeichneten Dörfern um Clentze finde ich diese Linien nur bei *Küsten, n. ö. $1\frac{1}{8}$ M. und *Diahren, n. o. n. $\frac{3}{4}$ M. von Clentze. Bei Papen ist auf Dasein wie Nichtdasein dieses Umstandes keine gute Rücksicht genommen. Er konnte freilich auch nicht wissen, daß diesen kleinsten Einzelnheiten noch einmal eine Bedeutung werde entnommen werden und der Maaßstab ist zur Veranschaulichung der engen Gehöftstellung allerdings schon knapp. Ueberhaupt kann man sich in dieser Gegend durch Papen kein treues Bild von der Form der Dörfer verschaffen. Küsten ist bei Duplat z. B. schleifenförmig, bei Papen rund, * Schreyahn und Jabel sehen dort fast einem Trapez ähnlich; hier erscheint von der Verschiebung nur bei Jabel sehr leise Andeutung. Ganz falsch ist, in Vergleich mit Duplat, Satemin dargestellt. Indessen ist Papen seiner Vorlage in Unterscheidung der Dörfer doch insofern strenge gefolgt, als er im Gein den Raum innerhalb der Klanzeizäune in den meisten Fällen weiß gelassen hat. Dies stimmt denn auch mit dem Original insofern, als die Klanzeien östlich von Lüchow und westlich von Bergen bei Papen einen schwachen Auftrag haben, welcher der Schraffirung bei Duplat entspricht.

Neben der engeren Gehöftstellung bemerkt man bei Duplat in den Geindörfern auch einen kleineren Dorfplatz als in denjenigen des Lemgow. Auch dies kann ich nicht als bloßen Einfluß der Zeichner ansehen, denn die Dörfer sind mit so merkbarer Berücksichtigung ihrer unwesentlichen Verschiedenheiten dargestellt, daß eine große Zuverlässigkeit der Zeichner daraus hervorgeht. So näheren sich im Lemgow die Dorfplätze von Trabuhn, Criwitz und Bockleben mehr dem Oval, Witzeetze dem Viereck, Schweskau, Prezier und Schmarsau mehr derjenigen von Schlettau (Fig. III.), Volzendorf, Predöhl und Puttball sind auf einer Seite weniger gebogen und an allen lassen sich wieder kleine Besonderheiten bemerken. So ist es allenthalben hinsichtlich der unwesentlichen Verschiedenheiten, so daß man dennoch berechtigt ist, da, wo sich weiterer Raum des Dorfplatzes überhaupt zeigt, diesen als ein wesentliches Merkmal zu betrachten. Doch giebt es auch von solchen Erscheinungen überall wieder einzelne Ausnahmen, wie denn z. B. der Dorfplatz von Puttball nicht die durchschnittliche Größe derjenigen der Lemgowdörfer hat. Bei Bockleben findet wieder das Eigene statt, daß auf der Westseite die Vorhäupter

Digitized by Google

weiter in den Dorfplatz hineingreifen, als auf der Ostseite, so daß die ovale Form des Dorfes sich nicht streng genommen auf den Dorfplatz, sondern auf die, rings an den Giebelwänden hingezogene Linie bezieht. Püggen (Fig. IV.) hat unter den Geindörfern einen der größten Dorfplätze und ebenso eine der engsten Stellungen der Gehöfte.

Die Dörfer in der oberen Lucie und in der kleinen Niederung zwischen Bergen und Schäpingen, jener anscheinenden Nordspitze des Gaues Osterwalde, scheinen, mit Ausnahme der drei genannten Nemitz, Lanze und Prezelle, nicht von einander verschieden zu sein. Sie stimmen im Gegentheil zu den Lemgowdörfern in dem um ein Drittheil und mehr schmaleren Dorfplatze überein. Zur Veranschaulichung der Dörfer in jener Niederung führe ich Bantau bei Bergen an.

Von den Dörfern in der unteren Lucie, der s. g. Marsch, läßt sich, da der Rundling sich unversehrt ganz vereinzelt nur in Dambeck erhalten hat, hier ebenso wenig reden, wie bei gleicher Lage der Dinge, sowohl von den Dörfern im Gericht Gartow „innerhalb der Seege und Elbe" als von den wenigen Rundlingen im ostelbischen Amte Neuhaus oder dem Darzinggau.

Da wir einmal in der Nähe sind, so wollen wir gleich die Dörfer im Lauenburgischen vornehmen, von welchen ich 125 aus Duplat durchgezeichnet habe.

Hier muß ich nun sagen, daß die Darstellung des westlichen Theiles dieses Ländchens (bei Papen Bl. 9) mit 40 Dörfern, von denen ich über die Hälfte und zwar gerade diejenigen, an welchem mehr oder weniger noch etwas Eigenthümliches bemerkbar ist, in Pausen vor mir liegen habe, mich nicht befriedigt. Der Hauptfehler liegt darin, daß Papen, mit Ausnahme der Dörfer Siebenbäumen und Schiphorst, die Dorfplätze schraffirt hat. Viele Dörfer, welche wie Cassebürg (Fig. V.) als elliptische Rundlinge bezeichnet werden müssen, erscheinen dadurch als regellos, höchstens gassenförmig. Stubben, einen der prachtvollsten Rundlinge in Lauenburg, citronenförmiger Gestalt, würde ich ohne meine Durchzeichnung gar nicht wieder erkennen. Man würde es mir nach Papen kaum glauben wollen, daß es überhaupt dort zu Lande Rundlinge giebt, wenn ich mich nicht auf Vorrade und Blankensee, s. von Lübeck, beziehen könnte. Siebenbäumen ist der Charakter des Rundlings wieder viel zu viel gegeben. Man muß hier wesentliche Concessionen machen, deren Entwickelung ohne Abbildung schwer und in Verhältniß zur Wichtigkeit zu weitläufig sein würde, um ein Dorf, welches ehemals ungefähr so wie Cassebürg ausgesehen haben mögte, heraus zu rechtfertigen. Bei Schiphorst hinwieder ist im Nordtheil zu viel Raum weiß gelassen, so daß zwei Dorfplätze erscheinen. Dieser Theil ist aber nur ein Koreitz von sehr geräumiger und unregelmäßiger Stellung der Gebäude, so daß man ihn nur mit einem zersprengten Trupp vergleichen kann. So ließen sich noch viele Ausstellungen an den übrigen Dörfern machen. Eine richtigere Vorstellung der Form der lauenburgschen Dörfer vermittelt die, ebenfalls nach Duplat gezeichnete, unten[32]) angegebene Karte. Sie hat aber alle die Mängel für das leichte Erkennen,

[32]) Kart over Hertugdömmet Lauenborg grundet paa en, naermest med Hensyn til militairt Brug, foretagen Recagnosciring. Ifölge Hans Majestaet Kongens allerhöiehste Befaling udgivet af Generalstaben. Kiobenhaven, 1844. Graveret i Steen af Capt. C. Henckel.

Digitized by Google

welche in der Gradirung in Stein liegen und für uns namentlich denjenigen, daß man die Klanzeiräume nur sehr eckig und ohne Schraffirung erblickt.

Als Typus der lauenburgischen Wendendörfer kann man Cassedurg (Fig. V.) ansehen, jedoch dehnt sich der Spielraum des Dorfplatzes ebensowohl bis zum Rundling aus, als er sich ebenso wie im lüneburgischen Wendlande bis zur Gasse verschmälert, so daß man im letzteren Falle, da das Land häufiger von der Kriegsfackel heimgesucht worden, als das jenseitige Brodnizerland, oft nicht wissen kann, ob nicht die Gasse das Resultat späterer Tage ist. Wir haben über eine Anzahl lauenburgischer Dörfer, welche ehemals dem Bisthum Ratzeburg angehörten, Nachricht, daß dieselben zur Zeit der Anfertigung dieser Urkunde im Jahre 1154 oder 1158 [33]) von Slawen bewohnt waren. Es heißt daselbst zuweilen: „Sclavi sunt," oder das Dorf wird durch den Zusatz: „sclavicum," als slawisches bezeichnet.

Unter den ersteren verdient hier das schon besprochene Schiphorst (Sciphorst) seiner noch bestehenden Rundlingsform halber Erwähnung. Pogeez (Pogaste), n. w., und Barkentien (Parkotin), w. w. n. ½ M. von Ratzeburg, sind in ihrem jetzigen Zustande nicht mehr als Rundlinge in Anspruch zu nehmen. Grove (Grove), n. w. 2¼ M., und Grabau (Grabowe), n. 2 Meilen v. Lauenburg, Elmhorst (Elmhorst), 2½ M. n. v. Lauenburg (Fig. IX.), welche den Beisatz „villa sclavica" führen, gehören, wenn auch theilweise durchbrochen, zu den schönsten lauenburgischen Rundlingen.

Als durchbrochenen, wenn auch nicht so klaren Rundling kann man auch Wangelau (Wankelowe), n. ¼ M. v. Lauenburg, betrachten. Mit den übrigen „villis slavicis" steht es mit ihrem heutigen Rundlingthum mehr oder minder mißlich. Doch muß ich noch Alten-Mölln's, weil es im Zehentregister schon antiquum Mulne genannt wird und einen viereckigen Rundling mit sehr geräumigem Dorfplatze darstellt, anführen.

Im Allgemeinen aber erscheint der Dorfplatz der lauenburgischen Dörfer bei Duplat lange nicht so scharf abgegrenzt, wie in den Darstellungen der westalbingischen Dörfer. Die Communen scheinen dort auf Innehaltung der Grenze zwischen Vorhäuptern und Dorfplatz nicht sehr eifersüchtig gewacht zu haben.

In der terra Dirtzinke, von dem es, wie wir schon wissen, a. a. O. auch heißt „Sclavi sunt," können als noch erkennbare Rundlinge bezeichnet werden Krusendorf, Stixe, Labe, Pimnah und Caarsen.

Wie sehr übrigens der germanisirende Einfluß auf sprachlichem Gebiete hier eingegriffen habe, geht daraus hervor, daß man, im Vergleich mit dem lüneburgischen Wendlande, sehr wenige Flurortsnamen slawischen Klanges findet. Vielleicht, daß mir jetzt, nachdem ich mich mit diesem Gegenstande und der slawischen Sprache vertrauter gemacht, deren mehr aufstoßen würden. Es ist unglaublich, welche fabelhaften Entstellungen des ursprünglichen Sinnes durch solche Verdrehungen entstanden sind. Die solcher Gestalt erregten falschen Vorstellungen von der Bedeutung dieser Namen sind oft der Art, daß man sie Irrthümer vom Himmel bis zur Erde nennen darf.

---

[33]) Abgedruckt bei v. Westphalen Monum. inedit. T. II. Neuerdings verbessert herausgegeben von K. F. L. Arndt, Dir. u. Prof. a. d. Domschule zu Ratzeburg, unter dem Titel: Das Zehentregister des Bisthum Ratzeburg aus dem dreizehnten Jahrhundert nach der Urschrift abgedruckt. Schönberg 1853. Ein Schulprogramm. Die Angabe „aus dem dreizehnten Jahrhundert" bezieht sich auf den Umstand, daß die Copie, von welcher der Abdruck entnommen ist, den Charakter der Schriftzüge dieses Jahrhunderts trägt. S. das. pag. 3.

Digitized by Google

In der großen, aus 16 Blättern bestehenden Gen.=St.=Karte des Gr.=Herz. Mecklenburg=Schwerin und des strelitzischen Amtes Schönberg vom General v. Schmettau finden sich ebenfalls sehr viele Rundlinge, theils mit den lauenburgischen, theils mit denjenigen in der Altmark mehr oder minder übereinstimmend. Hier hat außer den wendisch=germanischen Kriegen auch der dreißigjährige viele alte Rundlinge erfaßt, verstümmelt und zerstört. Eine nähere Untersuchung auf diesem Gebiete überlasse ich gern dem, so äußerst rührig das Alterthum des Landes durchforschenden Verein zu Schwerin. Die Sache ist hier insofern schwierig, weil die Karte im Original von sehr verschieden befähigten Händen gezeichnet und nach denselben in Kupfer getreulich gestochen worden ist. Viele Dörfer sind so steif theils, theils so unvollkommen ausgeführt, daß man die Bilder unmöglich für getreu zu halten vermag.

Was die Dörfer auf dem Drawen betrifft, so ist es auch hier schwer, das Eigenthümliche anzugeben, weil die Zahl regelmäßig angelegter Dörfer viel kleiner als anderwärts ist. Die meist sehr unfruchtbare Gegend ist schwach bevölkert und ebenso sind es natürlich auch die kleinen, oft nur truppförmigen, mit weit mehr Vorwerken untermengten Dörfer. Indeß fällt unter den mir vorliegenden Dörfern die breite Oeffnung des Einganges auf, ebenso, der Karte nach, die sehr weitläufige Stellung der Gehöfte. Indeß gewähren die Abbildungen in Duplat betreffs dieses Gesichtspunktes keinen ganz bequemen Anhalt, weil sich die kleinen Feuerstellen der Kossaten nicht von den wirthschaftlichen Nebengebäuden unterscheiden lassen. So stehen in Duplat's Karte bei den in Fig. X. abgebildeten Drawendörfern bei Lentze 7, bei Carwitz 9 und bei Thumpadel 7, bei dem Hofe Labien [34]) 1 Feuerstelle eingetragen. Um die, in den Rundlingen fehlenden zusammenzubringen, ist zu muthmaaßen, daß die zwischen den Dörfern liegenden Gebäudezeichen dafür zu nehmen sind. Aehnlich finde ich nun die weite Oeffnung in den Dörfern *Kähmen, *Klein=Volkfien, *Pommoißel, *Streetz, *Tramm, *Witzeeze und *Riebrau.

Das, was ich über Lentze u. s. w. gesagt habe, muß auf die Darstellung aller Dörfer angewendet werden. Ob überhaupt eine strenge Uebereinstimmung zwischen den bei Duplat angegebenen Zahlen und den, die Feuerstellen vertretenden Strichen stattfinde, will ich nicht bejahend entscheiden. So viel aber ist gewiß, daß ein annäherndes Verhältniß beobachtet und man deshalb zu Schlüssen berechtigt ist.

Hinsichtlich der Dörfer zwischen Bodenteich, oder vielmehr Langenbrück und Suhlendorf in südnördlicher, und Schäpingen und Wieren an der Aue in ostwestlicher Richtung, muß ich ein definitives Urtheil suspendiren. Ebenso ist es hinsichtlich der, westlich der Aue und der, nördlich der Esterau bis an den Abhang der Geest, zwischen Bardowiek und Bleckede gelegenen Dörfer der Fall. Theils sind die Dörfer in überwiegender Zahl ihrem ursprünglichen Aussehen nach durch Zuwachs in den Feuerstellen zu sehr verändert, theils liegen mir von den erhaltenen Rundlingen jetzt zu wenige Beispiele vor, um mir ein Urtheil zutrauen zu dürfen. Doch will ich nicht verschweigen, daß eine Anzahl von Rundlingpaußen ꝛc. in den Aemtern Medingen und Bleckede sich neben die Drawendörfer stellen lassen.

---

[34]) Wird in dem Statistischen Repertorium des K. Hannover von W. Ubbelohde, Hannover 1823. 4. Lebbien geschrieben. Ueberhaupt kommen in den Schreibarten der Orte in den verschiedenen Schriften mitunter auffallende Abweichungen vor.

Digitized by Google

In dem alten Wittingau, zwischen Ise, Aller und Ohre, fallen sehr viele Dörfer, wie auch bei Papen (42) zu sehen, durch eine bandschleifenartige Gestalt in die Augen. Zugleich erblickt man zwischen den Deelhäusern und der Grenze des Dorfplatzes auf den Vorhäuptern oft kleine Punkte. (Siehe Zasenbeck, Fig. VI.)

Ich finde es auch in *Glüsingen, westlich bei Wittingen (42), *Wunderbüttel, s. w. ¾ M. v. da, Wiswedel, w. ¾ M. v. Brohme (42), *Osloß, n. n. w. ¾ M. v. Fallersleben (50) und *Jeimke, 1⅛ M. n. v. da, *Ohrdorf, s. ö. ¾ M. v. da, u. a. m.

Dieselbe Gestalt findet sich auch in jener südlichen Uebersprungergegend um Königslutter, z. B. an den Dörfern Rennau und Barmke, n. ö. und ö., reststweise auch in Uhry, n. n. ö., und Lehre, n. w. v. da (50). Selbst Lelm, 1½ M. w. v. Helmstädt, (57) verräth sie noch. Oft rührt sie wohl von Korretzen oder Anbauen her.

Jene Punkte auf den Vorhäuptern kann man bei Papen, namentlich in Rodenbeck, n. n. w. v. Brohme (42), und in Lelm, deutlich sehen. Doch sind sie nach meiner Vermuthung zu stark eingravirt, indem ihre Größe zu der Annahme verleitet, diese, nicht aber die, in zweiter Reihe stehenden, viereckigen Punkte bezeichnen die Deelhäuser. Sie bedeuten, nach Mittheilung des Herrn Pastor Müller in Zasenbeck, Schweineställe.

In *Thülau, ½ M. s. w. v. Brohme, und in Röwitz, 1¼ M. s. ö. v. da, welche Dörfer bei Papen der Duplat'schen Zeichnung geradezu widersprechen, seit dessen Zeit also abgebrannt und umgebaut sein müssen, bemerkt man auf dem Rande des Dorfplatzes — vielleicht gehört der Raum schon zu diesem selbst — statt jener Punkte zusammenhängende Linien. Dasselbe nahm ich auf Duplat'schen Planchen ehemals hannöverscher, jetzt preußischer Theile der Altmark, u. zw. um Gardelegen, wahr. Beispiele sind *Kusey, w. w. n. 2¾ M., *Trippigleben, w. 2 M., *Dannefeld, w. 2¼ M., *Zichtau, w. 1½ M., und Lockstedt, n. w. 2¾ M. von genannter Stadt. Ich vermuthe, daß es Hirtenhäuser sind; kann mir indeß die, in vielen Fällen sehr lange Ausdehnung der Linie doch nicht so recht erklären, indem meine Mittheilungen über diese Besonderheit nicht sprechen. In manchen Fällen läuft sie rings um den Dorfplatz und in Lockstädt, welches eine Rundgasse bildet, aber mehrere Spuren slawischen Ursprunges an sich trägt, zieht sie sich sogar zu beiden Seiten der Straße hin. Was hier für eine Bewandtniß vorliege, weiß ich nicht anzugeben. Etwa Anbauer, Hirtenhäuser, Armenhäuser, Ställe — Alles in einem Zusammenhang?

Außer diesen beiden Eigenthümlichkeiten des Wittingaues bemerke ich auch eine andere Einrichtung der Prisinge. Bisher fanden wir dieselben stets zwischen radialen, vom Dorfplatz aus gezogenen Linien, entsprechend jeder der einzelnen Hofrheiten. Dies ist hier nicht so der Fall; sondern man trifft mehr Vertheilung der Prisinge in Blöcken, ohne Rücksicht auf den regelmäßigen Zusammenhang mit den einzelnen Gütern. Fig. V. läßt die Sache erkennen; besser aber noch bei Papen *Erpensen, n. bei Wittingen. Hier haben die südlich bei der Kirche gelegenen Höfe gar keine Prisinge hinter sich.

Eine der Grasparzellen führt dann oft den Namen „Nacht=" oder auch „Koppelweide;" zu Erpensen z. B. die, auch bei Papen zu bemerkende, südöstlichste, im Stiche blasser gehaltene. —

Zu größerer Bestätigung der in der Karte wahrgenommenen Abweichung will ich hier die, ebenfalls der Wirklichkeit entlehnte Beschreibung der Sache,

Digitized by Google

wie sie Herr Pastor Müller mir mittheilt, geben. „An den Obstgarten reiht sich ein Wiesenhof oder eine Wiese, die mit einem Hagen oder Gebüsch, theils Dornen, Weiden, Eichen u. dergl. eingefaßt und so von der Nachbarwiese getrennt ist.“ Hier ist also von einer „natürlichen Verlängerung,“ wie Herr Pastor Schmidt die Sache beschreibt, nicht die Rede, was, der auffallenden Symmetrie wegen, wenn sie auch hier sich bemerkbar machte, gewiß der Fall sein würde.

Die Unregelmäßigkeit findet sich jedoch nicht bei allen Dörfern, z. B. bei Glüsingen, und Wiswedel gar nicht, bei Jembke, auch Jeimke, n. v. Fallersleben (50), findet in dieser Beziehung um den einen Theil des Dorfes strenge Regelmäßigkeit statt, um den anderen nicht; so auch bei *Ohrdorf und dem, mit *Glüsingen grenzenden *Darrigstorf. Kurz, man sieht, daß hier eigenthümliche Gesichtspunkte bei der Landzutheilung in der nächsten Umgebung des Dorfes stattgefunden. Ob in solchen Fällen slawische Colonisten aus anderen Gauen zu vermuthen?

An der Südgrenze der Altmark, sowohl im Drömling als in der Gegend südlich von Clötze und auf dem Norduser der Ohra bis zur Mündung, habe ich in einer, sich auf die Correction der Aller- und Ohrawässer beziehenden Karte etwas kleineren Maaßstabes als derjenige der Duplat'schen, Dörfer wahrgenommen, welche im Allgemeinen viel Ansehen derjenigen des Gein haben. Jedoch sind trotz des kleineren Maaßstabes die Klanzeien und Prisinge mehr zu bemerken, so daß die Hofreiten geräumiger als dort zu stehen scheinen. Als ein, durch Länge der Prisinge hervortretendes Beispiel führe ich Wentz, s. $\frac{1}{2}$ M. v. Clötze, an. (S. Fig. VII.) Bei Papen findet man diese Form der Dörfer in dem, in der Altmark enclavirten braunschweigischen Amte Calvörde vertreten (51).

Mit der großen Mehrzahl der Dörfer in der Umgegend von Berlin scheinen mir totale Veränderungen vorgegangen zu sein; denn obgleich sehr zahlreiche slawische Namen vorkommen, so lassen doch die wenigsten Dörfer noch etwas von Rundlingspuren erkennen. Man muß dort wieder sehr auf die Stellung der großen vorherrschend H-förmigen Gehöfte und Umbiegung einer oder beider Häuserreihen am Ausgange der, meist gassenförmigen Dörfer achten, z. B. bei Schmargendorf und Lichterfelde, n. v. Teltow, Lankwitz, s. v. Berlin, wegen des Ostheiles, Fahrland, n. n. w. v. Potsdam, wegen des S.-O.-Theiles, ferner Niebede und Zachow, n. w., Falkenhagen, n. ö., und Glindow, w. v. Potsdam. In Schönow bei Teltow ist die schmale, gegen den See gerichtete Sackgasse dort zwar nicht durch ein Gebäude, wohl aber durch die Klanzei geschlossen.

Böhmisch-Rixdorf, s. bei Berlin, ist ein so auffallend abgezirkelter Rundling, daß ich mir nicht getraue, ihn für ein altes lutizisches Dorf zu halten. Ueberhaupt scheint hier die Form der lauenburgischen ausgeweiteten Sackgassendörfer geherrscht zu haben.[55]) Nur im Südosten der Hauptstadt, bei Königs-Wusterhausen, finde ich, auf das, von Jätting und Kraatz, im Maaßstabe $\frac{1}{20000}$ gezeichnete Blatt der Umgebungen von Berlin mich stützend, in einigen Dörfern mehr den lüneburgischen ähnliche Grundrisse, z. B. in Bindow und Cablow, ö., und Schendorf, s. s. w. bei Wusterhausen; ferner in Kerzendorf, Witstock und Mietgendorf, s. ö., und Gütergotz, ö. v. Potsdam.

[55]) Als Grundlage hat die Karte der Umgegend von Berlin Maaßstab $\frac{1}{12500}$, wofür mir aber die Gehöfte im Vergleich mit der altenburgischen großen Karte v. Thümmels als zu klein gezeichne vorkommen wollen, gedient.

Digitized by Google

Blicken wir nach Obersachsen, so geben die Abbildungen in den altenburgischen Forschungen vom dortigen Rundling Rechenschaft. Man findet hier, wie man sich auch in der Oberreit'schen Karte von Sachsen am besten auf Blatt Freiberg überzeugen kann, in fruchtbaren Gegenden, in welchen ganz kleine Dörfer gerade am häufigsten vorkommen, auch die meisten unentwickelten Rundlinge, ja geradezu Truppdörfer. Man muß dies, glaube ich, dem Umstande zuschreiben, daß, namentlich bei unebenem Terrain, es oft schwer war, eine zweckmäßige Anlage des viereckigen Gehöftes mit dem Rundling in Uebereinstimmung zu bringen, wiewohl sich unter den altenburgischen Bauerhöfen sehr viele, ein verschobenes Viereck darstellende finden. Da hier das Gehöft nach allen vier Seiten umschlossen ist und sich in dieser Weise selbstständig mehr abschließt, als dies beim Deelhause im lüneburgischen Rundling der Fall ist, so scheint man auch deshalb bei kleinen Dörfern sich nicht so streng an die nationale Bausitte gebunden zu haben. Beiläufig bemerkt, stellt sich der sorbische Bauerhof durch sich selbst zwar anschaulicher, aber wegen Zersplitterung der einzelnen Gebäude doch nicht so ideell dar, wie das bodrizische Deelhaus.

Nach Zeichnungen, welche Zacharias Kresse, Bauer und Anspanner zu Dobraschütz bei Altenburg, in seiner Geschichte der Landwirthschaft des altenburgischen Osterlandes. Altenburg 1855. Mit 3 lith. Tafeln, ein recht wackeres Buch — giebt, fanden sich zu Ende des 16. Jahrhunderts dort zu Lande die Bauerhöfe mit folgender Einrichtung.

Am Eingange, welcher in einer Ecke zwischen zwei rechtwinklig nahe bei einander stehenden Gebäuden, befanden sich, wenn man den Umgang an den vier Hauptgebäuden hier rechter Hand entlang machte, unter dem ersten Dache die Rindvieh- und Gastpferdeställe; unter dem zweiten die Wohnräume und der Ackerpferdestall nebst angebauten Schweineställen; unter dem dritten die Scheunenräume, in einem aparten Nebengebäude das Kornhaus und auf der vierten Seite verschiedene Schuppen und der Schafstall.

An der Abbildung eines Bauerhofes aus der jetzigen Zeit zeigt sich als wesentlichste Abweichung diejenige, nach welcher das Wohnhaus mit dem der Rindvieh- und Pferdeställe den Platz gewechselt hat. Man findet noch heute beide Vertheilungen.

Uebrigens soll nicht gesagt sein, daß die Untersuchungen über den serbischen Rundling in Obersachsen schon abgeschlossen seien. Dies zu bewirken, halte ich den Maaßstab der k. sächsischen Karte von Oberreit, die auch noch den größten Theil des nördlichen Landstriches von der Mulde an bis an die Grenze der preußischen Lausitz, also einen höchst wichtigen für diesen Gesichtspunkt, zu bringen hat, nicht für groß genug. Um hier sicheren Schrittes zu gehen, muß man Gelegenheit haben, mit Muße die Originalkarten einsehen und über die Einzelnheiten mit Bequemlichkeit unbeschränkte Vergleichungen anstellen, auch Durchzeichnungen machen zu können.

Sollte es auch nicht Landschaften geben, in welcher der lauenburgische Grundriß mit II-Gehöften dominirt?

Um Teplitz findet man den Rundling ähnlich wie im Lüneburgischen, nur, daß die Scheune im rechten Winkel vom Hintergiebel absteht.

Leider finde ich in der sonst gut darstellenden, vom k. k. Generalstabe im Jahre 1832 herausgegebenen Karte von Teplitz und seinen Umgebungen, (Maaßstab $\frac{1}{28000}$) diesen Umstand nicht berücksichtigt. Der Rundling ist, wenn man nach leicht erkennbarer Darstellung in der Karte fragt, hier nicht

Digitized by Google

häufig vertreten und wohl stets durchbrochen. Ich nenne von Teplitz aus n. ö. Straden und Kulm, n. Rosenthal, n. w. Kosten, w. w. n. Klein-Augesd, w. w. s. Hundorf, s. Kradrub und s. ö. Nechlawitz.

Die Eintheilung der Räume in den Gebäuden, die sich im südwestlichen Altenburgischen, wie ich nach der Abbildung von Peppeln in den betreffenden Forschungen Fig. 4 und dem benachbarten Mückern bei v. Thümmel vermuthe, ebenfalls findet — ich gestehe, bei meiner Anwesenheit an einem sehr heißen Tage in Peppeln und sehr erschlafft, nach diesem Punkte nicht geforscht zu haben — ist folgende. In dem Hauptgebäude liegen zunächst am Dorfe die Wohnräume, dann folgen Stallungen, Schuppen und Remisen. Der Hof ist nach dem Dorfe zu und auf der, dem Wohngebäude gegenüberliegenden Seite, durch eine Mauer oder sonstige Scheide abgeschlossen. Die Dorfseite mit Einfahrtthor und daneben mit einer kleinen Hofthür versehen. So schilderte mir das Verhältniß als generelles Herr Oekonomie-Commissair Olbricht in Teplitz. Indeß habe ich für meine Person die, dem Wohnhause gegenüber angegebene Scheidewand um Teplitz nicht immer gefunden. Er sagt in einer, über derartige Gegenstände verfaßten Abhandlung, die ich nicht selbst gesehen, aus welcher mir aber der Pastor an der evangelischen Gemeinde zu Teplitz, Herr Lumnitzer, auszugsweise Mittheilung gemacht: „Die Wohnungen der Czechen sind einförmiger Bauart, ohne Stockwerk, mit niedrigen, kleinen Stuben, in welchen im Allgemeinen Reinlichkeit herrscht."

Bei den Sorben im Egerlande, die bekanntlich Vieles in Tracht und Sitten mit den Osterländischen gemein haben und, wie diese, germanisirt sind, liegen die Schuppen dem Wohngebäude gegenüber, so daß das Ganze, abgesehen von der Frontmauer nach der Straße zu, die Form des griechischen Π hat. Nach Herrn Olbricht's Wahrnehmungen verlangt der Teutschböhme geräumigere Wohnungen mit Stockwerk und verwendet gern etwas auf stattliche, moderne Gebäude, doch Reinlichkeit und Nettigkeit wird in manchen Gegenden sehr vermißt.

In einigen teutschen Dörfern Böhmens hat Herr Olbricht zuweilen den Wohngiebel nach hinten hinaus angetroffen, in czechischen Dörfern behauptet er aber, sei dies nie der Fall. Im Altenburgischen habe ich darin Uebereinstimmung vermißt.

Nach der Karte der Umgebungen der K. Hauptstadt Prag für die Feldübungen von einer Anzahl Militairs aufgenommen und lithographirt (ohne Angabe des Maaßstabes 9 Blätter) findet man bei dieser Stadt auch noch Rundlinge, die zwar alle oder doch größtentheils durchbrochen und theilweise auch keine freien Dorfplätze mehr haben, als Rundlinge jedoch nicht zu verkennen sind. Etwas Eigenthümliches an denselben aufzufinden, ist mir nicht gelungen. Meistentheils erscheinen die Gehöfte mit denen bei Teplitz übereinstimmend, doch giebt es auch sehr viele Π-förmige und nicht wenige viereckige. Ich mache auf folgende Beispiele, wiederum mit Beifügung der Blattnummern, aufmerksam:

Czwirkin, Nautonitz und Kamaik, n. w. (1); Czimitz, n. (2); Jenstein, Saltalitz, Mirowitz und Treboralitz, n. ö. (3); Sobin, Sleiczin, Kep und Nebuschitz, w. (4); Ginocan, s. w. (7); Holle und Czeslitz, s. ö. (9).

Eigenthümlich ist es, daß sich in Rußland der Rundling so wenig findet. Professor Sfreniowski zu Charkow, den v. Haxthausen [36]) als tüchtigen

[36]) Studien über Rußland, II. 130.

Digitized by Google

Kenner des slawischen Alterthums bezeichnet, wußte diesem nur anzugeben, daß sich in Kleinrußland lange Sackgassen finden. Ferner existirten, sagte er in abgelegenen Gegenden, z. B. in den Gouvernements Nischnij-Nowgorod und Kasan, in einem Cirkel gebaute, ein Dorf bildende Gehöfte. Sie lägen sehr abgelegen, oft nicht einmal gekannt, in den Wäldern. Diese Dörfer nne man Skiti und ihre Bewohner Skitari. Auf dem runden Platze, den die Gehöfte bilden, hänge die Glocke zwischen zwei Ständern und einem Ueberdache, die Kapelle dagegen läge in der runden Reihe mit den übrigen Gehöften.

Noch will ich des Vorkommens runder Dörfer in Theilen des Hannoverschen erwähnen, in welchen an slawischen Ursprung, Slawomanen ausgenommen, kein Mensch denken wird.

Es ist dies erstens der Fall in einer auf Bl. 6 bei Papen mit eingetragenen Landstrecke des dem Lande Wursten gegenüberliegenden oldenburgischen Gebietes, u. zw. bei den Dörfern Sillens und Burhave und ebenso, wenn auch nicht mit gleich auffallender Klarheit, auf demselben Blatte im Lande Wursten. Man sehe z. B. Cappel, Dorum, Misselwarden und Wremen (3).

Zweitens findet sich die Erscheinung im Krummen Hörn, auf dem Ostufer des Emsausflusses z. B. in Pilsum, Visquard, Eilsum, Wirum, Manslagt u. a. m. (10). Nur fehlt in beiden Gegenden der runde, freie Dorfplatz. Aus der Karte ist nicht zu erkennen, ob die Dörfer in diesen, sehr wenig über dem Meeresspiegel erhabenen Strichen, etwa auf Dünenhelen liegen. Jedenfalls sehe ich mich veranlaßt, an die bekannten Chauken des Tacitus und Plinius zu denken, von welchen gesagt wird, daß sie sich auf künstlichen Erhöhungen anbauten. [37])

In der clevischen Niederung, welche ebenfalls Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt ist, habe ich mehrfach bemerkt, daß die Dörfer an Stellen angelegt sind, welche, wenn auch nur um einige Fuß, über der Thalsohle hervorragen. Es schien mir nicht, als habe hier künstliches Auffahren von Erdreich stattgefunden.

Leider stehen der Wissenschaft die möglichen Materialien zu Spialstudien vorstehender Beschaffenheit nicht überall von gleicher Brauchbarkeit zu Gebote. Die Blätter der preuß. Gen.-Stabskarte von der Altmark z. B. (Maaßstab $\frac{1}{100000}$, also ebenso groß, wie derjenige von Papen's Karte) lassen von den Feinheiten, auf welche es hier ankommt, das Nöthige gar nicht erkennen. Da die Ausführung jenes Werkes über die ganzen Provinzen doch nach einer gleichen Vorschrift geschieht, so erstreckt sich der Mangel also auf dieses ganze, gerade für solche Untersuchungen so wichtige Gebiet. Ob die allgemeine Instruction bei Anfertigung aller Blätter gleichmäßig befolgt worden, weiß ich freilich nicht, da ich die sonstigen Karten zu wenig kenne. In denjenigen der Rheinprovinz ist die Darstellung solcher Theile eine gleichmäßige nicht; denn das Blatt Aachen befolgt im Vortrage der nächsten Umgebung hinter den Gebäuden ein ganz anderes Verfahren, als die sich dort anschließenden Blätter.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf den interessanten Umstand aufmerksam machen, daß auf Bl. Erkelenz zwei Rundlinge, Löcken und Sön-

---

[37]) Plin. H. N. XVI, 1. Illic miserа gens tumulos obtinet altos aut tribualia structa manibus ad experimenta altissimi aestus, casis ita impositis, navigantibus similes.

Digitized by Google

do, vorkommen (s. Fig. XI). Ersterem Namen insbesondere begegnet man, wen auch mit anderer Endung, z. B. itz, als Löcknitz, was auch Löchnitz gehrieben wird, oder als Lucknitz auch in slawischen Gegenden.

Auch will ich, da ich einmal mich einiger gravamina über mangelhae Karten entledige, noch den Wunsch aussprechen, daß bei Karten größeren Maßstabes, wo es unbeschadet der Terrainzeichnung geschehen kann, mehr Rksicht auf eintragbare Flurortsnamen, besonders wenn sie die Vermuthung für sich haben, sich nicht auf Personen zu beziehen, genommen werde. Man wd die Wichtigkeit für Sprach- und Geschichtsstudien und die ebenso lehrreie als angenehme Unterhaltung, welche das Auflösen derselben gewährt, in Zukunft mehr würdigen lernen als jetzt. Als Muster der Auffassung der Whtigkeit der Sache kann wieder die Oberreit'sche Karte von Sachsen gennt werden. Welchen öden Eindruck macht gegen dieses, nur im Maaßstæ von $\frac{1}{57600}$ ausgeführte Werk die große in $\frac{1}{12800}$ gezeichnete Karte deUmgegend von Berlin in 17 Blättern!

Capitel VIII.

Die Mittel, wodurch die ursprüngliche Bauart zweideutiger Dörfer zu erkennen.

Es bleiben uns noch die Mittel zur Entscheidung anzugeben, ob ein Dif mit unklarer, d. h. etwas ordnungsloser und deshalb zweideutiger Stellug der Deelhäuser, ursprünglich ein Rundling gewesen, oder ob das Dorf vo Haus aus der Rundlingsform zuwider, als unsymmetrischer Trupp aufgeführt worden sei.

Anlaß zu solchen Untersuchungen bietet, wie schon gesagt, am meisten der welche Strich des Lüneburgischen, besonders der nördlich der Wasserscheide zwchen Almenau und Ise gelegene.

Hier kommen nicht nur die meisten unregelmäßigen Formen vor, sondern au so viele teutsche Namen, daß dieser Strich von den bisherigen Schriftstern gar nicht mehr als ein ehemals wendischer angesehen wird. Da es ab zwischen den, vom Standpunkte des Rundlinges aus betrachtet, in ihrem Grndrisse sich fremdartig ausnehmenden Dörfern auch noch viele Rundlinge gibt, wie man aus der, dem Cap. XIV. beigegebenen Uebersicht wahrnehmen kan, so steht auch hier das Dageweseusein der Wenden um so fester, als mache dieser Rundlinge noch slawische, nicht blos slawisch klingende, Namen füren. Auch kommen noch viele slawische Flurortsnamen daselbst vor.

Die Entstellung des ehemaligen rundlichen oder Π-förmigen, selten spitzwikeligen Grundrisses kann geschehen sein:

1) Durch Ueberfüllung des Dorfplatzes mit Gebäuden. Dies scheint im Lænburgischen oft dergestalt geschehen zu sein, daß man die Vorhäupter, wie S. 51 angegeben, in den Dorfplatz hinein ausdehnte und kleinere Gebäde, vielleicht meistens Ställe, auf demselben errichtete. Dadurch mögen mache Rundlinge entstellt worden sein.

In Waswitz an der Mulde zwischen Wurzen und Eilenburg ist z. B. der Dorfplatz, außer durch ein kleines Communegebäude, durch eine Privatwohnung nebst Garten so vollständig in Beschlag genommen, daß man selbst

Digitized by Google

mit Hülfe eines Vergrößerungsglases den Rundling in der Karte von Oberreit nicht bemerkt. Erst an Ort und Stelle erfuhr ich das Verhältniß. Der Inhaber muß jährlich einen Thaler Erbzins an die Gemeinde entrichten. Die Besetzung des Dorfplatzes durch geistliche Gebäude ist lange nicht so häufig, als man wohl annehmen mag.

2) Durch gleichfalls erfolgte Versetzung von Gehöften aus der runden Reihe heraus mehr rückwärts auf die Klanzei, oder außerhalb des Dorfes. Anzeichen der Art sieht man an den drei in den altenburgischen Forschungen abgebildeten slawischen Dörfern. Sie kommen dort gar nicht selten vor.

3) Der Dorfplatz kann frei geblieben sein. Aber durch Anwachsen der Bevölkerung und fremden Zuzug, mitunter gewiß auch durch Zersplitterung von Gütern in zwei oder mehrere Theile, deren jeder eine selbstständig wohnende Familie erhalten sollte, können sich, durch Ausfüllung der Lücken zwischen den ersten Ausbauern und dem Dorfe, Gassen und allmälig ganze Quartiere gebildet haben. Die frühesten Einliegerhäuser auf den Klanzeien der Höfe müssen dabei mit in Anschlag gebracht werden. Im Altenburgischen macht man zuweilen die Bemerkung, daß, wo ein Rittergut im Dorfe, der Anbau späterer Häuser am bedeutendsten ist. Die Gutsbesitzer rechneten dabei auf Vermehrung der Lehngefälle, Erbzinsen vom Hausplatze und dergl. Aus manchen kleinen Dörfern wurden auch durch Aufkommen von Fabrikationszweigen allmälig große. Dies ist besonders im Norden des Amtes Altenburg der Fall gewesen. Dann sind aber mehr gerade Gassen als kleine Quartiere entstanden. Die Dörfer im westlichen Wendlande dagegen bieten mehr eine Einschließung oder sich wenigstens mehr zusammenhaltende Gruppirung um und neben dem Rundlingkern.

Der Mittel nun, einen also in Verwirrung gerathenen, ursprünglich einfachen Rundling seiner Anhängsel zu entkleiden, sind nur wenige.

Den ersten Anhalt giebt immer der slawische Name, soweit er, wenn er entstellt, aus der Verdrehung noch herauszuwinden ist.

Zweitens muß man sehen, ob sich noch irgend eine huf- oder II-förmige, freie, oder auch mit Gebäuden mehr oder weniger erfüllte Stelle in einem Theile des Dorfes findet und dabei beachten, ob die Gehöfte oder Gebäude auf demselben radial nach dem Mittelpunkte convergiren. Ist dies nicht der Fall, oder steht vielleicht nur ein Gehöft oder bei derartigen größeren Freiplätzen auch wohl zwei, drei um den Rand, so ist es um so gewagter, hier einen Rest des alten Rundlings zu vermuthen, zumal, wenn die Stellung derselben nicht convergirend zu einander ist. Dann ist es viel sicherer anzunehmen, diese Oeffnung, welche meist II-förmig ist, sei in späteren Zeiten, im Gegensatze zu der planmäßigen, socialen Entstehung des Rundlings, so zu sagen zufällig, aus privatrechtlichen Uebereinkünften und dergl., hervorgegangen.

Ist eine solche Huf- oder II-förmige Stelle sehr umringt, so ist neben der Radialstellung der Gehöfte auch darauf zu achten, ob der Hauptweg, oder bei sehr groß gewordenen Dörfern, einer der Hauptwege, quer vor demselben vorbeiführen und so den Eingang zum ehemaligen, einzigen Eingange zum Dorfe hervortreten lasse.

Steht die Kirche an dieser Stelle, meist etwas seitwärts, selten quer vor und dann zugleich etwas zurücktretend, so kann auch dies oft einen Fingerzeig für Geltendmachung des alten Rundlingkerns bieten. Ueber diesen Punkt wird im Cap. XIII. besonders gesprochen werden.

Digitized by Google

Einige Abbildungen mögen die Sache mehr erläutern.

In Rieſtedt (Fig. XII.) halte ich den ſüdweſtlichen Dorftheil für den alten Rundling, deſſen Dorfplatz durch die Kirche ausgefüllt worden, und in Weſte, (Fig. XIII.) denſelben Theil. Hier ſchließe ich aus der dortigen convergirenden Stellung der Deelhäuſer nach einem Punkte hin. Es ſcheint, als habe man den Dorfplatz, bis auf einen übrig gelaſſenen Weg, zu den Vorhäuptern der Hofrheite geſchlagen. Doch kommt es noch darauf an, ob die Karte die Wirklichkeit ganz treu wieder gegeben. In Nettelkamp (Fig. XIV.) iſt, wie kaum zu bezweifeln, der öſtliche, bei a gelegene, durch die Poſtſtraße abgeſchiedene Theil, der urſprüngliche Huf.

Neben dieſen, durch Abbildung erläuterten Beiſpielen, will ich aus den Aemtern Bodenteich, Oldenſtadt, Medingen und Lüne noch auf folgende aufmerkſam machen. 1) *Amt Bodenteich: *Hamborg, *Callenbrock, *Stederdorf, *Wreſtedt und *Suhlendorf (24). 2) Amt Oldenſtadt: *Molzen, *Maſendorf, *Rieſtedt, *Stöcken oder Stöckheim, *Rätzlingen, *Roſche, *Hanſtedt, *Großen-Liedern, *Hambrock und *Halligdorf. 3) Amt Medingen: Alten-Medingen und *Eddelſtorf (24). 4) Gang im Norden des oſtilmenauiſchen Uferlandes erwähne ich noch im Amte Lüne: *Erbſtorf, n. ö. 1⅛ Meile v. Lüneburg (23), *Rullſtorf, n. ö. 1 M., und *Nutzfelde, o. o. n. 1 M. v. Lüneburg. Dieſes iſt am Nordende bei Duplat ſo gezeichnet, daß man nicht genau erſehen kann, ob es dort einen Sack oder eine durchbrochene Gaſſe bildet. Da aber aus verſchiedenen Richtungen Wege an dieſer Stelle zuſammenſtoßen, ſo iſt das Dorf ſehr wahrſcheinlich durchbrochen, zumal da die Wege ſich erſt dicht vor dem Dorfe von anderen abzweigen (23). Ferner ſind hier noch zu nennen: Boltersen, w. 1½ M. v. Bleckede, und das ſeiner Größe und Durchkreuzung wegen ſehr ſchwierig zu beſtimmende *Neetze, ſ. w. 1 M. v. Bleckede (24), u. a. m.

Capitel IX.

Grundidee und Zweck des Rundlings.

Es rechtfertigt ſich wohl die Behandlung dieſer Gegenſtände erſt nach der Darſtellung der äußeren Theile; denn wie könnte man ohne deren Kenntniß von der Beſtimmung des Ganzen verſtändlich reden?

Denken wir über dieſen Gegenſtand nach, ſo fallen unſere Anſichten nach einer, zwei Zwecke verbindenden Richtung aus, nach der ſocialen und der auf Vertheidigung bedachten.

In erſterer Richtung wird man alsbald zu der natürlichen Auffaſſung des Rundlings als vervielfältigtes und nichts deſto weniger wieder zur Einheit verſchmolzenes Zelt geführt. Auch beim Zelte iſt Ein- und Ausgang derſelbe und zieht man innerhalb deſſelben eine, mit dem äußeren Umfange parallele Linie, ſo ergiebt ſich, ausgeſchloſſen von dieſen beiden Linien, ein freier Raum in der Mitte des Zeltes, den wir als den gemeinſamen Herd- und Hausplatz der Bewohner anſehen können. Theilt man aber den, von jenen Linien eingeſchloſſenen Raum, von den Zeltpfoſten ausgehend, in Abtheilungen, welche in gleichmäßigen Entfernungen als, von der Peripherie aus nach dem Herdplatze gezogene Radien ſich darſtellen, ſo erhält man eine Anzahl, ſich nach dem Eingang verſchmälernde Abtheilungen, die als Lagerſtellen für die einzelnen Zeltmitglieder und wirthſchaftliche Abtheilungen ſich vorſtellen laſſen. Ob ſich dieſes Verhältniß in der Wirklichkeit ſo ſtreng geordnet jemals

Digitized by Google

gefunden, oder bei heutigen Nomaden noch finde, kann ich nicht behaupten. Hier dient diese Combination jedenfalls zur Versinnlichung der Parallele zwischen dem Zelte und den thatsächlich entsprechenden Abtheilungen im Hufeisendorfe, so wie zur Verdeutlichung des Ueberganges aus dem Nomadenleben zum seßhaften.

Die Erklärung der Entstehung des Wendendorfes vom socialen Standpunkte aus wird noch ansprechender, wenn wir das, dem niedersächsischen Deelhause ganz entsprechende Haus des lüneburger Wenden, nicht nur als eine Wiederholung des Zeltes, sondern zugleich als Grundplan des Dorfes betrachten. Was der symmetrisch umschlossene Rundling für die ganze Dorfschaft, ist das Deelhaus für den einzelnen Dorfmann mit Familie und Habe. Es umfaßt zwischen vier Eckpfeilern sein Ganzes, nur, daß des häuslichen Bedürfnisses wegen, außer dem, nach dem Dorfe gerichteten Ein- und Ausgangsthore für Vieh und Wagen, noch ein seitlicher Ausgang für die Menschen da ist. Der Herdraum im Hause entspricht demjenigen im Zelte. Er ist dessen ehemaliger Mittelpunkt. Wie sich um diesen die Familie zur Erholung versammelte, so thun es die Bewohner der verschiedenen Häuser des Rundlings auf dem runden, wie man sagt, stets mit einem Baume gezierten Dorfplatze und verhandeln vielleicht auch öffentliche Angelegenheiten daselbst.

In des heiligen römischen Reiches Zeitalter der Wölfe, Luchse u. a. Raubungeziefers diente der Dorfplatz gewiß auch als Promenade für das Hofvieh und wurde von demselben, um zu großes Gedränge zu vermeiden, wohl nach einer gewissen Etiquette, in gewissen Reihenfolgen der Hauptstellen der Dorfmänner, besucht. Es ist in dieser Hinsicht nur schwer zu sagen, wie sich diese Ordnung in so engen Sackgassen gestaltete, von welchen wir im Cap. VI. mehrere Beispiele angeführt haben.

Ueber den zweiten Zweck des Rundlings, den der Vertheidigung, haben wir schon öfter gesprochen. Ich will hier nur noch darauf näher aufmerksam machen, wie besonders geschickt die Anlage des lüneburgischen Rundlings zur Vertheidigung ausgedacht war, nicht nur gegen menschliche, sondern auch gegen thierische Ueberfälle. Durch Abtheilung jedes Klanzeistückes mittelst Hecken, war ein gemeinsamer Angriff von hinten auf das ganze Dorf nur nach Beseitigung sehr umständlicher, in unmittelbarer Nähe der Vertheidiger angebrachter Hindernisse auszuführen. Die Raubthiere aber, ehe sie von hinten an die Ställe kommen konnten, mußten sie erst beim Wohngiebel vorbei und wurden bei einiger Wachsamkeit um so eher bemerkt, besonders bei Mond- und Schneeschein. Uebrigens wird man hinten wie vorn im Dorfe gute Wachhunde gehabt haben. Von den im Altenburgischen stets in den Dörfern sich findenden Wassertümpeln habe ich in den lüneburgischen Karten von Duplat, die seltensten Ausnahmen abgerechnet, keine Spur gefunden, auch nichts davon gehört oder gelesen. Ich lasse deshalb meine Ansicht, daß diese Wasserbehälter, insofern sie künstlich sind, bestimmte Beziehung zum Cultus gehabt haben, bis auf Weiteres fallen und sehe nur wirthschaftliche und feuerpolizeiliche Zwecke in denselben. Daß sie aus späteren, dem modernen Polizeistaate näher stehenden Zeiten herrühren, dafür habe ich wenigstens in den, bis zum Jahre 1339 [38]) zurückgehenden Grundbüchern des Amtes Altenburg, in welchen eine große Menge von Dorfpolizeisachen vorkömmt, keine Andeutung gefunden.

[38]) Das Dorf, auf welches sich diese Jahrszahl bezieht, ist Schömbach, ö. 1½ M. v. Altenburg.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Beleuchtung der Dorfnamen.

Capitel X.

Ueber das Verhältniß zwischen Namen und Grundriß der Dörfer im Allgemeinen.

Die Namen sind im Wendlande das trügerischste Kennzeichen des Ursprunges der Dörfer; denn wir haben viele Rundlinge, welche teutsche, und viele Nichtrundlinge, ja Gassendörfer, welche wendische Namen tragen.

Eine wie überaus wichtige Urkunde in dieser Beziehung die Karte von Duplat, größtentheils auch diejenige von Papen sei, geht aus folgender Stelle eines Briefes des Herrn Pastor Schmidt in Woltersdorf bei Lüchow hervor.

„In Rücksicht auf die Bauart der wendischen Dörfer wird nicht im Geringsten zu ermitteln sein, aus welchen Gründen Dörfer mit gelängter Bauart entstanden sind; denn die alte wendische Bauart ist die Hufform. So läßt sich z. B. wohl bei Prezier, Schlettau (34), Schmarsau nachweisen, daß dieselben hufförmig gebaut waren und nach einem Brande nur ein Theil der Hufform stehen blieb, die abgebrannten Gebäude aber in gerader Gasse — der Feuergefahr wegen — wieder ersetzt wurden; allein z. B. Schweskau, Simander, Lanze, Großbreese (34) sind in gerader Linie gebaut, obgleich der Name auf wendischen Ursprung hinweist. Niemand weiß, daß sie je eine runde Form hatten. Ueberhaupt mögte aus der Bauart und dem Namen der Dörfer schwerlich irgend etwas den germanischen oder wendischen Ursprung der Bewohner Betreffendes zu folgern sein, auch nur hypothetisch; da durchaus in den äußeren und inneren Verhältnissen des Lebens bei den Bewohnern dieser Dörfer gleichmäßig dieselbe, wiewohl äußerst dürftige Erinnerung ihres Ursprunges, außerdem dieselbe Sitte und Weise durchaus gleichmäßig herrscht. Die Colonisten unter Heinrich dem Löwen sind in den Marschen zu suchen. Es gab für sie besseres Land, als diesen, mit Heide und Wald umgebenen, ursprünglich sumpfigen Winkel.“

„Freilich giebt es hier auch germanische Namen, blondes Haar hin und wieder, aber wer kann bestimmen, wie bei dem Ab- und Zuwogen des germanischen und wendischen Elementes der Elbe entlang, in so verschiedenen Zeiten die Stämme sich gemischt haben? Wer kann auch nur irgend etwas Wahrscheinliches angeben, warum gerade in diesem Winkel das Wendische länger sich hielt? Wer weiß nur, wie die Menschen vor 200 — 300 Jahren hier lebten, redeten, oder wie sie zur germanischen Sprache, Zucht und Sitte gebracht sind? Schwerlich mögte in dieser Rücksicht die Ilmenau, als Grenze, nur von der geringsten Bedeutsamkeit sein.“

Ich bin Herrn Schmidt für diese und andere Mittheilungen, aus denen ich einen wissenschaftlich denkenden Mann kennen gelernt, sehr verbunden. Indeß hatten ihm nicht die mir zugänglich gewesenen Quellen zu Gebote gestanden, und was man Gedrucktes über die früheste Geschichte des Wendlandes besitzt, ist von sehr wenigem Werthe.

Digitized by Google

Hier ist nun zunächst darauf aufmerksam zu machen, daß die von Hrn. Schmidt genannten Dörfer Prezier, Schlettau und Schmarsau in der, von 1768 — 94 angefertigten Duplat'schen Karte noch die untadelhaftesten Hufeisen, wenn auch die beiden ersten durchbrochen, darstellen. Die mit Prezier und Schmarsau vorgegangenen Veränderungen sind bei Pape zu erkennen, Schlettau aber ist ganz wie bei Duplat gezeichnet.

Gehen wir zu Schweskau, Simander, Lanze und Großbreese über, so sind auch diese in beiden Karten noch sonnenklare Rundlinge; denn, mit Ausnahme Simanders, ist sogar kein Durchbruch zu erblicken.

Die genannten Dörfer liegen sämmtlich in der Nachbarschaft von Boltersdorf und man sollte kaum denken, ein so wissenschaftlicher Mann, wie es Herr Schmidt ist, werde nicht im Besitze derjenigen localhistorischen Kenntnisse sein, welche man als sehr allgemein in der Nachbarschaft verbreitet annehmen darf. Dahin gehört wohl sicher das Wissen um das, vor nicht zu langer Zeit erfolgte Niederbrennen und Wiederaufbauen eines Dorfes, gar nach einem, von dem früheren sehr abweichenden Plane. Diese Ereignisse sind in Bezug auf jene Dörfer frühestens im Jahre 1767 eingetreten; denn die Karte Duplat's wurde, wie gesagt, in dem Zeitraume von 1768 bis 794 angefertigt. Seit jenem Jahre bis 1850, in welchem Herr Schmidt mir schrieb, waren 82 Sommer verflossen und es ist höchst interessant und in geschichts-wissenschaftlicher Hinsicht bedeutsam, zu sehen, wie bald solche Ereignisse im Gedächtnisse des Volkes zu versiegen anfangen.

Es ist sehr wichtig, weil die Annahme berechtigt ist, daß wenigsten ein Theil jener Dörfer noch später als im Jahre 1768 jene Katastrophe zu erdulden hatte. Kann man nemlich hieraus abnehmen, wie bald solche Thatsachen hinter dem Erinnerungshorizonte des Volkes verschwinden, so läß sich ebensowohl denken, daß die bloße Sage von Thatsachen gleich rasch Boden im Volke gewinne.

Sehr interessant ist auch, was Herr Schmidt über Woltersdorf selbst, seinen Wohnort, in einem späteren Stücke unserer Correspondenz schreibt. Sein Gesichtskreis über den allgemeinen Charakter der Dorfformen und der Kennzeichen des slawischen Ursprungs hatte sich inzwischen durch meine Fragen erweitert und über erhebliche Punkte ausgedehnt, die ich zum Theil an der Karte nicht ersehen konnte.

„Ich bin der Ansicht," schreibt er, „daß alle Dörfer in unserem kleinen Wendlande Runddörfer gewesen sind, auch die mit germanischem Namn im Nöring (Rebenstorf, Dangenstorf, Lichtenberg, Bösel) (34). So ist z. B. Woltersdorf allerdings seit unvordenklichen Zeiten ein Langdorf; allein von den adeligen Gütern abgesehen, weiset Alles auf ein früheres Runddorf. Die Lage der Capelle, der Zug der alten Feldwege vor der Verkoppelung, die Kunden von der Stellung der alten Hirtendörfer weisen darauf hin. Es ist auch zu beachten, daß in diesen, im Nöring gelegenen Dörfern das nächste Land gleich hinter dem Gehöfte oft dem angrenzenden Besitzer, mag es Garten oder Feld sein, durchaus nicht gehört. Dies weiset gleichfalls auf einen häufigen Umbau der Häuser hin. Gerade aber bei den Dörfern alter Bauart findet sich regelmäßig erstens Bauplatz und dann Klanzei und Prising." Die Bedeutung dieser Ausdrücke haben wir schon im Cap. IV. kennen gelernt und da wir hier nichts Wesentliches mehr vorzubringen haben, gehen wir zu einer anderen Seite des Namenverhältnisses über.

Digitized by Google

Capitel XI.

Ueber diejenigen Dörfer, deren Namen mit Bar-, Wend- und Wilz- zusammengesetzt sind, insbesondere.

Man nimmt gewöhnlich an, daß vorzugsweise diese Dörfer bestimmte Auflüsse der Colonisation der Longobarden und der Wenden oder Wilzen seie. Im Mittelalter nemlich gehörte, wie wir schon wissen, ein großer Theil des lüneburgischen Wendlandes zum Bardangau und man glaubt daher, die Longobarden haben auf ihrer Wanderung aus Skandinavien hier länger Zeit gerastet, ja gewohnt. Die Namen Wenden und Wilzen aber weren in mittelalterlichen Schriften mitunter als gleichbedeutend gebraucht.

Um mir hierüber eine eigene, streng wissenschaftliche Ansicht anzubahnen, hab ich mir alle hierhin gehörigen Dörfer unseres Wendlandes und noch einie auswärts gelegene durchgezeichnet, um, vermittelst naher Zusammenhaltung der Paußen, die etwa vorhandenen ethnographischen Eigenthümlichkeiten der eine oder der anderen Dörferclasse desto sicherer herausfinden zu können.

Ich habe sie in folgender Uebersicht mit einer kurzen Beschreibung jedes Grndrisses dem Leser vorgeführt.

A. Bar-Dörfer.

I. Innerhalb des lüneburger Wendlandes.

1) Die Stadt Bardowiek bei Lüneburg (23). Im Stadtplan ist Eigenthümliches mir nicht erkennbar.

2) Barendorf, ö. 1 M. v. Lüneburg (23). Das Dorf macht in der Mitte der, nur einseitig längeren Reihe einen Winkel, ähnlich wie in Fig I. welchem ein gegenüberliegendes, behausetes Grundstück mit zwei seiner Seen so entspricht, daß man jenen Winkel allenfalls für den Ansatz zu einem wenischen Rundling und jenes Grundstück als Ausfüllung des Dorfplatzes halten könnte.

3) Bahrendorf, n. w. 1 M. v. Hitzacker (24). Aus mehreren kleinen Quctieren bestehend. Bietet einigen Anlaß zur Vermuthung eines ehemalien eckigen Hufes, dessen Dorfplatz dann durch das mittelste Quartier ausgefüllt worden sein würde.

4) Barskamp, Fl., s. ö. 1 M. v. Bleckede (24). Sieht einem lauenburgschen breiten Sackgassendorfe mit zur Hälfte bebautem Dorfplatze ähnlich. Ist ihr durchbrochen.

5) Barnitz, w. $\frac{3}{4}$ M. v. Dömitz an der Elbe im Mecklenburgischen (25). Gasse.

6) Barum, n. $\frac{3}{4}$ M. v. Bardowiek (16). Aus mehreren, eine Gasse bildenden Quartieren bestehend.

7) Barbörde, in der Elbmarsch, von Boitzenburg schräg über (17). Einreihiges Elbuferdorf mit Feldgelängen, wie sie bei den, nach teutscher Art angelgten Marschdörfern allgemein sind.

8) Barwedel, s. w. 2 M. v. Brohme (42). Ein Rundling mit von Ställen eingefaßtem Dorfplatze.

9) Barnstorf, s. ö. 1 M. v. Fallersleben (50). Kann, obgleich dreifach durchbrochen, ehemals eine Sackgasse gewesen sein. Soll nach v. Wersebe, Gaue zwischen Weser und Elbe, S. 130, a. 966 geschrieben worden sein Bernhardestorpe.

Digitized by Google

10) Bahrdorf, s. $\frac{3}{4}$ M. v. Oebisfelde (50). Großes, gelängtes, aus mehreren Quartieren gebildetes Dorf.

11) Bahrenbrock, n. $\frac{3}{8}$ M. v. Calvörde (51). Klarer Rundling mit bebautem Dorfplatze.

12) Barmke, o. o. n. $1\frac{1}{2}$ M. v. Königslutter (50). Rundling.

II. Außerhalb des Wendlandes, westlich der Ilmenau.

13) Barum, s. $1\frac{1}{8}$ M. v. Wichmannsburg (23). Gelängt; mehrere unregelmäßige Quartiere.

14) Barnstedt, w. $1\frac{1}{8}$ M. v. Wichmannsburg (23). Unregelmäßiges Gassendorf mit mehreren Quartieren.

15) Barnsen, w. 1 M. v. Uelzen (32). Mit dem vorigen zu vergleichen, aber viel unregelmäßiger.

Man sieht, daß unter diesen 15 Dörfern etwas Gemeinsames nicht vorhanden ist, einige sogar wendische Rundlinge sind.

B. Wend-Dörfer.

I. Innerhalb des Wendlandes.

1) Wendhausen, ö. $\frac{1}{4}$ M. v. Lüneburg (23). Kann für einen ehemaligen, jetzt durchbrochenen Rundling gelten.

2) Wendisch-Evern, s. ö. $\frac{3}{4}$ M. v. Lüneburg. Dies regt, weil Deutsch-Evern unmittelbar dabei liegt, zu der Bemerkung an, daß es, obwohl zweifach durchbrochen und auf dem Dorfplatze bebaut, sich, vermöge der Stellung der Gehöftgiebel, in etwas als ehemaliger Rundling denken läßt. Deutsch-Evern besteht dagegen aus einer südnördlichen, in wenig gebogener Linie aufgeführten Reihe von Häusertruppen. Allein mit demselben Rechte wie oben, kann man auch hier aus dem nördlicheren Theil einen, und zwar spitzwinkligen Huf combiniren, zumal die Wege vorzugsweise bei diesem Winkel zusammenlaufen.

3) Wendekath, auch Wennekath, s. w. $1\frac{1}{4}$ M. v. Bleckede (24). Kann als spitzwinkliger Hufansatz nach Art von Fig. 1 gelten.

4) Windorf, s. $\frac{3}{8}$ M. v. Dahlenburg (24). (Die Wenden werden im Mittelalter auch Winden, Winidi, genannt.) Es ist nicht recht zu erkennen, ob ein kleiner Huf oder nur kleine Quartiere da sind. Das Dorf ist an sich sehr klein.

5) Wendisch-Bleckede, eine Art Vorstadt von Bleckede (24). Jedoch kann nicht unerwähnt bleiben, daß eine Stelle im nordöstlichen Theile einem eckigen Hufe mit bebautem Dorfplatze sich vergleichen läßt.

6) Wendischthun, s. ö. bei Bleckede. Hier ist vielleicht der südwestliche Theil ehemals Rundling gewesen.

7) Altwendischthun, ebendaselbst. Vielleicht der Theil in S.-S.-W. ehemals Rundling.

8) Wenz, s. 1 M. v. Elötze in der Altmark (S. Fig. VII.).

9) Wentorf, w. $\frac{3}{4}$ M. v. Wittingen, unmittelbar am Westufer der Ise (42). In der Nähe mehrere westisische Rundlinge. Unklar.

10) Wenden, n. $\frac{3}{4}$ M. v. Braunschweig (49). Liegt in dem Wendendistrict in der Nähe genannter Stadt. Der Südwestheil müßte Rundling gewesen sein. (?)

11) Wehningen, im ostelbischen hann. Amte Neuhaus, w. $\frac{3}{4}$ M. v. Dömitz (25). Schon a. 1154 im ratzeburger Zehentregister als Waninke vorkommend. Besteht aus sehr zersprengten Quartieren.

Digitized by Google

12) Wendisch-Wehningen s. ö. beim vorigen. Möglicher Weise ein Rundling. Die Zeichnung bei Duplat ist etwas zweideutig.

13) Wendewisch, n. ö. ¾ M. v. Bleckede (17). Wie Barvörde.

II. Außerhalb des Wendlandes.

Wendesse und Wense, letzteres auch Wehnse genannt, beide n. v. Peine (49), auch Winstedt, s. 1½ M. v. Bienenbüttel (23), unterlasse ich zu beschreiben, weil sie keinen eigenthümlichen Bauplan haben und es auch in anderen nichtwendischen Theilen des Hannöverschen noch Dörfer giebt, deren Namen mit Wen-, Wend- und ähnlichen Vorsilben gebildet sind, so daß endlich keine Grenze für die ohnehin nicht sehr nutzbare Beschreibung zu finden sein würde.

C. Wil-Dörfer.

Diese anlangend, so giebt es nur das ehemals Dachtmüden geheißene Landgut Wilschenbruch, den einzelnen Hof Willerding und das Gassendorf Wilkenstorf, letztes im A. Neuhaus. Hier ist ein Resultat für uns nicht zu finden.

Man sieht aus allen diesen Beschreibungen, daß nirgends etwas vorhanden ist, welches gestattete, mit hinreichender Sicherheit einen Schluß für die nationalen Ursprünge zu gewinnen. Wir haben Dörfer, deren Namen mit Bar- gebildet, welche Rundlinge sind, und solche mit Wend-, die es nicht sind, und eine größere Zahl solcher, die es nur möglicher Weise gewesen sind.

Ich meine, mit demselben Rechte, mit welchem man aus dem alten Gau Bardenga ehemalige Wohnsitze der Lango-barden hierhin combinirt hat, kann man auf den Namen des Rundlings Tatern, ö. bei Oldenstadt (33), die asiatischen Tatern oder Tartaren bis hierhin gedrungen sein lassen.

Doch nein, ich bin überzeugt, daß ich meine Skepsis zu weit getrieben habe. Denn ich finde den Schlüssel in v. Kobbe's Geschichte und Landesbeschreibung des Herz. Lauenburg. Altona 1837. Daselbst heißt es Bd. III., S. 243, bei Barkenthin an der Steckenitz sei unfern der Brücke ein Platz, welcher die Tartarbrücke genannt wird, wo Zigeuner, die zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts sich häufig im Lande zeigten, ihr Lager gehabt haben sollen. Aehnlich ist's natürlich auch mit Tatern und mit den vielen Kroatenbergen und den wüsten Marken Troja. Schade, recht schade, daß uns Homer keinen genauen Bericht über alle Ulyssesfahrten hinterlassen hat!

Fünfter Abschnitt.

Anzeichen des Ueberganges zum Christen- und Teutschthum.

Capitel XII.

Kurzer Abriß der Geschichte der bodriziſchen Slawen.

Nachdem wir bis hierhin vorgeschritten auf dem Wege der Interpretation der baulichen und agrarischen Fundamental-Urkunden und so mancherlei Einblicke in die Lebenseinrichtungen der Slawen gewonnen, können wir dazu

Digitized by Google

schreiten, die wenigen Lichter zusammenzustellen, welche uns die Geschichtschreiber des Mittelalters über das Verhältniß unseres Wendlandes und seiner Bewohner zu den Teutschen hinterlassen haben.

Dieses äußerst Wenige würde aber zu wenig sein, um den Zusammenhang des westelbischen Slawenthums mit dem ostelbischen auch nur ahnen lassen zu können und es schien nur, weil alles Altslawische auf große Antipathie und Unwissenheit zu stoßen pflegt, nöthig, einen kurzen Abriß der Geschichte desjenigen polabischen Hauptastes der Slawen, der Bodrizer, welchem unsere Westelbischen angehören, hier einzufügen. Der Leser erhält so wenigstens einige Anhalte, um das west- und ostelbische Wendenleben unter sich und mit seinen persönlichen Vorstellungen verknüpfen zu können.

Wir wissen, daß Carl der Große als östliche Grenze Teutschlands die Elbe festsetzte. Gestattet uns dies auch, Schlüsse auf die Verschmelzung der westelbischen Slawenlande mit Carls Reiche zu ziehen, so steht die Thatsache doch so nackt da, daß es fast besser ist, sie zu ignoriren, damit man sich nicht zu sehr bei ihr beruhige. Ich thue dies hiermit und hebe die weiteren Vorgänge, welche hier einiges Licht verbreiten können, in kurzen Sätzen aus unten genanntem Werke[39]) aus, die Kenntnißnahme des Näheren dem Bedürfnisse jedes Lesers überlassend, welches er erschöpfender noch in Giesebrecht's wendischen Geschichten befriedigen kann. Die Originalquellen findet man bei Schafarik citirt.

Unsere lüneburgischen Wenden sind, wie gesagt, ein Zweig der Bodrizer, welche wieder einer der drei Hauptäste des großen Slawenstamms der Polaben waren. Diese zerfielen nemlich in die Sorben oder Serben in der heutigen Oberlausitz[40]) und Obersachsen, die Lutizer oder Weleten, nördlich über den vorigen zwischen der Oder, der Ostsee und der Elbe und in die schon genannten Bodrizer, westlich von den Lutizern im heutigen Mecklenburg und Holstein. Diese zerfielen in acht kleinere Völkerschaften: die Wagrier, Fembraner, Polabzer, Smolinzer, Glinjaner, Wjetniker, Wranewzer und Drewaner, unter welchen letzteren unsere lüneburgischen Wenden verstanden werden.

Nach Schafarik's Forschungen wanderten die polabischen Slawen im 2. und 3. Jahrh. v. Chr. aus den Gegenden der Weichsel, Düna und Beresina aus, rückten, erobernd und öde Strecken einnehmend, allmälig vor und setzten sich in der zweiten Hälfte des 5. und der ersten des 6. Jahrh. n. Chr. in unserem Nordteutschland fest. Wann aber einzelne Stämme die Elbe überschritten, darüber bekennt unser Autor nichts angeben zu können.

Im Jahre 748 stießen bei hunderttausend verbündete Slawen mit ihren Fürsten im Mansfeldischen zum fränkischen Majordomus, nachmaligem König Pipin und halfen ihm einen glänzenden Sieg über seinen Bruder Grippo erfechten. Der nahen Nachbarschaft gemäß, ist es sehr wahrscheinlicher, daß unsere lüneburgischen und altmärkischen Wenden dabei gewesen sind, als die Serben und Czechen, auf welche Schafarik räth. Da nemlich ferner die

39) Slawische Alterthümer von P. Schafarik. Bd. II, S. 502 ff.

40) Schafarik theilt ihnen auch die Niederlausitz zu. Dem kann ich aus etymologischen Gründen nicht beistimmen; denn der Name Lutizer rührt meiner Ansicht nach von luh her, welches zugleich der Name von louze, Pfütze, Sumpf, ist. Schafarik leitet selbst irgendwo — nach dem Register finde ich die Stelle nicht wieder — den Namen der Lausitz von luh ab. Die gebirgige Oberlausitz, welche bekanntlich diesen Namen erst seit dem 14. oder 16. Jahrhundert führt, hieß zu slawischen Zeiten Milziene und nur diese darf zum Serbenlande gezählt werden. Die Gründe für die letzte Behauptung spare ich auf.

Digitized by Google

Sachsen mit Grippo verbündet waren, welche, wie wir gesehen, den Wenden ein Hinderniß zur Ausbreitung über die Ilmenau und Ise hinaus gewesen zu sein scheinen und da wir auch später beide Völker öfter mit einander im Kriege finden, so ist die Betheiligung der lüneburgischen und altmärkischen Slawen an jener Schlacht kaum zu bezweifeln.

Die Franken aber suchten auch später, wie wir sogleich sehen werden, sich mit den westelbischen Bodrizern in gutes Vernehmen zu setzen, und indem diese solchem Streben entgegenkamen, entweder aus Feindschaft gegen die Sachsen oder in Rücksicht auf die ungeheuren Erfolge der fränkischen Waffen, in welchen sie vielleicht auch Schutz gegen die Rache anderer, und zwar ostelbischer Slawen zu finden hofften, werden sich einige spätere Erscheinungen leichter erklären. Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Freundschaft sowohl mit den Franken selbst, als auch später die Feindschaft mit den Sachsen ihre Unterbrechungen erfahren haben.

Die folgende Berührung, welche uns zwischen Franken und Bodrizern gemeldet wird, geschieht im Jahre 780, als Karl der Große nach Beendigung des Sachsenkrieges am Einfluß der Ohra in die Elbe erschien, um die Angelegenheiten der Sachsen wie der Slawen zu ordnen. Unter den letzteren vermuthet Schafarik Bodrizer, die steten Kampfgenossen Karls gegen die Sachsen und Weleten.

Im Jahre 789 verband sich Karl mit den Bodrizern und Serben gegen die Lutizer und plünderte das Land derselben, indem er eine Beleidigung, welche den Bodrizern von letzteren angethan sein sollte, zum Vorwande seines Verheerungszuges nahm.

Im Jahre 793 empörten sich die Sachsen aufs Neue und der Bodrizerfürst Wiltschan, kam, indem er Karl zu Hülfe eilte, bei der Stadt Hljuni, (Kloster Lüne bei Lüneburg, nach Schafarik, wiewohl es auch die Stadt selbst sein kann), in einem Ueberfalle von Seiten der Sachsen um.

Im Jahre 798 verhandelten die Gesandten der Slawen, ohne Zweifel der Bodrizer, wie unser Autor beifügt, mit Karl im nördlichen Thüringen. Bald darauf kämpfte ihr Fürst Drazko bei der Stätte Swentifeld (an der Elbe, Schf.) mit den Sachsen, auch half sein Kriegsvolk den Franken bei Bardewik.

Das Jahr darauf oder nach Wedekind (II, 473, Note 4) im Jahre 804 war Karl Schiedsrichter zwischen den streitenden slawischen Fürsten zu Oldonostath (im Lüneburgischen [41]); auf seine Anordnung bekam Drazko den Vorrang vor den Uebrigen.

Im Jahre 808 eilte Karl, des Kaisers Sohn, den Bodrizern gegen die Dänen zu Hülfe. Damals befahl Karl zwei neue Festen an der Elbe zu errichten.

[41]) Ich denke, es wird der Ort des nachmaligen Klosters Oldenstadt, dicht bei Uelzen (alt Villesheim) auf dem Ostufer der Ilmenau, gewesen sein. Uelzen, auf einer Anhöhe des Westufers, war schon deshalb für damalige Zeit als ein wichtiger Punkt angenommen worden, weil die Schifffahrt sich bis dahin erstreckte. Deshalb war es auch ohne Zweifel schon mit Befestigungen versehen und zwar von den Sassen gegen die Slawen. Natürlich, daß Karl die Fürsten in die Nähe eines Grenzortes, in welchem sich ihm Bequemlichkeiten für den eigenen Aufenthalt nebst Gefolge darboten, beschied. Gründe, die gespaltenen slawischen Fürsten nicht unmittelbar in's Hoflager und in die Feste kommen zu lassen, sind sehr denkbar. Er berief sie also an einen nahen Ort vor den Thoren, der, weil im J. 972 ein Kloster in Oldenstadt errichtet wurde, schon damals unter den ländlichen Orten hervorgeragt haben mag. Deshalb theile ich weder die Ansicht Schafarik's, daß Holdenstedt südlich von Uelzen, noch die Wedekind's (II, 473), daß Hollenstedt bei Harburg gemeint sei.

Digitized by Google

Nach Beendigung des dreißigjährigen Sachsenkampfes (803) strafte Karl die Widersetzlichkeit der Sachsen jenseits der Elbe an der Ostsee hin dadurch, daß er sie tief nach Frankreich hinein übersiedelte; die Treue der Bodrizer belohnte er durch Einräumung des sächsischen Landes, woraus sie indeß später, als die Sachsen (812 und 815 unter Ludwig dem Frommen) zurückkehren durften, wieder weichen mußten. — Man sieht nichts desto weniger auch hieraus das sehr gute Verhältniß zwischen Karl und den Bodrizern.

Im Jahre 810 rückten die Lutizer plötzlich in die östlichen Marken ein und zerstörten die Grenzfeste Hohburki, worin Einige den Höbek, bei Wietze a. d. Elbe (25) n. v. Gartow, Andere den Boberg an der Bille im Lauenburgischen erblicken wollen.

Mir ist es auch wahrscheinlich, daß der Höbeck zu verstehen sei, denn erstens bildet er ein, wenn auch nicht hohes, doch steil abfallendes Plateau auf einer, bis auf eine ganz schmale, südlich beim Elbholze gelegene Stelle, vom Gewässer umschlossenen Halbinsel und zweitens liegt er dem, für damalige Angriffsweise außerordentlich geschützten Lenzen gegenüber, bei welchem im J. 930 eine Hauptniederlage der Lutizer und Ratarer stattfand.

Wenige Jahre nachher starb Karl der Große, ohne weder die polabischen Slawen vollständig unterjocht, noch weniger sie zum Christenthum bekehrt zu haben. Ob dies etwa mit den westelbischen ausnahmsweise gelungen sei, ist auch nicht bekannt. Unser Wendland war größtentheils dem Bisthum Verden, der Wittingau aber und die südallerschen lüneburgischen Gegenden dem halberstädtischen Bisthum, beide von Karl gegründet, zugetheilt. Er hatte in Bezug auf die Unterjochung der Slawen zunächst die Gründung von Militairgrenzen, die s. g. Marken im Auge.

Nach Karl's Tode sehen wir seine bisherigen slawischen Freunde, die Bodrizer, nebst den anderen slawischen Stämmen in fast beständiger Fehde mit den Teutschen, und es bietrn sich nur wenige Punkte dar, aus welchen man auf Vorgänge im westelbischen Bodrizerlande sichere Schlüsse zu ziehen vermag. Indeß kommt doch hin und wieder ein dazu brauchbarer Anhalt vor und so müssen wir in unseren chronikalischen Excerpten schon deshalb fortfahren, weil uns so gut wie gar nichts Anderes übrig bleibt.

Im Jahre 817 entstand innerer Hader unter den Bodrizern, weil der Bodrizerfürst Slawomir sein Reich weder mit Drazko's Sohne Czedrag theilen mogte, noch die Teutschen mit seinem Heere gegen die Dänen unterstützen wollte.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 822 waren Abgesandte der Bodrizer.

Im Jahre 839 ward ein sächsisches Heer gegen die, im Lauenburgischen und Mecklenburgischen sitzenden Glinjaner, ein bodrizisches Volk, gesendet.

Durch die Anlegung des hamburger Bisthums im Jahre 834 ward der Anfang mit den vielen kirchlichen Instituten, welche die Bekehrung der Slawen bezweckten, gemacht.

Schon die Streitigkeiten Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen hatten die Polaben benutzt, die ihnen von den Teutschen aufgelegten Bande zu lockern und gänzlich zu lösen und nach dem Theilungsvertrage zu Verdun, in welchem Ludwig nebst Teutschland auch Polabien erhielt, begannen schon 844 die tapferen Bodrizer zuerst den offenen Freiheitskrieg, wurden aber, den teutschen Schriftstellern damaliger Zeit nach, unterworfen. Aber bald erhoben sie sich wieder; denn im Jahre 858 ward des Kaisers Sohn Ludwig gegen

Digitized by Google

die Bodrizer und Glinjaner gesandt,[42]) und im Jahre 862 sah sich König Ludwig genöthigt, gegen Dabomysl, König der Bodrizer, ins Feld zu ziehen.

Die Slawen erhoben sich immer kühner gegen die teutsche Herrschaft. Zwar brach König Arnulf im Jahre 889 mit einem großen Heere gegen die Bodrizer auf; dieser Zug scheiterte aber so vollständig, daß der Kaiser eilig nach Frankfurt zurückkehrte und das Heer unverrichteter Sache entließ. Die Bodrizer machten sich damals vollkommen unabhängig und blieben es bis auf die Zeit Heinrich I. Jetzt wendete sich das Blatt wieder und Heinrich zwang um 928 die Lutizer und Bodrizer, zur Bezahlung eines jährlichen Zinses, ebenso zur Leistung von Kriegsdiensten. Seitdem halfen Slawen, Slawen unterdrücken. Im Lande der Ratarer, deren Sitze zwischen Havel, Oder, Peene und Tolense, auch mit der Dosse als Südgrenze, angegeben werden,[43]) wurde eine neue Mark unter dem Grafen Bernhard errichtet. Alsbald griffen die Ratarer und Lutizer (930) wieder zu den Waffen, setzten über die Elbe, überfielen die Stadt Wallislehen und verheerten die ganze Umgegend, bis sie endlich bei der Stadt Lentschin (Lankini, jetzt Lenzen) aufs Haupt geschlagen wurden. Die Slawen verstanden sich nicht nur nothgedrungen zur Zahlung von Tribut, sondern auch zur Annahme des christlichen Glaubens. Sodann focht Heinrich glücklich gegen die Dänen und errichtete die schleswigsche Mark, wodurch er dem Bodrizerfürsten einen solchen Schreck einjagte, daß dieser sich zur Annahme des Christenthums bereit erklärte.

Heinrichs Sohn Otto I. fand (936) die Grenze gegen die Slawen überall mit Marken und zahlreichen Burgen wohlverwahrt. Seine Absicht war, die polabischen Slawen durch Schwert und Krieg zu unterwerfen. Als er aber in Lothringen und an der Grenze Frankreichs beschäftigt war, begann im Jahre 939 eine neue große Slawenempörung, deren Anfang die Bodrizer machten, die jedoch theilweise durch Verrath und Meuchelmord an slawischen Fürsten, durch Markgraf Gero unterdrückt wurde. Während des nun vierzehnjährigen Friedens sorgte Otto durch Errichtung der drei Bisthümer zu Oldenburg (Stargard) in Wagrien, zu Havelberg (946) und zu Brandenburg (949) für die Bekehrung der Slawen. Es hatten aber diese Institute anfangs nur wenig Erfolg.

Im Jahre 955 schlug Otto an der Dosse die vereinigten Völkerschaften der Bodrizer und Lutizer in einer abermaligen großen Schlacht, ohne jedoch eine vollständige Unterdrückung zu erzielen. Endlich gelang diese, wenn auch nur auf kurze Zeit. Die Slawen mußten sich zur Annahme des Christenthums und zur Erbauung von Kirchen und Klöstern verstehen, behielten aber ihre bisherige Ordnung unter ihren einheimischen Fürsten, denen Markgrafen als Oberaufseher zur Seite gesetzt wurden, bei. Kaiser Otto I. vollendete sein Werk durch Anlegung des Erzbisthums Magdeburg und der drei Bisthümer Merseburg, Zeitz (später Naumburg) und Meißen (968).

In diese Zeit fällt dann auch die Errichtung der drei Klöster St. Michaelis zu Lüneburg (956), Uelzen, zwischen 950 und 976, und des nahen Ohdenstadt im J. 972.

Unter Otto II., als die Kunde von der gewaltigen Niederlage der Teutschen bei Basentella (982) zu den Slawen gelangte, erfolgte noch vor Otto's Tode

[42]) Schafarik gebraucht den Namen Bodrizer bald für einen Ast des Polabenstammes, bald für einen Zweig desselben. Hier hätte er wohl sagen sollen Obotriten, welche neben den Glinjanern im Lauenburgischen saßen.

[43]) Schafarik II, 580.

Digitized by Google

(983) ein allgemeiner Aufstand der verbündeten Bodrizer und Lutizer, wobei jene Hamburg, diese Havelberg und Brandenburg überfielen, die bischöflichen Sitze zerstörten, die Kirchen niederrissen und alle Teutsche theils erschlugen, theils verjagten, ja sogar Sachsen bedrohten. Der Schrecken dieses Aufstandes ward durch den gleichzeitigen Einbruch der Czechen bis nach Zeitz hin, wo nicht nur dieser Bischoffitz, sondern auch viele andere Städte und Klöster bis gegen Magdeburg hin geplündert wurden, vermehrt. Die blutige Schlacht am Tangerflusse, worin gegen 60,000 Slawen kämpften, blieb unentschieden. Seitdem sank das Uebergewicht der Teutschen in den polabischen Slawenländern bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts: die Slawen gingen von der Vertheidigung zum Angriffskriege über. Die Wuth gegen das Christenthum war so groß, daß sogar der alte Meslwoj, ein Fürst der Bodrizer, der die Schwester des Bischofs Wago von Stargard in Wagrien zur Gemahlin genommen hatte (973), aus dem Lande vertrieben wurde, weil er ehedem Christ gewesen war. Otto III. wußte die Beihülfe der Herzöge von Böhmen und Polen gegen die Polaben zu gewinnen, eroberte im J. 986 das Land der Havelaner (Stodoraner), und im J. 992 Brandenburg durch Verrath eines sächsischen Ueberläufers, schloß 996 einen Waffenstillstand mit den Bodrizern und Lutizern, worin sich die Ersteren zur Annahme des Christenthums anheischig machten, diesen aber völlige Freiheit zugestanden wurde. Die Letzteren begannen jedoch bereits i. J. 997 von Neuem Krieg, bemächtigten sich des stodoranischen (havelländischen) und brandenburgischen Landes [44]) und unternahmen sogar Verheerungszüge über die Elbe nach Sachsen, so daß Otto nach sechszehnjähriger, fruchtloser Anstrengung jede Hoffnung der Unterwerfung jenes Stammes aufgeben mußte.

Hier knüpft sich die S. 12 erwähnte Anlage der Befestigungen Mundborg und Wyrinholt im Jahre 1013 an. Es ist nach den, in der dortigen Note angeführten Worten aus dem Leben des h. Bernward nicht bestimmt zu ersehen, ob mit dem Ausdrucke: per omniam Saxoniam se infunderunt, die Altmark und der Wittingau, als in Sachsen inbegriffen, hat bezeichnet werden sollen. Berücksichtigt man den etnographischen, durch slawische Rundlinge bezeichneten Charakter der Grenze, welchen die Ise hier bildet, so scheint es nicht der Fall zu sein, sondern man rechnete Sachsen in dieser Gegend bis zu diesem Flusse und suchte es durch Befestigungen auf der sächsischen Grenze auch gegen die nächstbenachbarten Slawen zu schützen, die sich zu solchen Zeiten mit ihren transalbingischen Stammgenossen verbinden mochten. Allein gegen diese letzte Annahme lassen sich doch auch wieder Bedenken erheben. Im Capitel XIV. finden wir nemlich unter den früh vorkommenden Ortschaften des Wendlandes aus dem Wittingau eine beträchtliche Anzahl und die meisten haben schon eine teutsche Form. Auch kommen hier sehr wenig slawisch klingende Flurortsnamen vor. So scheint denn Alles darauf hinzuweisen, daß die Germanisirung des Wittingaues zu Ende des zwölften Jahrhunderts eine bereits sehr entwickelte gewesen. Jedoch da im westlichen Theile des wendländischen Nordens noch i. J. 1333 das Kloster Alten-Medingen vor den nächtlichen Ueberfällen der Slawen auf das Westufer verlegt werden mußte, so ist die Wahrscheinlichkeit wiederum nicht zu beseitigen, daß namentlich die, in den schwer zugänglichen Sümpfen des Drömling sitzenden Slawen keine ganz unterworfenen

[44]) Schafarik's Worte. Stodoraner und Havelaner war ein und derselbe, nur durch zwei Namen unterschiedener Zweig des Weletenstammes. Schafarik II, 582. Weshalb das Havelland und das Brandenburgische unterschieden wird, verstehe ich nicht recht.

Digitized by Google

Nachbarn waren und i. J. 997 mit den Lutizern verbunden in das teutsche Sachsen eingebrochen seien. Im südlichen Wittingau findet sich die, wie ich nachweisen werde, auf Vertheidigung und Hinterhalt berechnete cultura silvestris noch stark vertreten, ebenso wie im westlichen Gein und der bergenschäpinger Niederung. Im sumpfigen Drömling, wie im sehr ähnlich beschaffenen Gein, trifft man den Rundling noch sehr zahlreich; und auch darin herrscht wieder Aehnlichkeit, daß wie im Norden in den Aemtern Oldenstadt und Medingen der Einfluß der Germanisirung an Form und Namen der Dörfer sehr bemerkbar ist, das Gleiche sich vom östlichen Theile des Amtes Fallersleben und dem braunschweigischen Amte Vorsfelde sagen läßt. Dieser und jener District waren Vorlande sehr unzugänglicher Gegenden, was vom Gein sehr ausführlich nachzuweisen, wir Gelegenheit finden und wahrscheinlich machen werden, daß jene Ueberfälle auf das Kloster Medingen von dort ausgingen. Es liegt also immerhin vieler Grund zu der Annahme vor, daß es nicht die Lutizer allein, sondern auch die im Drömling sitzenden Slawen waren, gegen die man Mundborg anlegte und Wahrenholz befestigte.

Im J. 1002 richteten die Bodrizer ein furchtbares Vergießen, namentlich priesterlichen Blutes an, das Christenthum ward vollständig ausgerottet und dem teutschen Könige jeder Tribut und jede Dienstleistung verweigert. Jedoch schon im folgenden Jahre schloß Heinrich II., um des polnischen Krieges willen, Friede mit ihnen, in welchem sie seine Oberhoheit anerkannten und sich zu einem geringen Tribut bequemten. Ueber die Einführung des Christenthums sollte anderweit verhandelt werden. Die Erfolge davon wurden jedenfalls i. J. 1018 wieder vernichtet, da die Bodrizer, mit den Wagriern und Lutizern verbunden, die Priester in ihrem Lande vertrieben, die Christen verfolgten und dem Kaiser den Gehorsam aufkündigten. Der Bischof von Stargard mußte sich aus Mangel an Einkünften nach Hildesheim zurückziehen.

Kaiser Konrad II. hatte nach einem Frieden, den er im J. 1032 mit den Lutizern geschlossen, neue Grenzvesten erbauen lassen. Um die Befestigung von Werben zu hindern, gingen die Lutizer über die Elbe, erlagen aber in dem daraus sich entspinnenden Kampfe.

Im Brodizerlande kam 1031 ein Fürst mit Namen Gottschalk auf den Thron, welcher sich mit ungewöhnlichem Eifer der Ausbreitung des Christenthums widmete, indem er Kirchen und Klöster baute und, wahrscheinlich mit Hülfe der Dänen, das heidnische Volk bedrückte. Auf Veranlassung des hamburger Bischofs wurden im J. 1051 neben dem stargarder noch zwei neue Bisthümer zu Ratibor und Razog (in Mecklenburg) errichtet. Indeß reizte Gottschalk's unkluger Eifer die Bodrizer i. J. 1066 zum Abfall von ihm und vom Christenthum. Er selbst wurde in der Stadt Lentschin erschlagen und mit ihm Geistliche und christliches Volk in Massen; Kirchen und Klöster wurden der Erde wieder gleichgemacht. Die Bodrizer wählten nun Kruko, einen mächtigen Fürsten von Rügen, zu ihrem Herrscher, welcher von 1066—1105 ein kräftiges Regiment führte. Er kämpfte glücklich gegen die Teutschen und Dänen und unterwarf ganz Holstein seiner Herrschaft. Heinrich, Gottschalk's Sohn, erschlug ihn 1105 verrätherischer Weise bei einem Mahle zu Plön, stellte sich unter den Schutz des sächsischen Herzogs und trat Holstein an die Dänen ab. Die Bodrizer und andere nordöstliche Slawen griffen in Verbindung mit den Lutizern zu den Waffen, wurden aber in der Ebene Smilowpole vom sächsischen Herzog Magnus noch in demselben Jahre geschlagen. Man rief Heinrich zum Könige aus und es gehorchten ihm die Slawen bis

Digitized by Google

über die Oder hinaus, sogar die Pommern, doch ohne Bestand; denn schon 1107 fielen die Bodrizer und Lutizer von ihm ab. Nach langen Kämpfen unterwarf sich Swatopluk, Heinrich's Sohn, die Bodrizer und Khschaner aufs Neue (1127). Bald darauf wurde er und sein Sohn Zwenik oder Zwenko ermordet. Ihm folgten im J. 1131, nach kurzer, dänischer Zwischenherrschaft, zwei Häuptlinge der Bodrizer, Pribislaw und Niklot, und diese waren die beiden letzten Fürsten, welche mit aller Macht für die Erhaltung des alten Cultus stritten und ihrem Volke die Verfolgung der Christen freigaben. Niklot selbst starb den Heldentod gegen Heinrich den Löwen im J. 1160; mit ihm sank die letzte Stütze des Slawenthums in dieser Gegend.

Nachdem wir die Geschichte der bodrizischen Slawen in ihren wesentlichen Berührungspunkten mit derjenigen der teutschen überblickt, können wir zu unseren Quellen der Geschichte des lüneburgischen Wendlandes zurückkehren und die Thatsachen aufsuchen, welche den Einfluß der Christianisirung und Germanisirung verrathen. Da die letztere aber viel allmäliger von Statten ging, als die erstere, so wenden wir uns zunächst zu dieser.

Capitel XIII.

Erscheinungen und Einflüsse aus der Zeit der Christianisirung.

Daß das Wendland dem, von Karl d. Gr. gegründeten Bisthum Verden zugetheilt wurde und der erste bekannte Bischof Pacificus im J. 788 starb,[45]) läßt, da wir gesehen, daß Karl mit den Bodrizern und gewiß mit den, den Franken so feindlichen Sachsen zunächst sitzenden westelbischen vorzugsweise ein gutes Vernehmen zu pflegen für gut hielt, immerhin auf eine, wenn auch nur allmälige Anbahnung der Christianisirung unter diesem Herrscher schließen. Ihm war es jedoch, wie wir S. 68 gesehen, hauptsächlich darum zu thun, durch Errichtung von Militairgrenzen die Unterwerfung und Bekehrung der Slawen vorzubereiten, als dieselbe, wie bei den Sachsen, sofort mit Strenge zu betreiben. Die Gründe dazu liegen auf der Hand. Denn erstens hatte Karl in dem langen Sachsenkriege erfahren, welche Opfer ein solches Werk koste. Er mogte die Nachwehen wohl spüren und ging deshalb, da seine vielseitigen Eroberungen keineswegs als für immer gesichert zu betrachten waren, mit weiser Oekonomie zu Werke. Hätte er die Slawen durch Aufzwingung des Christenthums gereizt, so mußte er befürchten, daß sie sich mit den Sachsen zur Abwerfung des gemeinsamen Joches verbinden würden.

Was die Slawen gegen die Annahme des Kreuzes so widerhaarig machte, war, wie es Rettberg in Bezug auf die Sachsen treffend bemerkt, der Umstand, daß mit demselben die demokratische Selbstregierung ein Ende nehmen mußte, indem der christlich-fränkische Staat die aristokratische Herrschaft voraussetzte. Mit dem weltlich aristokratischen ging aber das kirchlich hierarchische Regiment Arm in Arm und erdrückte die slawische Demokratie mit doppelter Gewalt. Der hartnäckige, viertehalb Jahrhunderte dauernde Widerstand der Slawen bewirkte es zugleich, daß die Teutschen, nachdem sie endlich

[45]) F. W. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands. Gött. 1848.

Digitized by Google

die Herrschaft sich gesichert, die Slawen mit den furchtbaren Fesseln der Leibeigenschaft, des Zwangsdienstes und der Naturalabgaben auf das Gewaltsamste erdrückten und niederhielten. In den slawischen Grenzlanden aber, im Osterlande und dem westlichen Elbufer entlang, wo der Widerstand nicht so festzuhalten war, wo man früh zu der Ueberzeugung sich gedrängt sehen mogte, daß man durch ihn die Sache nur verschlimmere, wo es der fränkischen und römischen Politik überhaupt gerathen schien, das Joch möglichst wenig fühlbar zu machen: da trifft man in den obigen Punkten auch auf mildere Formen und geringeres Maaß. Ja, es mag dasselbe im Anfang noch viel beschränkter gewesen sein; jedoch ist es hier nicht angemessen, darauf weiter einzugehen.[46])

Uebertragen wir diese Bemerkungen auf das lüneburgische Wendland, so sind die Beiträge, welche wir von dieser Seite zu liefern vermögen, zwar nur gering an Zahl, indessen doch charakteristisch. Wir müssen dabei wieder die drei großen Abtheilungen: das Land östlich und westlich vom Drawen und den Wittingau, unterscheiden. In den westlichen und südlichen Theilen wird es viel früher Licht, als in dem östlichen.

Es sind vor allen Dingen drei Punkte, welche diesen Unterschied begründen.

Erstens finden sich nur auf der Westseite Klöster, und diese liegen größtentheils in Orten auf dem Westufer der Ilmenau. Ich gebe sie nach Grupen (Orig. Germ. II., S. 297 ff.), welcher jedoch, merkwürdiger Weise, das berühmte a. 965 gestiftete Kloster Oldenstadt ganz vergißt, mit Angabe der Jahreszahlen ihrer Gründung oder in Ermangelung dieser, derjenigen der ältesten Nachricht an.

1) Bardowiek; a. 1154.
2) Lüne, der Stadt Lüneburg gegenüber; a. 1172.
3) Kloster St. Michaelis zu Lüneburg; a. 956.
4) Scharnebeck, n. ö. 1 M. v. Lüneburg; a. 1244.
5) Alten-Medingen, s. ö. 2½ M. v. Lüneburg; a. 1253. Wurde a. 1333, zum Schutze gegen nächtliche Ueberfälle der Wenden, auf einen Punkt des Westufers verlegt, welcher von da an den Namen Kloster Medingen führt.[47])
6) Uelzen, gegründet zwischen 950 und 976.
7) Oldenstadt, östlich bei Uelzen; a. 972.
8) Isenhagen, w. 1 M. v. Wittingen; a. 1245.

Durch Vergleich mit der Karte ergiebt sich, daß sich nicht ein einziges der wenigen ostilmenauischen Klöster über eine Meile von der Ilmenau entfernt.

Zweitens findet sich in dem Ostitheile keine Spur von dem, allenthalben zur Zeit der Bekehrungen so widerwillig aufgenommenen Zehnten. Herr Landschaftspräsident von Hodenberg hat über diesen auffallenden

[46]) Vergl. Friedrich Gottlob Schulze, ö. Prof. d. Staatswirthschaftslehre a. d. Univ. Jena ꝛc., Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre, vornehmlich für Land-, Forst- und Staatswirthe. Nebst graphischen Darstellungen der Getreidepreise in den Jahren 1660—1855, einem Aufsatze über die Kornttheurung der Jahre 1853—1856 und praktische Erörterungen über Handel, Taxation, Papiergeld und Banken. 2 Bde. Leipzig bei G. Wigand. 1856. — Vergl. ferner, was über den Untergang der Freiheit der ossetischen Bauern im Kaukasus Frhr. Aug. v. Haxthausen in seiner neuesten Schrift: Andeutungen über das Familien- und Gemeindeleben und die socialen Verhältnisse einiger Völker zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere. Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen. 2 Thle. Mit Titelkupfer, zwei Lithographien und zahlreichen Holzschnitten. Leipzig 1856. — sagt.

[47]) J. F. Pfeffinger, Hist. d. braunschw. lüneb. Hauses, Th. I, S. 234, woselbst die Urkunde.

Digitized by Google

Punkt die umfassendsten archivalischen Untersuchungen angestellt, aber nichts gefunden, was diese Thatsachen umzustoßen vermögte. Im Westtheile findet sich die Sache häufiger, aber auch nicht allgemein und erst in späteren Jahrhunderten.

Oben, S. 70, haben wir gesehen, daß Otto der Große, nachdem er die Lutizer und Bodrizer vollständiger als bisher unterworfen, er ihnen zwar Kirchen und Klöster zu erbauen auferlegte, aber ihnen gleichzeitig gestattete, ihre bisherige Ordnung unter ihren einheimischen Fürsten, wenn auch unter Oberaufsicht von teutschen Markgrafen, zu bewahren. Auf der anderen Seite ist es bekannt, daß, selbst nach der vollständigen Unterwerfung durch Heinrich den Löwen, die im Bisthum Ratzeburg verbleibenden Slawen nicht den vollen Zehnt, welchen die teutschen Colonisten entrichten mußten, sondern nur eine geringere Abgabe, den s. g. Bischofszins, abführten. Graf Heinrich von Dannenberg erhielt vom Bischofe Isfried zu Hagenow den halben Zehnten im Lande Jabel, zwischen der Sude und Walerow im südwestlichen Mecklenburg, für die Zeit als Lehn zugesichert, da diese Gegend von Teutschen angebaut sein werde.[48]) Unbekannt war die Sache an der Jetzel also nicht; aber es geht aus diesen Thatsachen wiederum hervor, daß man, selbst unter der strengen, nach Art eines lange fortgesetzten Belagerungszustandes über das ganze Land geübten Unterwerfungsherrschaft, es doch noch immer politisch fand, den Slawen das Joch der christlichen Hierarchie möglichst wenig fühlbar zu machen, denn es läßt sich nicht annehmen, daß die Zehentabgabe, wie es v. Kobbe als thatsächlich hinsichtlich einiger Dörfer im Lauenburgischen anführt,[49]) der Zehent im ganzen östlichen westalbingischen Elblande später sollte in Vergessenheit gerathen sein. Ließe sich dies irgend nachweisen, so würde man, so gut wie es in beregtem Falle drüben geschah, ihn wieder eingeführt haben.

Abgaben für ihren Cultus hatten sie gewiß auch. Von denjenigen der serbischen Slawen in der Gegend um Altenburg und Leipzig scheint sich noch etwas in die christliche Zeit hinüber verpflanzt zu haben; denn in der altenburgischen Kirchengallerie habe ich zuweilen unter den Gegenständen der Pfarrnutzungen geringe Zahlen von Gotteskühen und Gottesschafen aufgezählt gefunden; ebenso von Hrn. Pastor em. Lehmann zu Thallwitz bei Wurzen gehört, dasselbe komme auch in dortiger Gegend zuweilen vor. Auskunft über den Ursprung dieser Sache hat mir aber Niemand zu geben vermogt. Es ist aber nicht nur die Sache an sich, sondern auch das vereinzelte Vorkommen, welches Aufmerksamkeit und weiteres Nachforschen verdient.

Aus jenem schonenden Verfahren, welches man, wie wir später sehen werden, mit Unrecht der, unbedingt für schlechter gehaltenen Landwirthschaft der Slawen hat zuschreiben wollen, ist nach meiner Ansicht vielmehr nur eine weitere Bestätigung der schonenden, vorsichtigen Christianisirungspolitik zu folgern, zu welcher schon Karl d. Gr. den Ton westlich der Ilmenau angegeben haben mag. Da nemlich gar keine Thatsache späterer Feindseligkeit der lüneburgischen Wenden gegen die teutschen Kaiser und ihre sächsischen Herzöge vorliegt, so muß man einfach annehmen, man habe ihnen von Haus aus den Zehnten nicht auferlegt und dabei sei es verjährungsweise geblieben bis auf den heutigen Tag. Auf der Westseite des Drawen aber, wo Klöster ent-

[48]) Vergl. eine sehr anerkennungswerthe Abhandlung über diesen Gegenstand von einem Hrn. Boll in Neubrandenburg, in dem Jahrb. f. mecklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde. Jahrg. XIII, S. 57 ff.

[49]) Gesch. v. Lauenburg, Bd. III, S. 249.

Digitized by Google

ſtanden, die Berührung mit den Teutſchen viel enger war, die wendiſche Sprache ſeit unvordenklichen Zeiten gänzlich erloſchen iſt, die Dorf- und Flurortsnamen teutſchen Klanges viel häufiger ſind: da hatte natürlich auch die Einführung des Zehntens leichteres Spiel, wiewohl ſie ſich auch hier nicht allgemein eingebürgert hat.

Drittens. Für die friedliche Einführung des Chriſtenthums im Wendlande ſcheint drittens die Wahl der Stellen zu zeugen, welche Kirchen oder Capellen, ſowohl noch vorhandene, als wieder beſeitigte, zu den ſonſtigen Gebäuden in den Dörfern einnehmen. Dieſe befinden ſich mit Ausnahme des Wittingaues und der ſüdallerſchen Gegenden nach unbeſtreitbarer Regel nicht auf den runden Dorfplätzen, ſondern außerhalb des urſprünglichen Rundlings. Oft ſind die Gotteshäuſer von ſpäter, gleichfalls außerhalb des Rundlings aufgeführten Gebäuden umſchloſſen, was dann bisweilen ſo ausſieht, als wären ſie von Anfang an in die Mitte des Dorfes geſetzt worden.

Die Stellen, auf welchen die Gotteshäuſer außerhalb ſich befinden, ſind verſchieden. Am häufigſten findet man ſie ſeitwärts beim Eingange, auch quer vor demſelben, auf der Flanke und dann etwas näher oder ferner beim Dorfe; aber, wie geſagt, rechts und links vom Drawenrücken, ſelten in der Mitte oder in der runden Reihe. Aehnlich habe ich dieſe Abweichungen in den Karten von Sachſen und des altenburgiſchen Oſtkreiſes gefunden. Im Kirchſpiel Predöhl, welches den ganzen Lemgow erfüllt, hat jedes der zwölf Dörfer ſeine Kirche oder ſeinen ehemaligen Capellenplatz und überall liegt derſelbe außerhalb des Rundlings. Diplomatiſch, zurückhaltend trat die Kirche auf, nicht ſtörend ſich in die beſetzten Räume eindrängend.

Im Wittingau dagegen, welcher der Diöceſe Halberſtadt gehörte, findet man die Kirche ſtets auf dem Dorfplatze. Die einzige Ausnahme macht Erpenſen, n. ö. b. Wittingen (42), wo der Dorfplatz ſehr beſchränkt iſt. Dort ſteht ſie ſeitwärts der ſüdlichen Reihe und als ob man ihr doch ſchuldige Berückſichtigung habe angedeihen laſſen wollen, iſt dieſe Reihe durchbrochen. Wahrſcheinlich, daß die Biſchöfe in den verſchiedenen Diöceſen zur Zeit der Chriſtianiſirung ſich nicht in gleicher Weiſe von den Rückſichten auf beſtehende Verhältniſſe leiten ließen. Dabei iſt zu berückſichtigen, daß im Lauenburgiſchen, wo die gewaltſame Einführung des Chriſtenthums notoriſch iſt, die Kirchen, mit ſehr wenigen Ausnahmen, auf den Dorfplätzen ſtehen. So iſt es auch in den Rundlingen auf den Blättern der preuß. Gen.-St.-Karte bei Pritzwalk und Puttlitz, alſo in Gegenden, deren Bekehrungsgeſchichte wir im vorigen Capitel ebenfalls als eine gewaltſame kennen gelernt haben. In der großen mecklenburgiſchen Karte v. Schmettau's iſt der Kirchenſtandpunkt mangelhaft angegeben.

Was die mir zu Gebote ſtehenden altmärkiſchen Blätter: Gardelegen, Tangermünde, Werben und Seehauſen betrifft, ſo iſt auf dieſen der Rundling nur noch zu ſelten vertreten, um für unſeren Geſichtspunkt Material bieten zu können. Auf den weſtlichen Blättern Salzwedel und Clötze, die ich einmal flüchtig zu ſehen Gelegenheit hatte, iſt er weit öfter vorhanden. Damals habe ich entweder auf den Kirchenſtandpunkt nicht geachtet, oder das Reſultat iſt mir entfallen. In einer Anzahl von durchgezeichneten Dörfern wiegt die Stellung auf dem Dorfplatze ſehr vor.

In den Gaſſendörfern der Altmark trifft man ſehr häufig die Gotteshäuſer am äußerſten Ende ſtehen, oder die Gaſſe iſt rechts der Kirche verhältnißmäßig ſehr lang, links aber ſehr kurz, oder umgekehrt. In dieſen Fällen

Digitized by Google

glaube ich, ist in wendischen Gegenden, namentlich in Begleitung slawischer Dorfnamen, anzunehmen, daß ehemals ein Rundling da war, dessen Wiederaufführung man, wie oben schon gesagt wurde, jetzt im Lüneburgischen nach einem Totalbrande nicht mehr duldet. Dasselbe mag anderwärts schon lange so gehalten worden sein und die Teutschen mögen es oft von Haus aus nicht gelitten haben, daß die Wenden ihre, zur Vertheidigung so geschickt angelegten Rundlinge wieder in gleicher Form aufführten. An manchen mehr geradlinigen Dörfern erblickt man an einer Stelle noch die runde Ausbiegung, den Rest des ehemaligen Hufes verrathend.

Man würde auch fragen können, ob die Bekehrer, wo sie gleichzeitig als Gebieter sich geltend machen konnten, nicht die heidnischen gemeinsamen Opferplätze zur Errichtung der christlichen Gotteshäuser bestimmt haben? Beurtheilt man hier die bekannten Vorgänge in den ostelbischen Bodrizergauen neben den unbekannten in dem Wittingau und sieht daneben auf die ebenfalls unbekannten im Lemgow, Gein und Drawen, wo die Kirchen außerhalb stehen, so erscheint es doch sehr mißlich, in dieser Richtung Schlüsse ziehen zu wollen. Man wird deshalb wohl bei der Annahme stehen bleiben müssen, daß hier das verschiedene Verfahren der Bischöfe oder der Missionaire, anderwärts wieder die Gewalt Ursache der einen oder der anderen Regel sei.

Nachträglich will ich noch bemerken, daß in der Gegend von Berlin die Kirchen meistentheils auf dem Dorfplatze oder in einer der Häuserreihen stehen.

Die Rundlinge bei Teplitz umschließen das Gotteshaus, während um Prag wieder mehrfache Verschiedenheiten in der Stellung wahrgenommen werden.

In Betreff der Stellung der Kirchen außerhalb des Dorfes muß ich eines interessanten Falles gedenken. Er betrifft das schon anderwärts vorgekommene Dorf Wasewitz, n. bei Wurzen. Die dortige Kirche ist Filial von Thallwitz und über deren Entstehung giebt die Verbindung des Schiffes mit dem Thurm interessanten Aufschluß. Ersterer ist ganz rund und wird bis zur Hälfte seines Umfanges von letzterem umschlossen, so daß man sieht, dieses sei später angebaut worden. Es bestätigt sich dadurch, daß ein Theil der Thurmmauer im Inneren für Anbringung des Altares ausgebrochen ist, so daß man hinter dem Altar, an der Innenseite der nach auswärts gekehrten Rundung der Thurmmauer die unbehauenen Flächen der Bruchsteine vor sich hat.

Wasewitz liegt halbwegs zwischen den beiden ehemaligen Schlössern Wurzen und Eilenburg auf einer vorspringenden, steil abfallenden Zunge des Plateau über der Sohle des Muldenthales und sehr geeignet zur Errichtung eines Signalthurmes zwischen den beiden Burgen.

Als ich diese frühere Bestimmung des Thurmes erkannt hatte, glaubte ich den Namen des Dorfes durch wëzë, Thurm, und wes, Dorf, also Thurmdorf, erklären zu müssen, und so hat es denn auch Herr Professor Pott in den Abschnitt seines Buches, welches von den Personennamen handelt, nach meiner Mittheilung aufgenommen. Das war noch zur Zeit des Anfanges meiner topographisch-ethymologischen Studien. Jetzt vermag ich nicht mehr so recht mit mir einig zu werden, ob ich die Lösung für die richtige halten soll; denn der Zufall kann hier ein eigenthümliches Spiel getrieben haben. Die vorspringende Plateauzunge über der Thalsohle kann, zumal das gleich darauf folgende Dorf Thallwitz im Thale des Lossabaches liegt und dolina das Thal heißt, sehr wohl Veranlassung gegeben haben, Wasewitz als Dorf auf der Höhe, von wyš, die Höhe, zu bezeichnen. Als dann später der Thurm erbaut worden

Digitized by Google

war; mag sich, bei längst verschwundenem Bewußtsein um das ortsbeschreibende Benennungsprincip und Eingehen der slawischen Sprache unter dem Volke, vielleicht noch die Benennung wežēwes, Thurmdorf eingebürgert haben. In jedem Falle gehört der Name einer späteren, wohl erst nach der Eroberung durch die Teutschen fallenden Zeit an und ist an die Stelle eines früheren topographischen getreten. An Ort und Stelle wußte Niemand etwas, weder von irgend einer Bedeutung des Namens noch von der früheren Bestimmung des Thurmes. Letzteres kann zu fernerer Bekräftigung meiner Ansicht über den Namen dienen.

Wir müssen hier auch das Verhältniß der Größe slawischer Kirchspiele gegen die teutschen in den Marschen und südlichen der Nachbarschaft vergleichen.

Im lüneburgischen Wendlande selbst ist der Stoff zu derartiger Untersuchung deshalb weniger dankbar als im Altenburgischen, weil in letzterem das Verhältniß der thüringischen und sonstigen teutschen Dörfer zu den slawischen viel größer ist. Als schon frühzeitig ganz germanisirte Landschaften sind innerhalb unseres Gebietes nur schmale Marschdistricte an der Elbe zu betrachten und deshalb ziehen wir zur Vergleichung einen südlichen Strich des Amtes Gifhorn und das Amt Fallersleben herbei. In ersterem sind die Dörfer und Fluren sehr verschieden von den slawischen eingerichtet. Auch die Namen lauten teutsch und enden größtentheils auf „büttel." Zugleich sind dieselben, ebenso wie diejenigen des Amts Fallersleben, in viel stärkerem Maaße mit Gotteshäusern, Mutter- wie Tochterkirchen, versorgt, indem die Parochien durchschnittlich aus vier Dörfern, diejenigen mit Filialkirchen eingerechnet, bestehen.

Wo in den wendischen Strichen ebenso kleine Parochien vorkommen, liegen die Dörfer in der Regel weit auseinander. Der Ilmenau entlang, wo das Germanenthum mit seinen mehrfachen Kennzeichen vorzugsweise Boden gewonnen, zählen die Pfarreien — Nettelkamp mit 10 und Lehmke mit 9 Dörfern abgerechnet — im Durchschnitt nahezu sieben Dörfer. Die Parochien Bevensen mit 12 und Bienenbüttel mit 16 Dörfern können nicht hierhin gezogen werden, da sie zum Theil auf dem Westufer der Ilmenau liegen. Dasselbe ist auch bei Uelzen und Lüneburg der Fall. Auf eine strenge Statistik in dieser Beziehung kommt es hier aber insoweit wenigstens nicht an, als der Hauptgesichtspunkt, die Charakteristik der Kirchspiele im Wendlande im Gegensatze zu denjenigen in benachbarten teutschen Districten, nicht darunter leidet.

Am ansehnlichsten finden wir die Parochien in einem, von der Elbe, zwischen Bleckede und Dannenberg sich in ziemlich gerader, südlicher Richtung bis an die Aller ziehenden Striche, welcher zum großen Theil aus unfruchtbarem, sich über den hohen, dürren Heidrücken und durch ausgedehnte Moore des Wittingaues ziehendem Lande besteht. Natürlicher Weise sind dort auch die Dörfer an Zahl gering, oft schwach bevölkert und weit von einander entlegen. Mit Ausnahme der Kirchspiele Ohrdorf und Jasenbeck wird diese ganze nordsüdliche Strecke nirgends von Pfarreien kleinerer Dorfzahl unterbrochen und westlich wie östlich von ihr finden sich Kirchspiele von zehn Dörfern nur vereinzelt, nemlich Tripkau und Stapel im ostelbischen Amte Neuhaus, dann östlich der Jetzel die Pfarreien Trebel mit 11 und Predöhl, welches den ganzen Lemgow umfaßt, mit 12 Dörfern.

Eine zu erwähnende Ausnahme von den Kirchspielen jenes Striches bilden die beiden Parochien Hitzacker mit 34 und Dannenberg mit 26 Dörfern. Indeß wird jene von zwei, diese von drei Pfarrern, welchen vermuthlich noch

Digitized by Google

Diakonen zur Seite stehen, verwaltet. Sie liegen zwar zum großen Theil in den fruchtbaren Niederungen der Elbe und Jetzel, aber die Dörfer haben in weit überwiegender Zahl wendischen Charakter. Von den hitzackerschen liegen sogar viele im transalbingischen Amte Neuhaus.

In der folgenden Uebersicht des vorhin in Betracht gezogenen Landstriches sind alle einzeln stehenden Landgüter, Mühlen u. s. w. nicht eingerechnet. Die Zahl der zu zwei verschiedenen Pfarreien gehörigen Dörfer sind 17. Diese sind freilich in nachfolgenden Summen doppelt gezählt. Rechnet man, aus dem im Eingang berührten Grunde die Superintendenturen Gifhorn und Fallersleben mit ein, so haben wir in dem hier von uns in Betracht gezogenen ostilmenauischen und ostisischen Theile der Landdrostei Lüneburg 104 Pfarreien, von denen eine Anzahl zwar städtische sind, die aber auch Dörfer enthalten. In Betracht der zweipfarrigen Dörfer kann ich die Gesammtzahl der Dörfer nahezu mit 710 angeben. Schließlich führe ich eine Uebersicht jenes, die größten Parochien enthaltenden Landstriches, mit Angabe der Zahl der zu ihnen gehörigen Dörfer vor:

1) Dahlenburg 23, 2) Barskamp 15, 3) Nahrendorf 18, 4) Bahrendorf 9, 5) Hitzacker 34, 6) Dannenberg 26, 7) Breselenz 11, 8) Riebrau 12, 9) Himbergen 23, 10) Rosche 22, 11) Suhlendorf 15, 12) Lehmke 9, 13) Nettelkamp 10, 14) Clentze 23, 15) Schnega 19, 16) Bodenteich 16, 17) Hankensbüttel 16, 18) Wittingen 15, 19) Brohme 11, 20) Gifhorn 12. Summa 339 Dörfer, also im fünften Theile aller Parochien beinahe die Hälfte sämmtlicher Dörfer.

Von den Pfarreien sind dem Patronate nach 71 landesherrlich, 5 dem Kloster St. Michaelis, 7 Magistraten und 21 Privaten unterworfen.

Magistrats-Pfarreien sind nur zu Lüneburg 4 und zu Uelzen 3; Kloster-Pfarreien 2 am Kloster Michaelis zu Lüneburg, die übrigen zu Dahlenburg, Nahrendorf und Neetze.

Private haben das Patronat zu Adenbüttel, Essenrode, Ribbesbüttel, Groß-Schwülper, Rottorf, Heiligendorf, Brohme und Jeimke, also 8 im Süden des Wendlandes, mit Ausnahme von Brohme und Jeimke, südlich der Aller. Ferner zu Gartow, Holtorf, Prezelle, Trebel und Restorf, welche 5 sämmtlich in einer Hand und ganz im Osten liegen. Die übrigen liegen sehr zerstreut, in Nettelkamp und Holdenstedt bei Uelzen, in Plate und Satemin bei Lüchow, in Breese im Bruch, wo nur eine, erst in neuerer Zeit von der Pfarre Breselenz abgeschiedene Hauscapelle für den Besitzer des Rittergutes, und endlich eine zu Schnega.

Interessant ist das Vertheilungsverhältniß insofern, als die meisten Privatpatronate in den schon früh germanisirten südlichen Gegenden und dem, ebenfalls theilweise im 12. Jahrhundert durch Teutsche colonisirten äußersten Osten liegen.

Capitel XIV.

Eindringen des Teutschthums in das Innere des Wendlandes.

Die Spuren dieses Eindringens bestehen:

Erstens in dem, innerhalb gewisser Landstriche häufigeren Vorkommen der Störungen, welche an der reinen Rundlingform der

Digitized by Google

Wendendörfer wahrzunehmen sind, wovon wir schon öfter gesprochen, welches aber hier vom geographischen Standpunkte aus, genauer zu behandeln ist.

Zweitens in dem ebenfalls landstrichweise häufigeren Auftreten teutsch klingender Dorf- und Flurortsnamen.

Solche Thatsachen stoßen nach beiden Seiten am häufigsten im Westen und zwar in dem südlichen und nördlichen Theile desselben auf. Da die Teutschen die Oberhand über die Slawen gewonnen, so liegt die Erscheinung in der Natur der Sache.

Forscht man nach, wie weit etwa von der Ilmenau aus nach Osten hin sich teutscher Einfluß an Bauart und Benennung der Dörfer und Flurorte geltend gemacht, so wird man, meiner Ueberzeugung nach, auf die Feststellung einer bestimmten Grenze verzichten müssen. Ich habe mir außerordentliche Mühe deshalb gegeben, habe geglaubt, eine derartige Linie an verschiedenen Stellen ziehen zu können; habe jedoch immer gefunden, daß die wegen eintretender Ausnahmen nach beiden Seiten hin zu gewährenden Zugeständnisse, das Resultat zu einem trügerischen machen. Inzwischen bleibt der germanisirende Einfluß auf die Verwandlung der Namen in einem ziemlich breiten Streifen östlich der Ilmenau ebenso Thatsache auf der einen Seite, wie auf der anderen eine größere Zahl solcher Dörfer, welche von den Eigenthümlichkeiten des slawischen Styles ganz oder theilweise abweichen.

Nach langem Ringen und Kämpfen bin ich nur dadurch zu einem, mich halbweg befriedigenden Schlußstein gekommen, daß ich das ganze Gebiet durch den hohen, von Bodentreich bis Walmsburg a. d. Elbe sich ziehenden Heidrücken in zwei Haupttheile zerfällte. Da herrscht denn in Bauart und Namen der Slawismus auf der Ostseite in sehr überwiegendem Maaße vor. Auf der Westseite aber, ungefähr in der Breite einer Meile an der Höhe entlang, findet man eben sowohl slawisch gebaute Dörfer mit teutsch klingenden Namen, als auch für kernslawisch nicht durchzulassende, jedoch theilweise noch slawisch klingende Namen führende Dörfer und zwar beide Classen zu ziemlich gleichen Theilen unter dem Vorbehalt jedoch, daß man die südlichen und nördlichen Dörfer in einander rechne. Ferner muß man den, westlich dieser Meile gelegenen Strich bis zur Ilmenau durch die Wipperau in eine südliche und eine nördliche Hälfte theilen. Südlich herrschen klar slawisch gebaute Dörfer, aber mit teutsch klingenden Namen vor, wobei es sich wiederholt, daß der östliche Theil auch hier den Slawismus stärker vertritt. Im westlichen Theile hat das Wendenthum die stärksten Verfälschungen durch Einbaue ins Innere, Durchbrüche und Anbaue zu erleiden gehabt. Oft sind die Dörfer so complicirten Grundplanes, daß ohne Herbeiziehen leiser Rundlingspuren an einer Stelle desselben, ich mögte sagen, „bei den Haaren," nichts Slawisches mehr zu erkennen ist. Zuweilen läßt sich der Rundling aber auch noch an einem System von Kennzeichen nachweisen, über welches im Cap. VIII. gesprochen worden ist.

Im Wittingau finden sich, fast ohne Ausnahme, slawisch gebaute Dörfer, aber der Klang teutscher Namen herrscht vor.

Eine weitere Bestätigung teutschen Einflusses im Westen liegt, in der uns schon bekannten Thatsache, daß in ihm allein alte Klöster vorkommen, östlich vom Heidrücken gar keine. Damit hängt es denn auch zusammen, daß von den dort gelegenen Orten nur sehr vereinzelte in den alten Urkunden auftreten.

Digitized by Google

Um nun den Leser auch ohne die Karte von Papen die Möglichkeit zu gewähren, sich mit Hülfe gewöhnlicher Specialkarten eine Vorstellung von der Zahl der, in alten Urkunden vorkommenden Orte im Wendlande und zugleich von ihrer Bauart zu verschaffen, habe ich den nachstehenden, ziemlich vollständigen Auszug angefertigt. So kann er sich über das Vordringen des Teutschthums orientiren.

Zur Ersparung des Raumes habe ich die Namen der Schriftsteller, aus welchen ich die Deutung der alten Ortsnamen auf die jetzt gangbaren, erhoben, abgekürzt. Es sind die öfter citirten Werke von Wedekind (W.), von Wersebe (v. W.), Grupen (G.), das ebenfalls schon erwähnte Manuscript von Manecke (M.). Ein ziemlich oft vorkommendes N. bedeutet das bei Wedekind im Bd. III. stehende Nekrologium monasterii S. Michaelis zu Lüneburg, welches eine Menge Ortsnamen aus dem 13.—15. Jahrhundert enthält. Die alsdann hinter s. stehende römische Zahl zeigt das saeculum an.

Unter „Reg. Sar." ist das bekannte Register Saracho's, von 1053 — 1071 Abt zu Corbey an der Weser, [50]) zu verstehen. Es enthält das Verzeichniß der Güter und Einkünfte des Klosters.

Die mit a. 1289 bezeichneten Orte sind aus einer ungedruckten Urkunde, derselben, welche Grupen, Bd. II., S. 231, benutzt hat, auf welche sich auch Wedekind, Bd. II., S. 72, bezieht. Mir wurde aber in Hannover eine umfänglichere, dieselbe Sache betreffende Urkunde mitgetheilt, gegen deren Aechtheit, wenigstens hinsichtlich des Inhaltes, man keinen Verdacht hatte.

Ein P. bedeutet, daß ich die Form des Ortes nur nach Papen bestimmen konnte, welcher die Formen aus der Karte von Duplat nicht immer treu wieder gegeben. Auch hat er spätere Materialien hin und wieder benutzt, namentlich zur Verkoppelung gehörige Karten.

Mit einem Stern habe ich diejenigen Orte versehen, welche ich aus Duplat durchgezeichnet. Hätte ich die jetzige, ausgedehnte Anwendung meiner Durchzeichnungen damals vorausgesehen, so würde ich mehr Rücksicht auf die früh vorkommenden Orte genommen haben. Allein das lag nicht in der göttinger Aufgabe und wurde deshalb bei der Kürze der Zeit um so eher versäumt. Indeß habe ich doch eine ziemliche Anzahl Durchzeichnungen solcher Orte, und viele aus Papen citirte Rundlinge sind bei ihm so klar, daß an eine Zweideutigkeit gar nicht zu denken ist.

Unter „complicirt" verstehe ich Dörfer, deren Form sich weder als Rundling, noch als Gasse, noch als kleiner Trupp bezeichnen läßt.

Die Angabe der Entfernung und Richtung in Bezug auf die näheren, größeren Orte wird dem Leser die Orientirung sehr erleichtern, besonders den Besitzern und Benutzern der Karte von Papen.

Alle verschiedene Schreibarten aufzunehmen, welche in Bezug auf einen und denselben Ort vorkommen, war zu vorstehendem Zweck nicht nöthig. Hin und wieder habe ich jedoch auch mehrere aus der Feder fließen lassen.

Die im Cap. I besprochene Uebergreifergegend, südlich der Aller, habe ich auch hier mehr als Anhängsel behandelt und deshalb nicht alle, sondern nur einzelne, als Rundlinge oder sonst interessante Dörfer aufgenommen.

---

[50]) Zu finden bei Falke, cod. trad. Corbeiens. in addendis.

Digitized by Google

Amt Artlenburg.

Artlenburg, Flecken an der Elbe, n. $1\frac{3}{4}$ M. von Lüneburg, a. 972 Arde-hembergen W., später auch Erteneburg (16).

Britlingen, n. 1 M. von Lüneburg, a. 965 Britlingi, W. p. 64. — Zersprengter Rundling, P. (16). Hierunter verstehe ich Rundlinge, welche durch breite Durchbrüche, zuweilen auch durch anscheinend theilweise Versetzungen von Gehöften entstellt sind.

Hittbergen, s. w. von Boitzenburg, aber auf dem Westufer der Elbe. M. schreibt Hintbergen, N. 28. Dec. s. XIII. Gasse. (17).

Ob nicht *Himbergen, w. $1\frac{1}{4}$ M. von Bevensen? Rundling (24).

Amt Bergen.

Oldendorf, ö. $\frac{1}{2}$ M. von Bergen, c. a. 972 Aldendorp, W. Rundling (33). Jedoch giebt es mehrere Orte gleichen Namens.

Amt Bleckede.

Barskamp, s. s. ö. bei Bleckede, Berskampe; N. 9. Oct. s. XIV. Complicirt (24).

Bleckede, oder Lewenstadt, Flecken, a. 1209 angelegt, v. W. S. 252 (24).

Bruchdorf, n. n. ö. $1\frac{1}{4}$ M. von Dahlenburg, a. 972 Brungendorf, W. Trupp, P. (24). Es giebt aber noch ein Dorf gleichen Namens auf dem Westufer der Ilmenau, w. unweit Bevensen.

Buendorf, s. ö. $\frac{1}{4}$ M. von Dahlenburg; Bodendorpe, N. 2. April, s. XIV. Gasse, P. (24).

Dahlenburg, Flecken, s. von Bleckede. Kommt nach M. a. 1203 vor. Rundling (24).

Dalem, s. $1\frac{1}{4}$ M. von Bleckede; Reg. Sar. No. 152 Dahlhem, Rundling (24).

*Dumstorf, w. bei Dahlenburg, nach M. vormals Thomastorf. Rundling (24).

Eimstorf, w. $\frac{1}{2}$ M. von Dahlenburg, a. 1572 Heimesdorpe, M. Trupp, P. (24).

Ellringen (oder Ellern M.), n. n. w. $\frac{5}{8}$ M. von Dahlenburg. Complicirt. P. (23).

Gienau, w. w. s. $\frac{3}{4}$ M. von Dahlenburg; Chynowe, N. 22. März, s. XIV. Durchbrochener Rundling (24).

Göddingen, s. $\frac{1}{2}$ M. von Bleckede; Godinge, N. 14. Sept., s. XIV. Trupp, P. (24).

*Nahrendorf, o. o. s. $\frac{1}{2}$ M. von Dahlenburg. Nach M. in alten Urkunden „Nordendorf." Complicirt (24).

Radegast, s. $\frac{1}{2}$ M. von Boitzenburg; N. 13. Aug., s. XIV. Radegast. Gasse (17).

Reseln, n. ö. $1\frac{1}{4}$ M. von Dahlenburg; nach M. Rehselen oder Nessen, vor Alters Rehnsen, Retzingen und Retzlingen, P. Gasse (24). Wenn hier nur nicht eine theilweise Verwechselung mit dem, ö. $\frac{3}{4}$ M. von Oldenstadt gelegenen Rätzlingen vorhanden ist?

*Ricklingen, n. $\frac{1}{2}$ M. von Dahlenburg; nach M. Rokeling, ohne Jahrszahl. Rundling (24).

Siecke, n. $\frac{1}{2}$ M. von Bevensen; N. 5. April, s. XIV. Syken. Trupp. P. (24).

Sommerbeck, n. w. $\frac{5}{8}$ M. von Dahlenburg; N. 2. Juli, s. XIV. Somerbeke. Trupp. P. (24).

Digitized by Google

Vogelsang, n. w. bei Bleckede. Kommt im N. in s. XIV. irgendwo in gleicher Schreibart vor. Complicirt (17).

Amt Bodenteich.

*Dallahn, w. w. n. 1½ M. von Clentze, a. 1289 Dolan. Rundling (24).

Könau, n. 1 M. von Bodenteich; a. 1289 Konowe. Rundling (33).

Krödiz, n. 1¼ M. von Bodenteich; a. 1289 Krodize. Rundling (33).

*Növenthien, n. ö. 1¾ M. von Bodenteich; a. 1289 Novente. Complicirt. P. (33).

*Östedt, n. 1¼ M. von Bodenteich; c. 972 Gustide. W. Rundling (33).

Schostorf, n. ö. bei Bodenteich; a. 1289 Scorstorpe. Rundling (33).

Soltendiek, n. ö. ⅞ M. von Bodenteich. Habe ich irgendwo, wahrscheinlich im Nekrologium, als Soltendike gefunden. Rundling (33).

*Stadensen, f. 1¼ M. von Uelzen; Reg. Sar. No. 205 Stotenhusen. Unregelmäßige Gasse (32). Man darf auch an Stültensen, v. ö. n. 1¾ M. von Oldenstadt denken. Truppgasse. P. (33). G. schreibt Stutenhusen, A. Bodenteich, bezieht also auf Stadensen, da Stötensen im Amte Oldenstadt liegt.

*Suhlendorf, n. n. ö. 1½ M. von Bodenteich; c. a. 972 Zimlendorp, W., Reg. Sar. No. 155 Zimlenthorp. Etwas unklar (33) Zunkenthorp.

*Wieren, n. ¾ M. von Bodenteich; N. 24. Nov., s. XV. Henr. de Wiren. Im Westtheil Rundling (33).

Wrestedt, f. 1⅛ M. von Oldenstadt; a. 1289 Wreste. Bestreitbarer Rundling (33).

Amt Clentze.

*Bischof, n. ¾ M. von Clentze, Grupen vermuthet das 1244 vorkommende Bisjoping. Rundling.

*Bussau, n. ö. ½ M. von Clentze; N. 6. Juni, s. XIV. Butze. Rundling (33).

Clentze, Flecken, a. 965 Claniki, W., a. 1289 Poklentze (mit der slaw. Präp. po, bei, am), Gasse (33).

*Crummasel, n. ö. 1½ M. von Clentze; a. 1289 Gromaßle. Rundling (33).

Gaddau, Groß-, n. ¾ M. von Clentze; in alten Urkunden Choddene. M. Dieses und das dicht dabei liegende Klein-Gaddau sind beide Rundlinge (33).

Grabowe, Henricus de, im N. 29. Aug., s. XIII. Es giebt ein *Grabau, 1¾ M. w. w. n. von Clentze, Rundling (33); ein *zweites, n. ½ M. von Dannenberg, nach D. ein kleiner Rundling (24) und

Grabow, n. ö. 1¾ M. von Clentze, welches ein winkliger Rundling gewesen zu sein scheint, dessen Dorfplatz jetzt bebaut ist (33). Ich vermuthe, da der Name im Nekrologium vorkommt, es sei das erste gemeint, indem es dem Michaeliskloster am nächsten liegt.

Kiesen, n. n. w. 1 M. von Clentze; a. 1289 Kiue. Gasse, P. (33).

Köhlen, ö. ¾ M. von Clentze; a. 1289 Kolowe. Rundling (33).

Molden, w. 1 M. von Bergen; a. 1289 Moylen. Auf einen anderen Ort wüßte ich den Namen wenigstens nicht zu deuten. Rundling (33).

*Sachau, Großen-, n. ö. ½ M. von Clentze; a. 1289 Zachewe. Rundling (33). Auch das dabei liegende Kleinen-Sachau ist Rundling.

*Saggrian, n. ö. 1½ M. von Clentze; wohl das Szucrowe der ungedruckten Urkunde von 1289. Krumme Gasse (33).

*Süthen, n. ö. von Clentze; a. 1289 Cetene, ungedr. Urkunde. Rundling (33).

Zebelin, n. ö. 1 M. von Clentze; a. 1289 Tzibelin. Rundling (33).

Digitized by Google

Amt Dannenberg.

Siemen, w. w. n. von Gartow. Dies führt W. Bd. II. S. 72 aus dem Jahre 1289 auf, ohne den lateinischen Namen zu nennen.

Bei Grupen kommt es II, 230 allerdings und ebenso in der mir vorliegenden Copie der Urk. von 1289 vor. Allein damit kann nur die wüste Mark Somen bei Sölkau, w. 1 M. von Bergen (33), welche M. anführt, gemeint sein.

Amt Fallersleben.

Barnstorf, n. n. ö. 1¼ M. von Königslutter, a. 966 Bernhardestorpe, v. W. S. 116. Ganz klarer Rundling (50). Gewiß ein sehr eigenthümlicher Casus hinsichtlich des Namens.

Bockenstorf, n. 1 M. von Fallersleben. Reg. Sar. №. 16 Bochinofelt, v. W. Rundling (50).

Ehmen, s. bei Fallersleben; hält v. W. S. 128 für Gimin, a. 966. Complicirt (50) S. 126 erklärt v. W. Ernum, Reg. Sar. №. 488 dafür, beifügend vermuthlich Emum.

*Osloß, oder Offensen, n. n. w. ¾ M. von Fallersleben; Reg. Sar. №. 27 Odenhies; v. W. pag. 126. Rundling (50).

Rottorf, n. ö. 1¼ M. von Königslutter; Reg. Sar. №. 502 Rumerinctorpe (v. W. S. 122). Gasse (50).

Scheppau, n. w. bei Königslutter. v. W. liest p. 127 für Sephingi, Sülfeld, w. bei Fallersleben. Sollte hier nicht eher Scheppau zu lesen sein. Rundling P. (50).

Amt Gartow.

Schnackenburg, Flecken an der Elbe; a. 1390 arx Snakenborg (25).

Amt Gifhorn.

Dannenbüttel, n. w. ⅝ M. von Fallersleben; a. 803 Dasaneck, v. W. S. 137; Reg. Sar. №. 28 Dallengebutli, v. W. S. 126. Der Osttheil ist Sackgasse (50).

*Westerbeck, s. ö. 3 M. von Brohme; a. 1020 Wegbani, v. W. Sackgasse (42).

Amt Hitzacker.

Breese, ö. 1 M. von Dahlenburg. In Lehnbriefen Brestede, M. Rundling. P. (24).

Grünhagen, n. ⅜ M. von Bienenbüttel, auf dem Westufer der Ilmenau. a. 1324. Gronehagen, olim villa slavica genannt. W. II, S. 73 que olim villa sclavica et Boyteldorp vocabatur, ib. S. 104. Reg. Sar. №. 154. Grimoldeshagen, v. W. Gasse (23).

Hitzacker, Flecken a. d. Elbe; 1162. Ecbert de Hidsacker (24).

*Rassau, o. o. s. 1 M. von Oldenstadt, N. 5. Febr., s. XIV. Rotzeue. Rundling (24).

Zernien, s. ö. 2 M. von Hitzacker führt W., II. 72, aus d. Jahre 1289 nach Grupen auf. Dieser hat Zcurone und das wird W. wohl für Zernien genommen haben. Die ungedruckte Urkunde von 1289 hat aber Szucrowe, dies wird Saggrian sein. S. diesen Namen.

Amt Isenhagen.

Hankensbüttel, w. 1¼ M. von Wittingen; a. 1051 Honengesbuttle. Sehr durchbrochener, schleifenförmiger Rundling (42).

Digitized by Google

*Isenhagen, Alt-, w. 1 M. von Wittingen; a. 1020 Esere (?) v. W. Es kommt mit Gewißheit 1243 vor.

Steimke oder Steimbke, w.-w. n. 1¼ M. von Wittingen; a. 1112 Stenberge, v. W.; Reg. Sar. № 152 Steinanibiki. Rundling (42). v. W. führt pag. 122 ein Dorf Stapelinge als Nord-Steimke, s. v. Vorsfelde auf (a. 1112). Anscheinend Rundling. P. (50).

Wentorf, w. 1¼ M. von Wittingen; a. 1245. Wendorpe. G. Unklar.

Amt Knesebeck.

Brohme, Flecken a. d. Ohra, a. 1203 Brome. G. (42).

Eutzen, s. s. w. bei Wittingen; a. 1245 Oissem. G. Rundling. In Eutzen bei Schöppenstedt findet v. W. pag. 126 Ecranhus im Reg. Sar. № 439 und 450.

*Glüsingen, w. bei Wittingen; a. 1112 Glasinge, v. W. Rundling (42).

*Hagen, s. ½ M. von Wittingen; a. 1246 Honlege, v. W. Es liegt an einem Hange, hoch über dem Bache. Rundling (42).

*Kühstorf, s. s. ö. 1 M. von Wittingen; a. 1246 Cuzeresdorp, v. W. Rundling (42).

Mahnburg, s. ½ M. von Wittingen; a. 1246 Modenburg, v. W. Gasse (42).

*Ohrdorf, s. ö. 1 M. von Wittingen; a. 786, v. W. Ordorp. Rundling (42).

Rumstorf, Vorwerk, n. ½ M. von Wittingen; a. (?) Rumeschap (42).

*Wittingen, Flecken, a. 1020 Wittinge, W. Kann für einen ehemaligen Rundling gehalten werden (42).

Wunderbüttel, s. ö. ¾ M. von Wittingen; a. 1245 Windersbutle, G. Rundling.

Amt Lüchow.

*Jeetzel, s. von Lüchow; nach Grupen II, 293, a. 1244 vielleicht Jezele. Gasse (34).

Amt Lüne.

Bardowiek, a. 805 Bardoenowic. Pertz Mon. script. T. I, p. 133. (23).

Barendorf, o. o. s. 1 M. von Lüneburg; Reg. Sar. № 152 Bardanthorpe, Winkelgasse; vielleicht ehemals Rundling (23).

*Erbstorf, ö. bei Lüneburg; a. 1244 Erbstorp, G. Vielleicht ehemals Rundling.

*Gifkendorf, s. ö. 1½ M. von Lüneburg, a. 1283 Ivekenthorpe; a. 1289 Ieventhorpe, M. Vielleicht dann auch das, im N. 16. Nov., s. XV. vorkommende Yendorpe. Rundling (23).

*Hohenbostel, n. w. ½ M. von Wichmannsburg; a. 1324 Wendeschene Borstle, W. Durchbrochener Rundling (23).

Holzen, n. ö. 1¾ M. von Dahlenburg; a. 1324 Holtzle, M., N. 13. Juli, s. XIV. Holkelsen. Möglicher Weise auch das im Reg. Sar. № 152 vorkommende Holthusen. Rundling (24).

Lüne, Kloster bei Lüneburg. Kommt als Ort nach G. u. A. a. 795 als Liuni, Lunis, Hluini und Hiliuni vor.

*Rullstorf, n. ö. 1¼ M. von Lüneburg; a. 1299 Rovestorp, M. Anscheinend Rundling (23).

Scharnebeck, n. ö. 1 M. von Lüneburg; a. 1244 Scharenbeke, bis dahin Stenbecke. Complicirt (17).

Thomasburg, n. w. 1 M. von Dahlenburg; ehedem Todemannsburg, M. Complicirt (24).

Digitized by Google

Vreſtorf, Bardowiek gegenüber, N. 24. Nov., s. XIII. Vreſtorpe. Trupp. P. (23).

*Wendhauſen, ö. ¾ M. von Lüneburg; N. 31. Jan., s. XIV. Wenhuſen, 9. Dec., s. XIV. Wenthuſen; Durchbrochener Rundling (23).

*Wendiſch-Evern, ſ. ö. ¾ M. von Lüneburg; auch Everding, M. Als Rundling wenigſtens ſehr anfechtbar.

Wilſchenbrook, Landgut, ſ. bei Lüneburg. Nach M. in der Vorzeit Dachtmüden geheißen und vor 1475 an die Wülſche verpfändet worden (23).

Wulfſtorf, n. n. ö. ⅝ M. von Bienenbüttel; Reg. Sar. No. 151 Uuulfheristorpe, v. W. Beſtreitbarer Rundling. P. (23).

Amt Medingen.

*Aljarn, n. 1½ M. von Bevenſen; a. 1380 Ergheden, a. 1572 Algerden, M. Durchbrochener Rundling (24).

Bevenſen, Flecken, n. von Uelzen an der Ilmenau; im gemeinen Leben Beemſen, M. Vielleicht urſprünglich Rundling. P. (24).

Bienenbüttel, Flecken an der Ilmenau, aber auf dem Weſtufer; a. 1004 Biangibudiburg, v. W. Complicirt (23). G. vergleicht mit Botelburg, A. Winſen a. d. Luhe.

*Eddelſtorf, n. 1 M. von Bevenſen; Reg. Sar. No. 156 Adeligerstorpe, v. W. Trupp (24).

Edendorf, ö. ½ M. von Wichmannsburg. Vielleicht Edinge, N. 17. Mai, s. XIV. Complicirt P. (23).

Gollern, ö. bei Bevenſen, a. 1324 Gollerden, M. Complicirt (24).

Hohensdorf, n. ö. ½ M. von Wichmannsburg, auch Hohnsdorf, nach M. eigentlich Honesdorf. Complicirt. P. (23).

Heitbrack, n. ¾ M. von Oldenſtadt, vielleicht Hedebere, N. 17. Septbr., s. XV. Trupp. P. (33). Man kann auch auf Hatherbiki rathen. Siehe Heſebeck.

Heſebeck, Groß- und Klein-, ½ M. ſ. ö. von Bevenſen. Heſebecke, N. 25. März, s. XIV. Vielleicht auch Hatherbiki, a. 1004, W. Anſcheinend beide Rundlinge, P. (24). G. räth auf Haverbeck, A. Winſen a. d. Luhe.

Jaſtorf, ſ. ¾ M. von Bevenſen; a. 1328 Jarſtorpe, M. Wahrſcheinlich auch das 1289 vorkommende Kardeſtorpe. Complicirt (24).

*Kettelsdorf, o. o. n. 1¼ M. von Bevenſen. Nach v. W. Chathelnistorpe, Reg. Sar. No. 155, nach W. a. 972 Catelendorpe. Rundling (24).

*Medingen, Alt-, n. n. ö. ¾ M. von Bevenſen; a. 1279 Medingge. Nach D. könnte es allenfalls für einen, jedoch ſehr durchbrochenen Rundling genommen werden (24).

Römſtedt, n. ö. ⅝ M. von Bevenſen; N. 12. Dec., s. XIII. Remmeſtide. Complicirt (24).

Scharnhop, einzelner Hof, ö. 1½ M. von Dahlenburg; N. 14. Aug., s. XIV. Scarenhope (24).

Secklendorf, n. ½ M. von Bevenſen; a. 1264 Seckerthorpe, M. Complicirt (24).

Solchſtorf, ein Vorwerk, n. ö. ¾ M. von Wichmannsburg, a. 1316 Zokestorpe, M. (23).

Thondorf, Klein-, ö. ¾ M. von Bevenſen. Das adelige Geſchlecht von Thodendorpe iſt nach M. im 13. und 14. Jahrhundert im Amte Medingen angeſeſſen geweſen. Complicirt (24).

Digitized by Google

Wichmannsburg, an dem Westufer der Ilmenau, olim villa sclavica; a. 965 Vuigmannesburstal, W. Gasse (23).

Amt Oldenstadt.

*Gansau, ö. ¾ M. von Oldenstadt; a. 1289 Ganzowe. Rundling (33).

*Hambrock, s. ö. ⅜ M. von Oldenstadt. Vielleicht ist das im N. 7. Sept., s. XIV. unter Luidolph de Heymbroke zu verstehen. Rundling (33).

*Hanstedt, o. o. s. ½ M. von Oldenstadt; N. 28. Febr., s. XV. Hanstedt. Vermuthlich ehemals Rundling (33).

*Hohenzeten, ö. 2 M. von Bevensen; a. 1289 Honcethen. Rundling (24).

Holdenstedt, s. s. w. ¾ M. von Uelzen; a. 803 Holdonstad; Pertz Mon. Germ. I. 191. Unklar. P. (32).

*Masendorf, n. ö. ¾ M. von Oldenstadt; a. 972 Masendorp, W. Durchbrochener Rundling (33).

*Molzen, n. 1 M. von Oldenstadt; Reg. Sar. № 206 Maldessen, v. W. a. 1289 Multzene. Gasse (33).

*Niendorf, n. bei Wichmannsburg; Reg. Sar. № 151 Nianthorpe. Da es hauptsächlich nur westliche Orte sind, welche in den alten Urkunden vorkommen, so kann man auf dieses Niendorf am ersten deuten; auch a. 1142 kommt im Stiftungsbrief des Klosters Oldenstadt ein Niendorp vor, welches wohl dasselbe sein dürfte. Rundling (33).

Riestedt, n. ö. ¾ M. von Oldenstadt; N. 13. März, s. XIV. Ristede. Complicirt (33).

*Ripdorf, n. bei Oldenstadt; a. 972 Kipdorf, wohl verschrieben statt Ripdorf. W. Rundling (33).

*Rosche, ö. 1½ M. von Oldenstadt; N. 3. April, s. XIV. Complicirt (33).

Schliekau, ö. 1 M. von Oldenstadt; a. 1289 Slikowe. Sackgasse, P. (33).

Suderburg, s. w. ½ M. von Uelzen; a. 1004 Sutherburg, W. Complicirt (32).

Stöckheim, n. ö. ⅞ M. von Oldenstadt; Reg. Sar. № 269, Stochem. Complicirt (33).

Süttorf, o. o. n. 1⅛ M. von Oldenstadt; soll nach W. das c. a. 792 vorkommende Duttorp sein. N. 16. Nov., s. XV. Suttorpe. Gasse (33).

*Weste, o. o. s. 1 M. von Bevensen; c. a. 972 Wuestide, W. Ehedem wohl Rundling (24).

Amt Wustrow.

Bergen, Flecken a. d. Dumme; a. 1203, G. Gasse (33).

*Harpe, s. w. ¾ M. von Bergen; N. 12. Aug., s. XIV. Herpele; 19. Dec., s. XV. Horpele. Vielleicht Harpe? Rundling (33).

*Malsleben, s. w. ½ M. von Bergen; a. 1289 Malsleve. Durchbrochener Rundling (?) (33).

Schäpingen, w. 1⅛ M. von Bergen; a. 1112 Schepinge, v. W. Rundling (33).

Warpke, s. w. 1 M. von Bergen; a. 1161 Wartbeke, v. W. Ehemaliges Grafenschloß, jetzt Vorwerk (33).

Wustrow, Flecken a. d. Jetzel; kommt nach v. W., S. 253, c. a. 1390 vor (34).

Selbstständige Städte.

Dannenberg, Stadt a. d. Jetzel; Grafen von Dannenberg kommen zuerst 1125—1150 vor. M. (25).

Digitized by Google

Gifhorn, Flecken, in der Halberstädter Chronik b. Leibnitz scr. rer. Brunsw. T. II. p. 121 Gestine spekian, v. W. Complicirt (49).

Lüchow, Stadt a. d. Jetzel, a. 1182 Luchowe, Pfeffinger. Nach M. soll es schon 1144 vorkommen (34).

Lüneburg. Bietet in den alten Schreibarten nichts Bemerkenswerthes dar, wenn es nicht am Ende doch mit Lüne für identisch zu nehmen ist. Angeblich a. 904 erbaut, G.

Uelzen, Stadt. Im Alterthum Ulessen und ähnlich geschrieben (32).

Im Herzogthum Braunschweig.

Calvörde, Flecken, a. 855 Callenvorde, W. (51).

Was nun die Regenten- und Volksgeschichte des besonders östlichen Wendlandes von Carl dem Großen bis zur Zeit Heinrichs des Löwen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts anlangt, so ist dieselbe, wie wir schon wissen, so lückenhaft wie möglich. Wir kennen zwar die Geschlechtstafel der Billungschen Herzöge von Lüneburg durch Grupen, Wedekind und die Origines Guelphicae; aber von ihrem Eingreifen in die inneren Verhältnisse erfahren wir bis dahin direct nichts. Auch die Lebenszeichen, welche uns von Seiten der Fürsten und des Volkes durch Schenkungen an Klöster zuzukommen pflegen, verschweigt die Geschichte, weil, wie wir gesehen, es im Ostheile keine Klöster gab. Daß die lüneburgischen Herzoge Landesherren waren, unterliegt nach Grupen keinem Zweifel. Er widerspricht der Ansicht, den Wenden sei etwa völlige Unabhängigkeit gelassen worden, mit aller Bestimmtheit. [51]) Der Drawen sagt er, sei als ein großer Pagus zwischen Lüchau, Dannenberg und Uelzen schon a. 1004, unter Kaiser Heinrich II. im Comitat Herzogs Bernhard gewesen, und die Schlösser Heinrichs des Löwen, als Hitzacker, Dahlenburg, Bergen und Dannenberg seien in der Theilung der Erbschaft Heinrichs des Löwen dem jüngsten Sohne Wilhelm zugefallen. Daß erst damals diese kleinen Herrschaften an Vasallen als Lehn gegeben worden, streitet wider die Einrichtungen der damaligen Zeit; denn man bedurfte in diesem exponirten Landstriche schon längst fester Punkte, welchen als Befehlshaber Burggrafen anfänglich wohl nur auf unbestimmte, höchstens auf Lebenszeit vorgesetzt wurden. Zur Zeit Heinrichs des Löwen waren die Grafen von Dannenberg aber schon sehr angesehene Herren erblichen Besitzes und auf dem Wege, ihr schon Erworbenes bedeutend zu erweitern; indem sie im gegenüberliegenden Wehninger-Lande, der terra Waninke, zwischen der Walerow, Elbe und Elda, den ganzen Zehent, mit wenigen Ausnahmen, von Allem zugesichert bekommen und die Aussicht hatten, die Hälfte desselben auch im Lande Jabel zu erlangen. [52]) Die Grafen von Lüchow kommen nach Manecke im Jahre 1144 zuerst vor und die Burggrafen von Hitzacker finde ich am früheſten im Jahre 1162. [53])

Am besten glaube ich zu Licht in den dunkeln Zusammenhang der Dinge zu kommen, indem ich einige Aufschlüsse, welche v. Wersebe im Folgenden giebt, mittheile.

Die Schlösser Wustrow, Gartow und Schnackenburg, sagt er, [54]) waren

[51]) Orig. Germ. II, 230.

[52]) Zehentregister des Bisth. Ratzeburg, von K. F. L. Arndt, pag. 25.

[53]) Pfeffinger Staats- und Regentengesch. des f. lüneb. Hauses, II, 600.

[54]) Gaue ꝛc. p. 253. In Bezug auf Schnackenburg, Gartow und Klötze beruft er sich auf Cranz Saxonia lib. 10, cap. 13, p. 267. Der Beweis, daß auch Wustrow erst damals von lüneburgischer Seite occupirt worden, sagt er, würde ihn bei dieser Gelegenheit zu weit führen.

Digitized by Google

ehemals brandenburgisch; sie wurden aber nebst Clötze im Jahre 1390 von den lüneburgischen Herzogen Bernhard und Heinrich, den damaligen Inhabern der Mark Brandenburg, Jodocus und Procop von Mähren, abgenommen, und diese Herzoge setzten sich, bei der seitdem noch lange fortwährenden Zerrüttung der Mark in diesen Erwerbungen so fest, daß ihnen in der Folge selbst Clötze, welches mitten in der Mark liegt, nicht mehr entrissen werden konnte. Es haben demnach die slawischen Districte in der heutigen Altmark zu den Zeiten der älteren nördlichen Markgrafen, mit zu deren markgräflichem Gebiete insofern gehört, daß die slawischen Einwohner derselben sich ihnen, als Markgrafen, unterworfen haben. Die Aemter Lüchow, Dannenberg und Hitzacker hingegen standen unter den lüneburgischen Herzogen von Sachsen; sie machten indessen keinen Theil des Bardengau aus. Dieses beweist insbesondere die Urkunde Heinrichs II. vom Jahre 1004 für das Kloster Kemnade, in welcher, nachdem die Orte aus dem Bardanga aufgeführt worden, hinzugefügt wird: Claniki in Drewani.

Die Meinung von Wersebe's geht ferner dahin, die slawischen Einwohner des eigentlichen s. g. Wendlandes hätten sich den lüneburgischen Herzogen nur in dieser Eigenschaft derselben, nicht als Gaugrafen unterworfen. Ihre unmittelbaren Oberen seien die Grafen von Lüchow und Dannenberg und die Burggrafen von Hitzacker, welche zwar wohl, besonders zu den Zeiten Heinrichs des Löwen, einige Abhängigkeit von diesem anerkannt, im Ganzen jedoch durch ihre, mit Brandenburg und Mecklenburg unterhaltenen Verbindungen sich der lüneburgischen Herrschaft zu entziehen gewußt hätten. Wie wenig überhaupt in diesen südöstlichen Gegenden an der Grenze die Regierung befestigt gewesen sei, ergebe sich daraus, was er über Borne, Boldensele und Warpke gesagt habe, [55]) auch daraus, daß in den Theilungsrecessen der Söhne Heinrichs des Löwen, in der Portion des Fürsten Wilhelm, nebst Dannenberg, Lüchow und Hitzacker, auch Dahlenburg und Bergen an der Dumme, als Schlösser angeführt werden, deren Besitzer sich ohne Zweifel zum hohen Adel rechneten.

Was von Wersebe mit Warpke sagen will, ist Folgendes: Auf S. 254 findet sich die Ansicht geäußert, die Grafen von Warpke seien bloße Schloßgrafen gewesen, deren Schloß an der Grenze gelegen, wodurch sie sich unabhängig erhalten hätten. Der Graf Hermann habe sich dann im Jahre 1161, da der Markgraf Albert und der Graf Werner von Osterburg ihre Regierung in dortiger Gegend noch nicht recht befestigt hatten, unter dem Schutze des Bischofs Hermann von Verden, das von ihm mit dotirte benachbarte Kloster Distorf leicht eximiren und die Advokatie an sich ziehen können.

Um den Zusammenhang des Vergleiches zwischen dem Verhältniß der Grafen von Warpke einerseits, und demjenigen der Grafen von Dannenberg und von Lüchow, sowie der Burggrafen von Hitzacker andrerseits einzusehen, muß man wohl folgenden Gang einschlagen.

Die Burggrafenstellung war von Haus aus eine ziemlich untergeordnete, zu welcher Ministerialen, Dienstleute, auf deren Tüchtigkeit und Treue die

[55]) Es ist eine wahre Strafarbeit, in dem sonst so trefflichen Buche etwas aufsuchen zu müssen, weil kein Register da ist und bei Gelegenheiten, wie die obige, auch nicht auf die Seitenzahl verwiesen wird. Wer kann, ohne genau mit der Topographie bekannt zu sein, wissen, wo solche fast ganz fremde Orte liegen und in welchem Gau sie zu suchen sind?!

Digitized by Google

Oberherren der Burg, Herzöge, oder Markgrafen, zählen zu dürfen glaubten, ernannt wurden.

Im Wirrwarr der damaligen Zeiten, wie wir ihn im vorigen Capitel kennen gelernt, da die Herrschaft der sächsischen Herzoge und der Markgrafen über das Wendland, dessen Bewohner wohl nur sehr allmälig aus dem bundesgenossigen zu einem milden Unterthanenverhältniß übergegangen sind, haben auch die Burggrafen oder Verwalter des, zu der Burg gehörenden Grundbesitzes und der Gefälle schleichweise die wechselnden Umstände zu benutzen verstanden, und sich zuerst in erblichen Besitz des Amtes, mit der Zeit in den der Burg und ihres Zubehörs hinein wachsen zu lassen gewußt. Dadurch wurden sie Schloßherren, oder, wie von Werfebe sich ausdrückt, Schloßgrafen, und als solche werden sie es, wenn sie kluge Haushalter mit dem Erworbenen waren, nach und nach zu erweitertem Besitz, größerer Unabhängigkeit und höherer Stellung gebracht haben. So denke ich mir den Burggrafen von Hitzacker, weil es auf dem sterilen Drawen nicht viel zu erwerben gab und in der Marsch auf beiden Seiten der Jetzel und Elbe sich die mächtigeren Grafen von Dannenberg als Concurrenten ausbreiteten, auf der Stufe der erblichen Burggrafenwürde als sitzend Verbliebenen, während die, im fruchtbareren Gegenden waltenden Grafen von Dannenberg und Lüchow, zufolge der örtlichen Lage ihrer Burgen begünstigter, durch kluges Manoeuvriren ihren Erwerb an Land, Zinsen und Diensten weit mehr ausdehnen konnten, sich mehr und mehr unabhängig von den lüneburgischen Herzogen machten, ohne jedoch das Feudalband ganz zu lösen.

Ebenso werden die Herren von Wustrow und Gartow sich emporgeschwungen haben. Die Grafen von Dannenberg wußten sich in der errungenen Stellung auch noch dadurch zu stärken, daß sie zugleich in Lehnsverhältniß zu den Bischöfen von Ratzeburg und Hagenow traten, so daß sie sich, je nach Umständen, an den einen oder den andern Lehnsherrn enger anschließen und gleichzeitig alle nöthigten, ihnen kluge Berücksichtigung angedeihen zu lassen, um im Falle der Noth auf ihren Beistand zählen zu können. In ähnlichem zwiefachen Verhältniß zwischen den lüneburgischen Herzögen und den Markgrafen in der Altmark mögen die Lüchower, Wustrower und Gartower gestanden haben, so daß sie Niemand vollkommen untergeben waren.

Allen diesen Herren kam nun das zu schonende Verhältniß der slawischen Landeseinwohner zu Statten. Je mehr man sich in die gesammte Lage der damaligen Zeit hineindenkt, hinein in das Interesse der weltlichen und geistlichen Herrscher über jene Gegenden: nemlich die westelbischen Bodrizer von Verkehr und Bündniß mit den ostelbischen möglichst abzuhalten; je reiflicher man über die Ursachen nachsinnt, wie es gekommen, daß sich in jenem Winkel das Zehentverhältniß gar nicht eingebürgert, die wendische Zunge sich fast bis in unsere Tage, manches Eigenthümliche in Sitten und Anschauungsweisen, so wie auch die uralte Eintheilung in kleine wendische Gaue sich noch heute findet: desto anschaulicher muß es, däucht mich, Jedem werden, daß man den guten Willen dieser Wenden auf jede, mit höheren Staatsrücksichten nur irgend verträgliche Weise zu pflegen und zu hegen für diensam erachtete. Da hatten denn auch die Burggrafen, wenn sie nur halbwegs ihren Vortheil zu erlauern wußten, ein sehr erleichtertes Emancipationsspiel. Sie durften sich nur der persönlichen Interessen dieser Slawen annehmen, gegen unbillige Zumuthungen von oben als Schutzredner auftreten, und was dergleichen Mittelchen der schlauen Berechnung mehr sind, um das Vertrauen des gemeinen

Digitized by Google

Mannes, dann seine Anhänglichkeit, seine Dienstfertigkeit, seine Bereitwilligkeit zu größeren Aufopferungen an Arbeit, Capital und Land, wie wir heute zu sagen pflegen, von ihm halb freiwillig, halb, weil es andere Nachbaren auch schon gethan später, weil der Burggraf ein reicher Mann und von Einfluß, wenigstens um sehr mäßigen Preis zu erlangen. Das Spiel war um so leichter, da man durch die, sonst so eifersüchtigen Klöster und die weltliche Geistlichkeit nicht sehr genirt wurde; denn diese hatte ähnliche Rücksichten auf den guten Humor der slawischen Bevölkerung zu nehmen, wie die Herzöge und Markgrafen. So bekam man das Völkchen immer mehr in die Hand und darauf gestützt konnte man, bei der politischen und militairischen Wichtigkeit des Landstriches, nach oben in Positur zu setzen sich getrauen, wenn von dort Einsprachen gegen Uebergriffe in die lehnsherrlichen Rechte unbequem zu werden anfingen. Im Kleinen und Unverweigerlichen wird man klug nachgegeben haben, um das Erreichbare desto sicherer durch Verjährung einzuschachteln.

Mit eben so kluger Mäßigung nach unten muß man aber auch verfahren sein, um nicht Mißstimmung, Auflehnung und Einschreiten von Lüneburg aus zu provociren. Das tiefe Schweigen, welches die Geschichte im Allgemeinen über das Wendland beobachtet, scheint der sprechendste Zeuge für die Richtigkeit solcher Auffassung zu sein. Später, mit größerer Ausdehnung und Befestigung der landesherrlichen Gewalt, änderten sich die Dinge natürlich sehr.

Allein so ganz mundtodt ist die Geschichte doch nicht. Vielmehr läßt sie an einer einzelnen Meldung, an derjenigen von der noch im Jahre 1333 erfolgten Versetzung des Klosters Alten-Medingen wegen nächtlicher Ueberfälle der Slawen auf das Westufer der Ilmenau, erschließen, daß die wendische Bevölkerung auch noch in jener Zeit Nutzen aus der früheren, schonenden Behandlung und dem unklaren Verhältnisse des wendländischen Lehnsadels zu den Herzogen von Lüneburg zu ziehen suchte. Man erkennt daraus eine sehr mangelhafte Aufrechthaltung des Landfriedens, welche sich nur aus jenen unklaren Verhältnissen begreifen läßt. Täuscht nicht Alles, so muß das Faustrecht in sehr starker Ausdehnung im Wendlande geübt worden sein und ich bezweifle, je mehr ich mir die ländliche Einrichtung der Dörfer und die Traditionen, welche, auch an die alten Gauen anknüpfend, sich unter den Wenden von den früheren Zeiten der Kämpfe und Raubzüge gegen die Sachsen und Nordthüringer fortgepflanzt haben mochten, vergegenwärtige, um so minder daran, daß die, den Gein und die Niederung am westlichen Fuße des Drawen durchschneidenden Landwehren, wenn auch aus sehr früher Zeit stammend, doch noch sehr weit in die Faustrechtzeit hinein, zu Hinterhalt und Zuflucht gedient haben werden.

Es scheint mir sehr begreiflich, daß durch die uralte, exceptionelle Stellung der Bewohner des Wendlandes ein Uebermaaß von Selbstgefühl und daraus manche schroffe Seiten und Rohheiten des Charakters sich entwickelten, welchen durch feindselige Gesinnung der teutschen Nachbaren nährender Stoff zugeführt werden mußte. Die Wenden mochten die veranlassenden Umstände der lockerern Art der Regierung ihres Ländchens auch dann noch zu hoch anschlagen, als man nach Unterwerfung und Christianisirung der ostelbischen Brodrizer keine so schonende Rücksichten mehr auf sie zu nehmen hatte. Daß man sie bei ihrer Sprache, ihren Sitten und Bräuchen beließ, während man jenseit der Elbe mit geistigen wie weltlichen Waffen dieselben auszutilgen bemüht war, mochte geschehen, weil das Völkchen sich seit Jahrhunderten im Ganzen als zuverlässig bewährt hatte und weil man wußte, daß an solchen Dingen ohne drin-

Digitized by Google

gendsten Anlaß zu rütteln, oft unnöthiger Weise sehr böses Blut mache. Von lüneburgischer Seite mochte man deshalb die Wenden fortwährend sehr nachsichtig behandeln, damit, wenn das brandenburgische Haus hinsichtlich der seinigen einen anderen Weg einschlagen sollte, man diese Nachbaren im Falle eines Krieges auf seine Seite bringe und sich durch ihr Land vergrößern könne. So auch umgekehrt. Gleichzeitig mußte man, wie schon bemerkt, auf beiden Seiten ein noch festeres Anschließen der Wenden an den einheimischen Lehensadel zu verhüten suchen. Kurz, wohin man blickt, bemerkt man, daß es lediglich höhere politische Rücksichten waren, welche den Wenden ihre Nationalität beließen. Natürlich mußte daraus folgen, daß die Wenden sich überschätzten, als diejenigen Slawen sich ansahen, denen, so wie den östlichen Brüdern über der Elbe zu Leibe zu gehen, man sich nicht getraue. Dies mochte der gemeine Wende in seinen Berührungen mit dem gemeinen Teutschen empfinden lassen, anmaaßend, herausfordernd ihm gegenübertreten, und da er, wie es einem unten folgenden Zeugnisse nach heute noch der Fall ist, roher war, so mußte es um so mehr einzelne häufige Händel setzen, als der Teutsche sein Volk als dasjenige anzusehen volles Recht fühlte, welches die sämmtlichen übrigen Wenden der benachbarten Länder denn doch unter Joch gebracht hatte. Es konnte daraus nur eine große gegenseitige Verbitterung erwachsen, die beim Wenden, weil er, ähnlich wie der Schweizer und Grieche, sich als etwas ganz Ausnahmsweises ansah und doch gegen den übermächtigen Teutschen seine daraus fließenden Ansprüche nicht durchzusetzen im Stande war, die Fehler der Selbstsucht, der Verstellung, des Mißtrauens, der Bosheit und der rohen Völlerei — Fehler, welche die, freilich nicht für unparteiisch zu haltenden teutschen Schriftsteller des Mittelalters den Slawen insgemein vorwerfen — in höherem Grade entwickeln mußten.

Factisches Zeugniß, wie das Vernehmen beider Volksstämme, selbst noch im 15. Jahrhundert einander gegenüber war, ersehen wir aus folgenden Aufzeichnungen, die ich bei Manecke Bd. II., S. 764 gefunden.

„Die Untugenden, Schanden und Laster der Wenden sind ohne allen Zweifel Ursache, warum die Wenden der teutschen Nation so lange verhaßt gewesen. So ist es u. a. im Jahre 1409 durch einen Schluß des Rathes zu Lüneburg festgesetzt worden: dat he nunmehr neinen wendischen Mann to borgher nehmen wölle, wente dat anders der Stad to ewigen Vorderungen kommen moechte dorch des dedes untruve willen.

In dem Receß zwischen dem Stadtrathe und der Bürgerschaft vom Jahre 1570 heißt es aber schon: „daß den Wenden, ob sie gleich vor Zeiten der Bürgerschaft verlustig erklärt worden, der Zugang zum Bürgerrechte nicht gänzlich mehr versagt sein sollte."

In Salzwedel sind sie schon 1421 zu Bürgern angenommen worden. Von Aufnahme in den Stadtrath und die mehrsten Zünfte sind jedoch ihre Kinder, bis 1589 wenigstens, ausgeschlossen geblieben. [56]) Daß Letzteres auch in hiesigen Landen galt, ersieht man daraus, daß deshalb 1676 und 1680 höheren Ortes Vorstellungen gemacht worden.

P. W. Gerken in cod. dipl. Brandenburg, Vol. VIII., p. 446, hält den Wenden eine Lobrede und kann es nicht begreifen, wodurch sie sich einen so verjährten Haß zugezogen."

---

[56]) Lenz, Samml. brandenb. Urkunden, Nr. 778 u. 782.

Digitized by Google

Der nördliche Theil der Stadt Lüneburg heißt noch heute das wendische Dorf. Das Verhältniß scheint also ein ähnliches, wie das der jüdischen Ghettos in anderen Städten gewesen zu sein.

Zum Schlusse will ich zur etnographischen Charakteristik des Wendländers mittheilen, was die Festgabe für die Mitglieder der XV. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe. Beiträge zur Kenntniß der land- und forstwirthschaftlichen Verhältnisse im Königreich Hannover. Hannover, 1852. — über diesen Punkt beibringt. Ich glaube, das Nachstehende findet hier am besten seine Stelle, insofern der Charakter eines Volkes das Product der geschichtlichen Entwickelung desselben ist. Ohnehin fehlt es mir, um diesem Gegenstande ein besonderes Capitel widmen zu können, an dem nöthigen Vorrathe fremder Mittheilungen und gänzlich an selbst angestellten Beobachtungen, da ich das Wendland nie mit einem Fuße betreten, sondern nur in allen Richtungen rings um dasselbe herumgereist bin. Es heißt nun a. a. O. S. 192: „Zwar ist der Wendländer treu und brav, zuverlässig und fest von Charakter, eifrig und fleißig, — letzteres mehr wie irgend ein Landmann — aber er ist weniger gutmüthig, dagegen schlau, eigensinnig, leicht zum Streite geneigt, mißtrauisch, abergläubisch — und interessirt. Seine Sitten sind roher und er giebt sich leicht der Völlerei bei Familien- und Volksfesten hin."

„Wie bei den Vorfahren die Eltern von den Kindern todt geschlagen sind, sobald jene schwach geworden, also streiten die heutigen jungen Wirthe im Wendlande mit ihren Eltern gar leicht um den Altentheil. Verbrechen kommen im Wendlande etwa zehnmal mehr vor, als im eigentlichen Lüneburgischen.[57]) Der Wendländer ist gleichwohl der beste Soldat; auch hat er Achtung vor seiner Obrigkeit und ist seinem Könige ergeben. Er ist ein gläubiger Christ, fleißiger Kirchengänger und Verehrer der Kirchendiener."

„Seinem Stamme hängt der Wendländer an und heirathet nur ausnahmsweise aus selbigem heraus. Die Sitten und Gebräuche seines Volksstammes sind ihm heilig. Von seiner Scholle läßt er nicht und kommt der Verkauf einer Bauerstelle im Wendlande kaum vor. Am liebsten schlösse der Wendländer in seinem Dorfe sich ab und ließe Niemanden hinaus und herein. Nur den Weg zur Stadt nach seinem Brauer, der Korn und Vieh ihm abnimmt, dagegen mit Getränken ihn versieht; so wie nach seinem Kaufmanne, der das Leinen ihm abkauft — möchte er sich offen lassen."

Wir müssen nun noch der slawisch benannten Dörfer gedenken, welche durch Groß und Klein unterschieden werden.

Indem ich an eine Behauptung von Kobbe's[58]) anknüpfe, nach welcher „diejenigen lauenburgischen Dörfer, denen das Groß vorgesetzt ist, immer von Sachsen bewohnt sind, während die slawischen mit dem Gegensatze bezeichnet werden," will ich mich nicht auf die innere Geschichte dieser Dörfer, welche mir zu einer so bestimmten Behauptung nicht ausreichend bekannt zu sein scheint, nicht einlassen; sondern nur äußere Merkmale, welche ich in verschiedenen Gegenden an dergestalt unterschiedenen Dörfern wahrnehme, beschreiben, aus welchen man sehen wird, daß die gedachte Ansicht auf Allgemeingültigkeit wenigstens insofern nicht Anspruch habe, wenn man zugleich auf die Nationalität der ursprünglichen Erbauer sieht. Es ist mir nemlich die Behauptung auch in

[57]) Und doch hat das erst vor einigen Jahren in Dannenberg eingesetzte Obergericht so wenig zu thun, daß man es wieder eingehen lassen will.

[58]) Geschichte von Lauenburg, Bd. III, S. 270.

Digitized by Google

der Form begegnet — doch weiß ich nicht mehr wo — die mit Groß bezeichneten Dörfer seien auch von Teutschen erbaut worden.

Das Nachstehende ist zugleich weitere Ausführung des früher über die lauenburgischen Dörfer Gesagten.

Im Lauenburgischen stellt sich Gr.-Pampau als Rundling dar, aus welchem heraus sich aus der Südseite mehrere Dorfmänner östlich außerhalb des alten Dorfes gesetzt zu haben scheinen. Kl.-Pampau, slavicum Pampowe, stellt eine durchbrochene Gasse dar.

Gr.-Klinkrade, mit sehr weit vorgeschobenen Vorhäuptern, hat den Anschein eines durchbrochenen, länglichen Rundlings; Kl.-Klinkrade besteht aus wenigen, einreihig aufgeführten Häusern.

Gr.-Disnak im Kirchspiel St. Georg zu Ratzeburg, a. 1284 Dudesche Dysnack genannt, setzt mich in Verlegenheit. Im Ganzen ist das Dorf nach Duplat eine kurze Gasse von vier Hausstellen. Dieselbe ist am S.-O.-Ende seitlich durchbrochen. Kl.-Disnak, damals Wendesche Dysnack genannt, giebt ebenfalls zu rathen auf. Es besteht ebenfalls nur aus vier Feuerstellen, die rings um den runden mit Gras bewachsenen Dorfplatz, an dessen Außenwand ein Teich das Dorf abschließt, liegen. An der östlichen Seite dieses Teiches ist einer der Zugänge zum Dorfe, gerade gegenüber der andere. Ist nun das Dorf ehemaliger Rundling? Ich muß gestehen: ich glaube, ja und zwar ein durchbrochener. S. Fig. XVI. Im Zehntregister v. 1158 [59]) kommt nur ein Dysnick vor, in welchem der Bischof den Zehnten hat, was nach Boll bedeutet, daß es mit Teutschen besetzt war. Nichts desto weniger kann das Dorf unzerstört von Teutschen als Wohnsitz occupirt worden sein. In diesem Falle kann v. Köbbe Recht haben. Da es aber noch a. 1284 Wendesche Dysnack genannt wird, so wird man es jedenfalls für älter als das, ohnehin als Rundling viel zweifelhaftere Dudesche Dysnack halten dürfen.

Gr.- und Kl.-Berkentien, w. v. Disnack. Gr.-Berkentien wird im Zehntregister also bezeichnet: Parketin Ecclesia I. preter quam dimidia decima vacat Episcopo. Das heißt: die Kirche hatte von einer Hausstelle den Zehent; von den übrigen der Bischof den halben. Dagegen lautet es von Kl.-Berkentien in demselben Kirchspiele, a. a. O. S. 14: Ad sclavicum Parketin sclavi sunt, nullum beneficium est. Hier saßen also zehntfreie Slawen. Man vergleiche Fig. XVII. und bemerke, daß in Gr.-Berkentien die Kirche am äußersten Dorfende, wenn auch noch in der Reihe steht. Das ganze Dorf ist, namentlich im Gegensatze zu Kl.-Berkentien, so slawisch regelmäßig gebaut, daß man sieht, die ehemaligen Bewohner sind auf das Westufer verwiesen worden und haben sich dort, wie es die Gelegenheit hergab, angesiedelt. Es findet ferner bei Gr.-Berkentien das häufige Vorkommen der Sackgasse, statt des hufförmigeren Rundlings, für das Lauenburgische weitere Bestätigung. Gr.-Berkentien liegt durch eine Krümmung des Abhanges und eine solche der Stecknitz, hinsichtlich des südlich geschlossenen Rundlings sehr gesichert angelegt. Der nördliche Zugang ist auch durch ein kleines, quer vorüberfließendes Rinnsal etwas geschützt. Nördlich vor dem Dorfeingange liegt, als weiterer Fingerzeig für die ursprüngliche Dorföffnung, die Brücke. Aus allen diesen Gründen glaube ich nicht zweifeln zu dürfen, das Dorf sei südlich, der Kirche wegen, durchbrochen worden.

---

[59]) Arndt, S. 15, Note 1.

Digitized by Google

Liegen dort auch die Pfarr- und Schulgebäude, so fallen die Anlässe zu Zweifeln noch weiter weg.

Das jetzige Holtzendorf von sechs Stellen, am Westufer des ratzeburger Sees, heißt im Zehntregister[60]) ad sclavicum Pogaste, sclavi sunt, nullum beneficium est. Unmittelbar vorher kommt „Pogaste Meinolfus I. preter quem dimidia decima vacat episcopo.“ Jenes ist ein kleiner, westlich durchbrochener Rundling; dieses auf den ersten Anschein in der Karte zwar auch; allein ein Theil der wenigen, unsymmetrisch gegen einander gerichteten Gebäude, welche das Rittergut darstellen, stehen theils auf dem Plateau, theils auf der Thalsohle des Seeufers. Auch hier also hat v. Kobbe Recht, wiewohl auch Holtzendorf den Anspruch höheren Alters für sich hat.

Ich begnüge mich mit diesen hierhin gehörigen Beispielen aus dem Lauenburgischen um so mehr, als die übrigen sich nicht ohne umständliche Besprechung behandeln lassen und ich die Zahl der bewilligten Abbildungen schon um den vierten Theil überschritten habe. Bei den meisten scheint die romantische Lage Anlaß zur Gründung eines zweiten Dorfes gegeben zu haben.

So liegen Gr.-Sarau und Pogeez, welche am Ufer des ratzeburger, Gr.-Turow am Goldensee, Gr.-Zecher am Schallsee; Gr.-Disnak auf der schmalen Wasserscheide zwischen dem ratzeburger See und dem Stecknitzthale, Gr.-Grönau zwischen dem Fuße eines isolirten Kegels der Wackenitz und dem, s. $\frac{3}{8}$ M. entfernten Nordufer desselben Sees und Gr.-Klinkrade nahe an einem Scheidepunkte der Stecknitz und Trabewässer, so wie zwischen unfernen kleineren Landseen. Auf dem Scheidepunkte selbst liegt das große Kirchdorf Siebenbäumen. Zum Theil sind diese Dörfer noch jetzt Rittergüter. Ob sie in einer ähnlichen Qualität schon in slawischer Zeit bestanden, ist schwerlich zu ermitteln. Die am ratzeburger See und in dessen Nähe gelegenen können auch als schöne Landsitze von den Bischöfen angelegt worden sein. Im XIV. Jahrhundert waren aber durch bischöfliche Beleihung fast alle Dörfer im Besitze ritterlicher, mit Gerichtsbarkeit versehener Geschlechter und der Gang dieser Entstehung war ganz derselbe, wie wir ihn durch Stenzel so genau aus Schlesien kennen, nur daß hier die Sache statt locatio und jus teutonicum etc. den Namen jus Bosetinge führte.[61])

Im lüneburger Wendlande haben wir ein sehr interessantes Beispiel der Unterscheidung zwischen Groß und Klein aus slawischer Zeit in *Groß-Volkfien und *Mehlfien, beide Rundlinge, s. w. $\frac{3}{4}$ M. v. Dannenberg (24) und beide an einem Bruch oder Veen gelegen. Ich entsinne mich des Ausdruckes Veen für Bruch oder Sumpf aus dem lüneburgischen Wendlande selbst zwar nicht mit Bestimmtheit; aber westlich und östlich ist er mir in Karten sehr häufig begegnet.

Volk- ist hier welký und Mehl- malý, klein. Dieses hat aber nach Duplat's Karte 8, jenes nur 5 Hausstellen. Beide haben keine Kirchen, noch sonst einen Vorzug; wenigstens ist mir in Manecke nichts der Art begegnet. Die Ursache der Unterscheidung kann lediglich darin gefunden werden, daß Volkfien an der breitesten Stelle des Veens liegt. Das heutige Klein-Volkfien ist ein kleines Truppdorf, w. w. s. 1 M. von den vorigen auf dem trockenen Hange des Drawen liegend. Man sieht keine Spur eines fließenden Rinnsales in der Karte, so daß wahrscheinlich nur ein solcher Quell

60) A. a. O. S. 15.
61) S. v. Kobbe III, 296 ff. und Arndt a. a. O., S. 28.

Digitized by Google

da ist, der, wie man dies öfter in der Wirklichkeit, namentlich bei Vorwerken findet, zwar nie ganz austrocknet, aber nur zu Zeiten einen kleinen Graben etwas mit Wasser speist. Häufig nähren solche Quellen nur eine Enten- und Spülpfütze und geben mittelst einer Pumpe das Trinkwasser.

Im Verhältnisse zu der, im Allgemeinen sehr wasserarmen Umgebung da oben auf dem Plateau, kann jedoch die Quelle groß und auffallend genug gewesen sein, um auch hier zu der synonymisch aufzufassenden Bezeichnung welky, Veen, großes Veen oder Quellbruch bestimmt zu haben. An einen Ausbau einiger Einwohner aus Groß-Volkisen mögte ich, der Kleinheit und besseren Lage dieses Dorfes wegen, nicht glauben.

Bei dieser Gelegenheit offenbart sich dem Leser denn auch, woher die, in Cap. XI. aufgeführten Dörfer, deren Namen mit Wend gebildet sind, denselben haben. Daß der Nationalname Wenden ebendaher gedeutet werden müsse, ist damit nicht unbedingt gesagt.

*Gr.- und *Kl.-Ellenberg, n. n. ö. v. Bodenteich, *Gr.- und *Kl.-Liedern, s. ö. b. Oldenstadt, *Gr.- und *Kl.-Gaddau, beiderseits n. von Clentze (33), *Gr.- und *Kl.-Sachau, n. ö., und *Gr.- und *Kl.-Breese, n. w. v. Lüchow (34), sind sämmtlich beide Rundlinge.

Bei Gr.- und Kl.-Gaddau ist zu bemerken, daß ersteres auf der Westseite sehr lückenhaft an Hausstellen ist, letzteres dagegen viel geräumigere Abstände derselben als es im Gein gewöhnlich ist, darbietet. Beide hatten zu Duplat's Zeit 8 Hausstellen. Vielleicht also, daß Kl.-Gaddau durch Ausbauer aus Gr.-Gaddau entstanden. Bilden sie getrennte Flurgemeinden? Ich weiß nicht. Dieselbe Frage läßt sich in den andern Fällen aufwerfen.

*Gr.- und *Kl.-Witfeitzen, nahe bei den vorigen, unterscheiden sich auch dadurch, daß letzteres wenigstens kein vollendeter, sondern höchstens nur lückenhafter, vielleicht ehemaliger, jetzt aber durchbrochener Rundling ist.

*Gr.-Bollensen, n. n. w. v. Bodenteich, ist Rundling, *Kl.-Bollensen eine krumme Gasse (33); *Gr.-Prezier, n. von Bodenteich, Rundling; *Kl.-Prezier, Kniegasse; *Gr.-Gußborn, ö. v. Dannenberg, stellt mehrere, geradlinig abgetheilte Quartiere, *Kl.-Gußborn, einen durchbrochenen Rundling dar (25). Umgekehrt sehen wir in *Gr.-Heide (25), s. v. Dannenberg, die letztgenannte Form, in Kl.-Heide dagegen, nach Papen, eine Gasse.

Nach der Section Leipzig in der Oberreit'schen Karte von Sachsen hat von Gr.- und Kl.-Widderitzsch, n. b. Leipzig, das letztere den Anschein des Rundlings für sich. In ersteren steht die Kirche mitten in der einen Reihe der Gasse. Zwischen Gr.- und Kl.-Zschocher, s. s. w. von der Stadt, muß man sich für ersteres entscheiden, hinsichtlich Gr.- und Kl.-Dalzigs bei Zwenkau, für dieses; in Betreff Gr.- und Kl.-Steinbergs, jenes w. v. Grimma dieses nördlich bei Brandis, für jenes. Zu dem viereckigen Rundling Gr.-Buch, s. w. bei Grimma, finde ich weder in der Karte, noch im Register bei Hugo von Bose [62]) den Gegensatz. Von Gr.- und Kl.-Bardau, s. bei Grimma, ist letzteres Rundling. Beide haben Kirchen. Umgekehrt ist es wieder bei Gr.- und Kl.-Zschepa, n. v. Wurzen, wo auch nur in jenem die Kirche.

Unter den hierhin gehörigen Dörfern des Altenburgischen lassen sich Gegensätze zwischen Rundling und Nichtrundling nur an Gr.- und Kl.-Stö

[62]) Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des K. Sachsen. Dresden, 1845.

Digitized by Google

(12 und 13), n., und Gr. und Kl. Stechau (12), w. v. Schmölln, ohne Anstand erkennen. Beide Male fällt die Entscheidung für die mit Klein bezeichneten Dörfer aus; die anderen haben aber die Kirchen.

Bei Prag hat das westliche Gr.-Dubetsch den altslawischen Anschein für sich. Die anderen hierhin gehörigen Dörfer dortiger Nähe ermangeln dieses Kriteriums, machen sich aber theilweise durch Besitz einer Kirche und stets durch den größeren Umfang, dem verschiedenen Alter nach, leicht kenntlich.

Unter den Dörfern um Berlin haben die nach Süden gelegenen Gr.-Ziethen und Gr.-Beeren durch Bauart und als Kirchdörfer die Vermuthung der Slawicität für sich.

Man sieht aus diesen Beispielen, daß sich in vielen Fällen die Bezeichnung durch Groß und Klein als Kriterium der verschiedenen Nationalität nicht nur nicht angeben läßt, sondern daß oft sogar das directe Gegentheil der gewöhnlichen Annahme den größeren Schein der Richtigkeit für sich hat.

Unter den interessanten Erscheinungen, welche hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Namen und Nationalität stattfindet, ist noch des Umstandes zu gedenken, daß es im Wendland fünf Dörfer giebt, welche Niendorf heißen und doch Rundlinge sind.

1) *Niendorf, n. ö. ¾ M. v. Bevensen (23). Dies ist, da es mit dem nahebei gelegenen Wulfstorf, uuulfheristorpe, genannt wird, wohl das im Reg. Sar. № 151 vorkommende Niauthorpe. 2) *Niendorf, s. ¾ M. von Oldenstadt (33). 3) *Niendorf, s. ½ M. v. Bergen (33). 4) *Niendorf, s. ½ M. v. Bleckede (24). 5) *Niendorf, ½ M. n. von Dannenberg (24).

Im mecklenburg-strelitzischen Amte Ratzeburg, s. w. ¾ M. v. Schönberg, giebt es ebenfalls ein *Niendorf, welches aber, wenigstens nach der bei Holle in Wolfenbüttel erschienenen Specialkarte von Deutschland, nur ein Vorwerk ist.

Ich füge diese Notiz, wegen der nahen Verwandtschaft mit dem vorigen Gegenstande hier, statt im Cap. X. ein.

Einen Gegensatz bildet das nördliche und östliche Wendland zu den sassischen Provinzen des K. Hannover insofern endlich, als sich daselbst gewisse, in diesen vorkommende, auf uralten Grundlagen beruhende, gerichtliche und resp. administrative Eintheilungen nicht finden. So kennt man im Wendlande z. B. keine Bauerschaften und Geschwornenschaften, keine Kirchspiele als politische Unterabtheilungen der Aemter und der Vogteien, letztere im Lande Hadeln als Kirchspielsgerichte vorkommend. Ebenso fremd sind ihm die Börden als Verwaltungs- und Gerichtsbezirke. Nur im Wittingau und den südallerschen Aemtern Gifhorn und Fallersleben begegnen uns die auch sonst nicht seltenen Gohgräfschaften. So hat man im Amte Fallersleben die Gohgräfschaften Grevenbahn und Hasenwinkel, im Amte Gifhorn die Ober- und Untergohgräfschaft Papenteich, im Amte Isenhagen die Hankensbütteler, im Amte Knesebeck die Wittinger. Veesteien, ein Name, über dessen Bedeutung man mir in Hannover keine recht genügende Auskunft zu geben wußte, die sich mit Ausnahme der, von mir zum Gau Osterwalde gerechneten Niederung zwischen Bergen und Schäpingen, in der Veestei Spithal und der, dem Gau Muthwide, welcher summarisch das Land zwischen der Ise, Aller, Ohre und der Wasserscheide zwischen Aller und Ilmenau begriff, gelegenen Veestei Oerrel, nur im Bardengau, und zwar westlich der Ilmenau im Amte Wulfstorf als Schwienauer Veest, Kley-Veest, Hanstedter, Wriedeler, Munsterer

Digitized by Google

und Stadenſener Veeſt, öſtlich der Ilmenau aber als Konauer Veeſt finden, giebt es im eigentlichen Wendlande ebenfalls nicht. Sie ſind ebenfalls Unterabtheilungen der Aemter und begreifen eine größere oder kleinere Anzahl Dörfer. Vielleicht, daß der Name, da Veeſteien nur in dem Wendlande nahe benachbarten Diſtricten und in dieſen ſelbſt vorkommen, mit wēž, Thurm, zuſammenhängt, was dann auf den Gefängnißthurm bei den Gerichtsſtätten, die man an Orte gelegt haben mag, wo eine, wenn auch nur leichte Befeſtigung vorhanden war, zu beziehen ſein würde.

Im Wendlande giebt es nur Vogteien, kleinere k. Gerichte und, bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichte, einige dergleichen Behörden. Die Vogteien führen dann, auch in den übrigen Landen ſich wiederholende beſondere Bezeichnungen, als Amts-, Haus-, Marſchvogteien, Geeſtvogteien u. ſ. w. und Vogteien ſchlechtweg. Eigenthümlich ſind nur die Benennungen zweier Vogteien im Amte Lüchow: die Reiſevogtei, welche ſich über eine Anzahl Dörfer des Lemgow, Nöring und der ſüdlichen Lucie erſtreckt, und der Grenzvogtei Lübbau mit den Dörfern Dangenſtorf, Lübbau und Rebenſtorf. Woher der Name Reiſevogtei rührt, weiß ich nicht.

Ebenſo ſind auf dem Oſtufer der Ilmenau, außer den genannten Veeſteien Könau und Spithal, nur Vogteien zu finden.

Man ſieht aus dem Geſagten wieder, daß die Germaniſirung in den ſüdallerſchen Aemtern und dem Wittingau, in welchen wir auch in ſprachlicher Hinſicht viel mehr Verwiſchung des Slawiſchen wahrgenommen, als im nördlich und öſtlich vom Wittingau gelegenen Wendlande, die Germaniſirung früher und auf andere Weiſe begonnen haben muß. Vielleicht, daß die Gohgräfſchaften im Wittingau aus kleineren, ehemals ſlawiſchen Gauen, nach Art des Lemgow und Nöring, gebildet und ihnen gewiſſe autonomiſche Rechte, z. B. bei Ernennung des Stellvertreters des Gohgräfen, gelaſſen worden ſind. [63])

Die Vogteien, deren ſich übrigens dort auch einige, z. B. in Kneſebeck und Wahrenholz finden, und denen wir, abgeſehen von den Veeſteien und den Patrimonialgerichten im nördlichen und öſtlichen Wendlande ausſchließlich begegnen, wurden von, mit der Gerichtsbarkeit oder Advocation, woher der Name Vogtei, beliehenen, ſpäteren Rittergutsbeſitzern, auch früheren Burggrafen, verwaltet. Je nachdem es ſolchen Advocaten gelang, das Gerichtslehn als erbliches zu erlangen, entſtanden dann Patrimonialgerichte, wo nicht, ſo blieben die Vogteien lehens- oder landesherrlich. Dieſe Einrichtung der Juſtizverwaltung ſteht dann der mehr autonomiſchen in Gohgräfſchaften, als eine jüngere gegenüber und beweiſt in dieſem Falle die oben und öfter ſchon ausgeſprochene Anſicht einer verſchiedenen Form und auch wohl Zeit der Germaniſirung der verſchiedenen Theile des Wendlandes.

Capitel XV.

Ueber die Entſtehung der nichtwendiſchen Dörfer und Fluren in den Marſchen.

Schon im Cap. I. habe ich am Schluſſe geſagt, daß ich die Marſch unterhalb Bleckede, in welcher der Flecken Artlenburg den Hauptort bildet, früher vom Wendlande ausgeſchloſſen hatte, ſie jetzt aber hinzurechne. Es iſt eine

63) Vergl. F. Walter, Deutſche Rechtsgeſchichte. Bonn 1853. §. 270.

Digitized by Google

eigene Sache um die Dörfer in dieser Marsch. Die Flurauftheilung trägt den klarsten Stempel späterer, teutscher Colonisation; aber Niemand wird sagen wollen: Radegast, Wendewisch und Tespe seien teutsche Dorfnamen. Denjenigen, welche diese Marsch erst im 13. Jahrhundert der Elbe entrissen, bis dahin unbebaut sein lassen wollen, halte ich auch noch Barförde entgegen, welches sich mit teutschen Mitteln wohl schwerlich entziffern läßt. Avendorf ist, seiner Lage am Elbufer und dem Namen nach, dem Abbendorf am Ufer des Bodenteicher Sees so ähnlich fast, wie ein Ei dem andern, wenn man die Namen verständiger Weise topographisch deuten will. Wer Abbendorf durch Abenddorf oder Abtdorf erklären will, — der freue sich des Fundes.

Außerdem ist noch Brackede zu erwähnen, welches teutsch klingen mag, deshalb aber doch zweideutig bleibt. So sind von den fünfzehn Ortsnamen in der Marsch ein halbes Dutzend mehr oder minder als teutsche gar nicht zu erklären oder höchst anfechtbar.

Von Bauart und Flurauftheilung dieser Marschdörfer kann man sich auf der Tafel durch Radegast (Fig. XV.) eine Vorstellung machen. Die Flurauftheilung hat allen Anschein, so geordnet zu sein, daß jeder Besitzer nach Art der, in den altenburgischen Forschungen unter Wolperndorf beschriebenen Flurverfassung auf teutsches Recht seinen ganzen Grundbesitz, entweder in einem Stücke hinter seinem Hofe hinaus liegen hat [64]) oder nach Befinden, außer diesem ein meist kleineres Stück auf einer der beiden Seiten des Dorfes. [65]) Wer mehr hat, von dem ist hier in der Regel anzunehmen, daß er oder sein Vorfahr durch Zukauf dazu gelangt sei. Ebenso können durch Verkauf Wurten der Länge oder der Quere nach verringert sein. In diesen Hauptzügen ist jedenfalls das Wesentliche der Flurauftheilung in der Marsch enthalten.

Die chronologische Entstehung derselben in diesem District nehme ich als gleichzeitig mit derjenigen an, welche wir durch von Werfebe[66]) im Lauenburgischen und der altmärkischen Wische, d. i. der dortigen Elbniederung, aus den Jahren 1162 und 1163, als von flämischen und sonstigen, nordwestteutschen Colonisten angelegt, oder wie die S. 28 angeführten schlesischen Urkunden sich ausdrücken, durch Location derselben geschaffen, kennen lernen.

Da nun, wie wir gesehen, unverkennbare Anzeichen vorliegen, ein großer Theil dieser Dörfer sei ehemals von Wenden bewohnt gewesen, so folgt, nach Analogie der nahliegenden wendischen Dörfer und Fluren mit durchaus entgegengesetzter Bauart und Auftheilung, daß hier ganz eigenthümliche Dinge vorgegangen sein müssen. Noch die nächstgelegenen Dörfer Vogelsang, *Cartze und *Gartze tragen, wenn auch nicht in klarster Form, so doch, wie viele der im Cap. VIII. erwähnten, im westlichen Wendlande gelegenen Dörfer unverkennbare Spuren des Rundlings an sich. Ueberhaupt weichen alle Dörfer in der Mittelmarsch [67]) viel mehr von jenem Bau nach der Schnur, als von

---

[64]) E. M. Arndt nennt diese langen Besitzungen irgendwo in Ad. Schmidt's Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft, Wurten.

[65]) Die in Obersachsen sich nur höchst selten findenden schnurgeraden Ackerränder erklären sich aus dem Umstande, daß zwischen den Wurten ein Ableitungsgraben hingeht.

[66]) S. v. Werfebe: Ueber die Niederländischen Colonien, welche im nördlichen Teutschlande im zwölften Jahrhundert gestiftet worden. Hannov. 1815. 2 Bde. 8. Bd. I, S. 408 und Bd. II, S. 444.

[67]) Mittelmarsch nennt man den Niederungsstreifen zwischen der eigentlichen, auf die an Radegast zu erkennende Art colonisirten Marsch und der eigentlichen Geest.

Digitized by Google

der slawischen Form ab, und in der That scheint es, als sei ein totaler Abbruch — vielleicht nach Verwüstung im Kriege — bei den Marschdörfern mit wendischen Namen erfolgt, dann aber Wiederaufführung in der jetzigen Ordnung, gleichzeitig mit den, von den flämischen Colonisten auf rauher Wurzel gegründeten Dörfern. Anders kann ich mir die Sache nicht zurechtlegen. Eine theilweise Versetzung der Gehöfte unter ähnlichen Umständen ist mir in obersächsischen Dörfern slawischen Namens mit langer Bauart sehr wahrscheinlich geworden; aber ein solch' totaler, in einem ganzen Landstriche sich wiederholender Dorfumbau — dafür weiß ich kein Analogon.

Wohl aber sind mir hinsichtlich der Flurauftheilung die deutlichsten Merkmale solch totaler Umwälzung einer sehr frühen Felderzusammenlegung in altenburgischen und in benachbarten sächsischen Dörfern begegnet. Die Mittheilung solcher Fälle führt vielleicht einen anderen Forscher auf die Wege, auch über die Umwandlung der Dörfer in der Marsch Klarheit zu gewinnen.

Da es sich im Folgenden also um ganz dasselbe im 12. Jahrhundert handelt, was wir heute Verkoppelung oder Zusammenlegung der Felder nennen, so mag die Absicht, solches Gebaren schon in so früher Zeit nachweisen zu wollen, etwas paradox klingen. Ein literarisches Kopfschütteln vor gelieferten Beweis würde ich mir also gefallen lassen müssen. Wenn aber Herr Archivar Dr. Landau zu Cassel in der Zeitschr. f. Archivwissenschaft, Bd. II, S. 142, gegen die Möglichkeit der Begründung gleich von vornherein in apodiktisch absprechendem Tone auftritt, so muß ich ihn als sehr voreilig absprechend bezeichnen. Wie wenig er die uralte Schrift der Ackerfurchen aus der Wirklichkeit kennt und zu interpretiren versteht, beweist sein Conglomerat über die verschiedenen Flurarten, in welchen es ihm mitunter entschlüpft — was ihm auch Waitz in der Kieler Monatsschrift nachgewiesen — daß er die Entdeckungen anderer Forscher in ganz rechtmäßiges Licht zu stellen versäumt, so daß es bei einem gewissen clair obscur scheint, als verwechsele Herr Landau fremde Leistungen mit den seinigen. Es liegt dies freilich mehr in einer gewissen vornehmen Unbeholfenheit der Darstellung, als in der Absicht des Herrn Landau, weshalb er auch der Nachsicht zu empfehlen ist. In krankhafter Vermessenheit hat er sich denn auch gemüßigt gesehen, die k. Societät der Wissenschaften in Göttingen zu doctoralisiren, die von derselben gestellte Aufgabe, aus welcher diese Arbeit hervorgegangen, sei verfrüht. Es giebt Büchergelehrte, deren reizbares Nervensystem es nicht erdulden kann, wenn Schriftsteller, welche sich minder mit Citatenorden zu decoriren pflegen, durch selbstständiges Forschen in der beschwerlichen Wirklichkeit etwas Marschfertigeres auf die Beine bringen, als ihre eigenen Regenwürmer es sind.

„Wer die großen und mannigfachen Hindernisse kennt, welche noch heute die Zusammenlegung vereinzelter Grundstücke erschweren, und dabei das Leben und die Anschauungsweise, sowie die ganze Verwaltung unserer Vorfahren mit in Anschlag bringt, muß die damalige Zusammenlegung für durchweg unmöglich und unausführbar erklären."

Von vornherein will ich hierauf bemerken, daß das damalige Verfahren mit dem heutigen, viel strengere Rücksichten auf Verhältnisse des Eigenthums und localer Beziehungen erfordernden, gar nicht auf eine Linie zu stellen ist. Heute wird nur Land gegen Land vertauscht und die letzte Differenz der Vorzüge der Bonität und wirthschaftlichen Lage durch Geld ausgeglichen. Man hat dabei ausschließlich landwirthschaftliche und nationalökonomische Gesichtspunkte im Auge. Damals fiel aber der Ton auf die menschliche und social

Digitized by Google

Seite, indem mit der Zusammenlegung eine Befreiung von vielen drückenden Diensten verknüpft war, obwohl diese Beweggründe nicht den Ausschlag allein gaben, sondern auch ökonomische in die Wagschale gelegt wurden. Nimmt man dazu an, was sich freilich nicht streng erweisen, aber als völlig unwahrscheinlich auch nicht abweisen läßt: daß bei den Polen in Schlesien die Feldgemeinschaft noch in der ausgedehnteren Weise, die einzelnen Aecker zu periodenweiser Benutzung von einem Angesessenen auf den anderen übergehen zu lassen, herrschte, womit den Gesichtspunkten ausgleichender Gerechtigkeit gegenüber doch auch mancherlei ökonomische Unzuträglichkeiten verknüpft waren: so mogten diese noch einen Grund mehr abgeben, die Zusammenlegung in Verbindung mit festem Nutzungs- und Eigenthumsrecht willkommen zu heißen. Da konnte denn auch von ängstlicher Genauigkeit in Hinsicht auf Umfang und Bonität um so eher abgesehen werden.

Will aber Herr Landau so großes Gewicht auf die „heutigen Schwierigkeiten der Zusammenlegung einzelner Grundstücke, auf das Leben, die Anschauungsweise, sowie die ganze Verwaltung damaliger Zeit" legen; dann ist noch zu bemerken, daß nicht nur die heutige, so ins Einzelne ausgebildete büreaukratische Verwaltungsweise und oft so unpraktische Specialgesetzgebung von der ausgedehnten Selbstregierung der damaligen ländlichen Corporationen äußerst verschieden ist, sondern es ist auch sehr die große Detailkenntniß und Umsicht, welche man in der grauesten Urzeit bei Anlage feldgemeinschaftlicher Fluren, mit strenger Rücksicht auf die vertheilende Gerechtigkeit, ohne Büchergelehrsamkeit und Staatsexamina, an den Tag legte, als Ausfluß damaliger Kenntnisse und Einsichten sehr hoch in Anschlag zu bringen.

Herrn Landau's Studien über Flureinrichtungen in verschiedenen Gegenden stützen sich auf viel zu dürftiges, rohes Material, als daß er hier als Mann der Praxis mitreden könnte.

Als ich mich in dem Dorfe Frankenhain, ö. 1 M. von Leipzig, nach den dortigen Verhältnissen erkundigte, erfuhr ich, die Gemeinde sei durchaus abgeneigt, auf das Anregen der die Zusammenlegung der Grundstücke besorgenden Beamten einzugehen, weil die Aecker der Dorfmänner bereits seit unvordenklichen Zeiten so unter einander lägen, daß sowohl in Bezug auf Größe, als Güte, als Entfernung vom Hofe jeder ein billiges Verhältniß erkenne. Aehnliches berichtet Georg Hanssen aus Schleswig-Holstein.

Also Anerkennung und Ehre, wem sie immer gebühren!

Bevor ich die Beweisführung meiner Ansicht beginne, ist vorauszuschicken, daß Nachrichten von Herrn Pastor Schmidt in Woltersdorf gemäß, im lüneburgischen Wendlande jene Flurverfassung die allgemeine ist, wie ich sie nach Georg Hanssen bei der ersten Dorfart in den altenburgischen Forschungen geschildert, und in Cap. XIX. wiederholt werden soll.

Es verhält sich mit jener früheren Verkoppelung in einer Weise, welche mich nöthigt, zur Aufklärung der dunkeln Sache Stenzel's Werk über die Gründung teutscher Städte und Dörfer in Schlesien [68]) zu Hülfe zu nehmen.

Stenzel, dem bekanntlich das wissenschaftliche Verdienst an dieser schwierigen und gelehrten Arbeit allein gebührt, bringt in derselben eine Menge Beispiele zum Vorschein, in welchen polnische Dörfer auf teutsches, oder was dasselbe ist, auf fränkisches oder sächsisches Recht versetzt wurden.

---

[68]) S. das S. 28 citirte Werk.

Digitized by Google

Auch kommen einige Fälle derartiger Versetzung von polnischen Dörfern auf flämisches Recht vor, in welchen es sich, nach Stenzel's begründeter Ansicht, nur um ein kleineres Maaß der Hufen handelte, als es bei Aussetzung auf teutsches Recht der Fall war.

Als wesentlichen Zweck sogenannter Aussetzung der Dörfer von polnischen auf teutsches Recht hebt Stenzel, sich auf eine Reihe von Urkunden beziehend, die Befreiung der polnischen Bewohner von einer Menge namhaft gemachter, drückender Dienste und Lasten hervor. Man sieht unzweideutig aus diesen Documenten: die, den schlesischen Polen aufgebürdeten Lasten seien im Allgemeinen, besonders aber, wenn die Leute unergiebigen Boden bearbeiten, in solchem Maaße unerschwinglich geworden, daß die Herren derselben sich schlagend überzeugt sahen, es könne auf die Dauer nicht so fortgehen, das Zeug werde stumpf, so daß mit Terenz zu reden, der Moment eintrat, und es hieß:

Pecuniam in loco neglegere, maximum interdum est lucrum.
Adelph. II. 2.

Das Maaß der nun erfolgenden Entbürdungen ergab sich aus den Bedingungen, unter welchen man herbeigerufene oder herbeikommende fremde Colonisten ansiedelte; Bedingungen, die sich sehr bewährt haben und dem Interesse der Grundherren, wie dem Aufblühen des allgemeinen Wohlstandes sehr günstig gewesen sein müssen. Wir sehen dies in den Urkunden daraus, daß viele dieser Grundherren ihre weltlichen und geistlichen Landesherren um Erlaubniß, nicht nur zur Anlegung neuer Dörfer auf teutsches Recht, sondern auch zur Umwandlung des polnischen Rechtes in schon bestehenden, von Polen bewohnten Dörfern, in teutsches Recht ersuchten, welche sie dann erhielten. Gleichzeitig empfing im 12. und 13. Jahrhundert nach und nach eine ziemliche Anzahl von Dörfern städtische Verfassung nach teutschem Rechte, worin man einen unzweideutigen Beweis für jenes allgemeine Aufblühen erkennen kann.

Nun wissen wir aus den altenburgischen Forschungen bereits, daß, in Bezug auf Dorf- und Fluranlage, die Aussetzung auf teutsches Recht die Einrichtung jener langen Dörfer zur Folge hatte, in welchen hinter jedem Hofe, der Regel nach, der zugehörige Grundbesitz in nur einem und zwar meistens etwas mehr oder weniger rechtwinklig vom Dorfbach ausgehenden Stücke bis zur Flurgrenze hinaus sich erstreckt. Wir finden diese unvergleichlich regelmäßige und schnell zu übersehende Einrichtung im ganzen erzgebirgischen und meißnischen Hochlande, der Ober- und, wie ich höre, auch theilweise in der Niederlausitz; ebenso in den schlesischen Gebirgsgegenden. Auch im obersächsischen Niederlande kommt sie rechts und links der Elbe, aber nur sporadisch vor. Desgleichen treffen wir sie im Nordwesten von Mecklenburg, z. B. in der Gegend um Grevismühlen, so viel ich wenigstens aus der v. Schmettau'schen Karte erkenne; ferner in Böhmen, Mähren, Ungarn, Siebenbürgen, ja v. Haxthausen fand diese Ansiedelungsweise unter der obigen Benennung im Gouvernement Kiew. In Bezug auf Pommern ist der historische Hergang sehr gut nachgewiesen in der unten verzeichneten Schrift. [69])

Lesen wir nun in den Urkunden und der trefflichen Einleitung von Stenzel, [70]) daß auch schon bestehende polnische Dörfer von landesüblichem

[69]) v. Bilow, geschichtliche Entwickelung der Abgaben und Verhältnisse in Pommern und Rügen seit Einführung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Greifswald 1843. gr. 8.

[70]) Es ist vorzüglich das dritte Hauptstück nachzulesen.

Digitized by Google

auf teutsches Recht versetzt wurden und bedenken, daß die slawische Flurverfassung, soweit wir sie bis jetzt, namentlich durch v. Haxthausen kennen, diejenige war, welche ich in den altenburgischen Forschungen unter der „ersten Dorfart," mit sehr zerstreuter Lage der Parzellen geschildert, daß ferner sogar bei Versetzung polnischer Dörfer auf teutsches Recht in vielen Fällen eben so gut eine Anzahl Freijahre von Zehent- und Zinsabgabe bewilligt wurde, als bei Anlegung teutscher Dörfer auf Rottland: so läßt sich schon hieraus nicht anders schließen, als daß ein totaler, die Wirthschaft auf Jahre lang störender Umsturz der Flur erfolgt, daß die zerstückelten Parzellen in einheitliche Wurten zusammengelegt worden sein müssen. Denn welchen Sinn könnten sonst die Freijahre haben, zumal da die polnischen Bauern ohnehin schon von einer, bei Stenzel urkundlich nachgewiesenen Reihe sehr drückender Dienste und Abgaben befreit wurden? Und das nicht nur; sie wurden sogar aus Leibeigenen freie Erbzinsgutsbesitzer, durften, freilich nur mit höherer Genehmigung, ihre Güter verkaufen.

Es ist allerdings dennoch nicht vollständig einzusehen, weshalb man sich zu einem so umständlichen Gebaren bewogen gefunden haben soll, da die feldgemeinschaftliche Flurverfassung doch thatsächlich an sich keine solche absolute Nachtheile im Vergleich mit derjenigen der Wurtenfluren hat, wie es, der Ueberwindung jener Umständlichkeiten nach, hätte der Fall sein müssen. Allein die Freijahre kehren stets mit ihrem Gewichte wieder, und dann mag auch die ungleich größere Einfachheit des Verhältnisses, verbunden mit den Vorzügen, welche die teutsche Ackerwirthschaft vor der einheimischen haben mogte, mitgewirkt haben. Sehr leicht begreiflich wird aber die Sache dann, wenn man annimmt, was durchaus nicht unzulässig ist, da nach Miczie wicz im alten Polen nur Haus und Hof Sondereigen der Familie, der Feldbesitz aber nur actienweiser Antheil an der Flur war, so daß über denselben ebensowenig verfügt werden konnte, als heute ein Eisenbahnactionair eine bestimmte Strecke Eisenbahn als Privatgut bezeichnen kann: daß selbst die Benutzung der einzelnen Felder unter den einzelnen Dorfmännern nach einer feststehenden Loosordnung von Zeit zu Zeit wechselte. [71])

Nach v. Harthausen besteht dieses Verhältniß in Rußland [72]) noch und ähnliche Einrichtungen fanden sich noch vor sehr kurzer Zeit in Rheinpreußen, dauern theilweise vielleicht auch noch heute. [73]) Durch Annahme dieses Verhältnisses erleichtert sich der Einblick in die Gründe des Eingehens auf den beschwerlichen Uebergang außerordentlich. Doch führe ich noch einen urkundlichen, beweisenden Grund an.

Einmal heißt es in den Urkunden Nr. 48 und 55, in Bezug auf die schon bestehenden Dörfer Pogel (s. s. w. ½ M. von Wohlau) und Rauden (n. ö. 1 M. von Freistadt) hinsichtlich des Zweckes der Versetzung von dem polnischen auf das teutsche Recht: „ut melius proficiscat in locatione et cultura." Unter locatio verstehe ich hier die Verkoppelung und unter cultura die bessere teutsche Ackerwirthschaft. In Urk. 37 wird in Bezug auf Schawoine (o. o. n. 1 M. von Trebnitz) der Zweck so ausgedrückt: ad superius nominate hereditatis commodum et profectum. Hieraus gehen die landwirthschaftlichen Vortheile ohne Weiteres hervor.

---

[71]) Vergl. über ähnliche Zustände in Rheinpreußen meine niederrhein. Studien. S. 122, Note 1.

[72]) Studien über Rußland, Bd. II, S. 33.

[73]) S. meine Studien in der niederrhein. Heimath, S. 122, Note 1.

Digitized by Google

Zweitens kommt es verschiedene Male vor, daß, nachdem die höhere Genehmigung zur Umsetzung bereits erwirkt worden war, die Ausführung sich dennoch oft sehr in die Länge zog. Wie soll man, bei der sonst so erkannten und geschätzten Vortheilhaftigkeit des Verfahrens, sich dieses Verschieben erklären? Ich sehe nichts Aufschließendes, als wieder die großen, mit der Verkoppelung verknüpften und zu überwindenden, daher hemmenden Umständlichkeiten.

Nun treten aber auch Fälle ein, wo für schon bestehende Dörfer gar keine Freijahre gewährt wurden. Da mag keine Verkoppelung, sondern nur Verminderung der Dienste und Lasten stattgefunden haben, wogegen in Fällen des Anbaues auf Rottland, ebenfalls ohne Gewährung von Freijahren, die Sachlage einfach sich so denken läßt, daß, in Betracht der übrigen vortheilhaften Ansiedelungsbedingungen, sich auch teutsche Leute aus der Ferne fanden, welche sich diese Abminderung gern gefallen ließen. Gleichermaaßen läßt sich dies von Polen in schon bestehenden Dörfern annehmen.

Habe ich mir so die Verkoppelung vom exegetischen Standpunkte aus dem Inhalte der Urkunden, die ich, so weit sie die Aussetzung von Dörfern und Ländereien auf teutsches Recht betreffen, alle sorgfältig durchgelesen, ganz natürlich erschlossen, so gewahre ich noch weitere Bestätigung meiner Auffassung aus analogen Beispielen der Wirklichkeit.

Ich habe nemlich in Katasterkarten von altenburgischen und benachbarten sächsischen, mit slawischen Namen belegten Dörfern, Beispiele von Fluren gefunden, bei denen die Wurten nicht in so *übersichtlicher*, gleichmäßiger Richtung von den Höfen aus sich in die Flur erstrecken; ja, wo die Höfe nicht einmal immer auf ihren Wurten, sondern getrennt von ihnen, im Dorfe stehen. Dennoch gewährten diese Fluren, die eine beim ersten Anblick mehr, die andere weniger, den Eindruck der Anlage auf teutsches Recht. Ich werde diese Beispiele auf den folgenden Blättern beschreiben.

1) In dem altenburgischen Dorfe Nischwitz (s. ö. ½ M. v. Ronneburg) erkennt man in der großen v. *Thümmel*'schen Karte (17) sofort ein Dorf auf teutsches Recht. Die, natürlich noch viel größere Katasterkarte aber, von der ich, wie von allen folgenden Beispielen eine Durchzeichnung genommen, zeigt deutlicher noch, daß das Dorf um die Kirche herum slawisch gebaut ist und sich abnorme Flurauftheilung in der Umgebung gerade dieses Dorftheiles finde. Sehr begreiflich können Höfe, welche dicht beisammen *rings um die Kirche* stehen, nicht alle auf dem Kopfe ihrer Wurten liegen und um die daraus entspringende mindere Bequemlichkeit möglichst auszugleichen, haben sich zwei derselben so in eine, zunächst beim Dorfe liegende Wurt getheilt, daß dieselbe der Quere nach in eine größere Anzahl Parzellen zerschnitten ist, von welchen immer eine um die andere zu diesem und jenem Gute gehört.

Ehe ich auf eine weitere Besonderheit aufmerksam mache, muß ich aus den schlesischen Urkunden noch des Umstandes gedenken, daß in denselben öfter das Ausscheiden mehrerer Hufen für die Kirche vorgeschrieben wird. Da die Verkoppelung des Dorfes vielem Anschein gemäß, den ich in den altenburgischen Forschungen bei Behandlung der zweiten Dorfart nachgewiesen, gleichzeitig mit der Christianisirung vorging, so mußte also für die zu gründende Pfarre Land angewiesen werden. Es spricht wiederum für friedliches, diplomatisch behandeltes Verfahren, daß das nischwitzer Pfarrgrundstück auf dem äußersten, dem westlichen Flügel der Flur liegt, während die Pfarre drinnen im Dorfe, in der runden Reihe bei der Kirche steht. Es wurde also bei der Verkoppelung mehr Rücksicht auf die landwirthschaftliche Bequemlichkeit der

Digitized by Google

Bauern als des Pfarrgutes genommen. Auch scheint dasselbe, der Lage des Terrains nach, etwas näßlichen Boden zu haben. Dagegen kommt es mir vor, als wenn zwei Bauerhöfe, um für die Pfarre in unmittelbarer Nähe der Kirche Raum zu erhalten, ihre Stelle haben verlassen und sich gerade südlich in einer kleinen Entfernung und zwar auf ihren Wurtenköpfen wieder ansiedeln müssen. Die Pfarre nimmt nemlich einen so breiten, rechts und links noch Leere lassenden Raum ein, daß sehr wohl diese beiden Höfe dort gestanden haben können. In der weltlichen Sache gab also die Pfarre, in der geistlichen die Gemeinde nach.

Es kommen auch sonst noch einige Künstlichkeiten in der Auftheilung, nördlich in der Nähe des Dorfes, vor, deren Beschreibung zu umständlich sein würde und auch entbehrlich ist. Weiter östlich vom Dorfe hängen Höfe und Wurten nach der allgemeinen Regel zusammen. Auch laufen dort die Wurten in gerader Linie von den Höfen aus.

2) Ein anderes Beispiel bietet Schmirgau, a. 1237 Schmirga vel Scmirdewitz (ö. nahe bei Ronneburg). Es ist rings von Dörfern umschlossen, deren Fluren theils nach thüringischer Art, wie ich sie in den altenburgischen Forschungen unter Nr. 2 beschrieben, theils in jener feldgemeinschaftlichen Weise aufgetheilt sind, welche man bei den dortigen und den lüneburgischen Slawendörfern allgemein findet. Diese Exclavirung, welche in Sachsen öfter begegnet, scheint mir schon an sich ein Beweis für die Versetzung von slawischem auf teutsches Recht zu sein.

Das Dorf an sich hat, im Ganzen genommen, ein, wenn ich so sagen soll, etwas zerfahrenes, zerflattertes Aeußere, weder ganz dasjenige eines der benachbarten thüringischen Dörfer, noch eines solchen auf teutsches Recht. Die Kirche steht, geräumige Lücken zu beiden Seiten lassend, mitten in der nördlichen Dorfeinfahrt, die Pfarre aber nicht neben ihr, sondern durch mehrere bebaute Hausstellen getrennt, in der Reihe mit anderen Häusern. Dies erzeugt mir wieder die Vermuthung, daß beide erst mit Christianisirung des Ortes errichtet wurden. Ich glaube, die Pfarre steht auch hier auf der Stelle eines der ausgebauten Gehöfte, vielleicht des westlichsten. Mit dem, ebenfalls von einem Bache durchflossenen, in den altenburgischen Forschungen abgebildeten Neuen-Mörbitz verglichen, bin ich um so mehr geneigt, Schmirgau für einen ehemaligen Rundling zu halten.

In der Mitte erblickt man noch einen, nahe beisammen stehenden Kern von Gehöften, an den sich nach O. u. W. die gelockerten Theile des ehemaligen Rundlings anschließen. Auf dem Westende aber sitzen nur kleine Handbauern und Häusler. Da demnach die großen Hofrheiten, nicht wie in auf teutsches Recht und zugleich auf rauher Wurzel errichteten Dörfern, die ganze Breite der Flur einnehmen konnten, ohne sich auszubauen, so erkennt man an der Flurauftheilung deutlich das Bestreben, die frühere Ordnung mit der neuen zu verschmelzen. Die Gehöfte stehen nemlich zwar alle auf einer von ihnen ausgehenden Wurt; allein diese Wurten sind nicht nur sehr ungleich in der Breite, sondern auch in der Dehnung nach der Himmelsgegend verschieden angelegt, ohne jedoch die Kleinheit, mitunter auch in slawischen Dörfern vereinzelt vorkommender, geringfügiger, vom Hof ausgehender Parzellen zu zeigen. Daß die Zerstückelung des Besitzes auch nur annähernd sich mit derjenigen in den slawischen Fluren vergleichen lasse, daran ist ebenso wenig zu denken, wie daran, daß die schmäleren Grundstücke jene unverhältnißmäßige Schmalheit haben, wie wir sie aus den altenburgischen Forschungen in dem benachbarten Großen-

Digitized by Google

stein u. a. dortigen Dörfern kennen. Ich trete hier ein für allemal der Zulässigkeit solcher Verwechselungen, auch für ähnliche Erscheinungen in den folgenden Beispielen, entgegen.

Offenbar konnte und wollte man die alte Flurtheilung nicht ganz beseitigen. Die meisten Gehöfte blieben auf ihrer alten Sohle und deswegen mußte man es sich bei Umlegung der Felder gefallen lassen, außer einer schmaleren Hofwurt, noch rechts oder links vom Dorfe eine zweite Parzelle zu erhalten, wie wir dies ja auch in dem, allem Anschein auf rauher Wurzel, nach teutschem Rechte angelegten und in den altenburgischen Forschungen abgebildeten Wolperndorf, hinsichtlich der Stellen 2, 3, 14 und 15, wahrnehmen.

Es versteht sich bei dieser Auffassung und Darstellung von selbst, daß im Laufe der Jahrhunderte durch Ver- und Zukauf Veränderungen im Flurbestande eingetreten sein werden. Ebenso sind etwaige Forenser-Grundstücke in Anschlag zu bringen, wenn man Aufschluß über Regelwidrigkeiten erlangen will.

Als Ausfluß der Verkoppelung kann man bei Schmirgau auch noch den Umstand betrachten, daß die nördlichen Wurten, gleichsam wie ein Retortenhals, unmittelbar über dem Dorfe sich nach Osten kurz umbiegen. Dem Kenner von Fluren auf teutsches Recht fällt dieß als abnorm sogleich auf.

Das Pfarrfeld liegt auch in Schmirgau, in einem, größentheils nach Mitternacht geneigten, abgelegenen Winkel, also in ungünstiger Lage. Abermals bequemte man sich also in den weltlichen Einrichtungen.

3) Aehnlich wie in Schmirgau, sind die Verhältnisse in dem, s. w. 1½ M. v. Altenburg gelegenen, k. sächs. Dorfe Oberwiera (O. Wyhra). Dieses Dorf kann man in drei Theile zerlegen, u. zw. erstens in einen, noch den alten Rundling erkennen lassenden Kern. Er liegt s. w. von der Kirche. Den zweiten Theil bildet das, bei der Kirche gelegene Rittergut und eine, zwischen ihm und dem vorigen Theile stehende Reihe allermeist feldloser Häuser. — Eine nicht unbeträchtliche Anzahl, s. ö. vom Rittergute, wahrscheinlich auf Boden desselben stehende Häuslernahrungen sind als dritter Theil zu betrachten.

Die Felder des Rittergutes erstrecken sich von demselben nach Osten bis an die Flurgrenze und ebenso nach Süden u. zw. in einem Stücke hin, so daß sie bis nah an die Ostseite des ersten Theiles reichen.

Da in Folge letzteren Umstandes die östlichen Rundlinghöfe nach Osten hin ihre Wurten nicht gerade fortgehend erhalten konnten, so biegen sie, wie in Schmirgau, mit einer kurzen Krümmung nach Süden um und bilden mit den Wurten der südlichen Spitze des Dorfes einen, zwischen dem Rittergutsfelde und den westlich und etwas südwestlich auslaufenden Wurten der Westseite des Dorfes einen eigenen, keilförmigen Kamp.

Die nördlichen Höfe des Rundlings konnten nur sehr ausnahmsweise unmittelbare Wurten erhalten, weil hier die Flurgrenze zu nahe ist. Man legte deshalb für sie einen eigenen, nordwestlichen Kamp an, in welchem sie breite, vom Fahrwege bis an die Grenze stoßende, Blöcke erhielten.

Diese verschiedenen, gleichwohl das Wurtenverhältniß ausdrückenden Kämpe nun sind es, welche dem Kenner von Fluren auf teutsches Recht als regelwidrig und deshalb als interessant auffallen.

Die Rittergutsfelder sind höchst wahrscheinlich die Freihufen, welche der Locator, der Entrepreneur neuer und Umleger alter Dörfer, der spätere Erbschulze, in Sachsen Erblehnrichter genannt, für seine Bemühungen von dem Grundherrn erhielt. Dieselben beliefen sich der Zahl nach auf 2 bis 6 Hufen.

Wo in Wyhra das Pfarrfeld liegt, habe ich vergessen mir zu notiren.

Digitized by Google

4) In Jeſenitz oder Gähſenitz, etwas n. w. vom vorigen, welches in der Karte v. Thümmel's fälſchlich als ein ganz altenburgiſches Dorf dargeſtellt iſt, da es doch größtentheils k. ſächſiſch, wie in der Karte von Oberreit zu ſehen, ſind die Verhältniſſe folgendermaaßen geſtaltet.

Das Dorf an ſich hat noch ſo vielen Rundling-Anſchein, daß, ehe ich die Flurauftheilung erkannt, nicht wußte, zu welcher Dorfform ich es rechnen ſollte. Der Dorfplatz iſt geräumig, mit einem Quell verſehen und in eine Niſche des vorüberſtreichenden Höhenzuges geſetzt. Die für einen ehemaligen landüblichen Rundling etwas auffallende Dehnung muß von Anbauen an den Enden herrühren; denn der Dorfkern zeigt den Stand der Hofrheiten ſo, wie man ihn von einem Rundling erwartet.

Beim erſten Anblicke erſcheint hier das, bei den unverfälſchten Sorben-Wenden-Dörfern ſich findende Flurſyſtem mit demjenigen auf teutſches Recht gebildeten verſchmolzen, indem die Höfe zwar faſt ohne Ausnahme in Wurtverbindung ſtehen, indeß der größte Theil der Beſitze doch aus getrennt liegenden, aber mehr breiten als ſchmalen Grundſtücken gebildet iſt. Man ſieht mehreren ſchmäleren an, daß ſie von anſtoßenden breiteren wegverkauft ſind, ein Umſtand, welcher im Anfang auf die Erkenntniß der Flurauftheilungsform ſtörend wirkt.

Eine Kirche, alſo auch eine Pfarre, iſt im Dorfe nicht.

5) Gablenz, ö. ¼ M. v. Crimmitzſchau an der zwickauer Mulde, gewährt uns beſondere Punkte zur Beſprechung.

Das ſlawiſch benannte Dorf bildet eine Gaſſe, in welcher die Hofrheiten dicht beiſammen ſtehen. Etwas von ſlawiſcher Eigenthümlichkeit iſt an der Bauart nicht zu erkennen. Nur das könnte bemerkt werden, daß Kirche und Pfarre ganz am Ende des Dorfes ſtehen. Dieſes ſelbſt liegt in einer Hangniſche und iſt mit vier, jenſeit des Baches liegenden Wurtenhöfen, welche den beſonderen Namen Ungewiß führen, in den meiſten Punkten zu einer Sammtgemeinde verſchmolzen, deren officieller Name „Gablenz mit Ungewiß" lautet. Die Ungewiſſer haben kein Recht am gablenzer Gemeindeland, beſſeren aber auch die dortigen Wege nicht mit. Während in Gablenz vor der Frohnablöſung nur ein Bauer mit einem jährlichen Ackerfrohntage im Erbregiſter des gablenzer Rittergutes ſtand, hatten zwei Ungewiſſer deren zwölf, ein Anderer ſechs und ein Dritter vier. Derjenige mit ſechs Tagen ſoll dieſelben in früheren Zeiten auf ſeinen Hof, gegen Straferlaß wegen Schwängerung genommen haben. Alſo iſt Grund zur Muthmaßung vorhanden, daß dieſe Dienſte bei Allen aus ſpäteren Ereigniſſen entſprungen ſind und nicht aus der Periode der Anlegung auf teutſches Recht, mit welcher vielmehr Beſeitigung ſolcher Dienſte verbunden war, herrühren.

Die ungewiſſer Höfe haben, wie ſchon geſagt, den vollen Charakter teutſcher Location, ſitzen aber auf dem minder fruchtbaren Bachhange. Auf derſelben Seite ſteht das Rittergut nebſt Gehöft. Beide erſcheinen mir aus dieſem Grunde jünger als Gablenz, deſſen Uranſiedler ſich natürlich die beſſere Lage wählten.

Ehe ich die gablenzer Flur im Einzelnen ſchildere, muß ich bemerken, daß dieſelbe durch ein kleines, oft trocknes Rinnſal, welches das Dorf durchfließt und zugleich einen Fahrweg abgiebt, in zwei ſehr ungleiche Theile geſchieden wird.

Die Felder des ſüdlichen Theils haben eine ſehr lange, nördlich ſich etwas verkürzende Streckung. Oberhalb des Dorfes ziehen ſich die Felder als

Digitized by Google

ununterbrochener Besitz von dem einen zum andern Flurende über jene Senkung hinaus. Das Rittergut besitzt in einem großen Viereck den unteren Theil des Südhanges und außerdem auf der Nordseite des Dorfes einen ansehnlichen Block Vorwerksfeld. Unterhalb des letzteren, nach dem Hauptbache zu, erstrecken sich wieder Bauerstücke vom Dorfe bis an die nördliche Grenze. Die Höfe dieser Dorfseite stehen auf den Köpfen ihrer Wurten. Auf der entgegengesetzten Seite ist dies nicht der Fall, indem dort nur ganz kurze Ackerstummel über die Gärten hinausgehen. Diese Stummel scheinen mir Verstümmelungen der ehemaligen, bis an die Flurgrenze gehenden Bauerwurten zu sein, an deren Stelle das 106 sächs. Acker an einem Stück betragende, größere Rittergutsfeld getreten ist. Sehr wahrscheinlich ist in Folge dessen die Flur vergrößert und die Betroffenen sind draußen über dem Dorfe entschädigt worden. Für diese Flurerweiterung spricht auch, daß das Pfarrfeld ganz am Ende der Flur, da, wo dieselbe sich verschmälert, zwei Wurtstücke und ein kleines drittes in einem kleinen Nordkamp erhalten hat, dessen Aecker nicht parallel mit denjenigen der Hauptflur laufen, sondern einen nahezu rechten Winkel mit denselben bilden. Man sieht also, daß die Flur, ähnlich wie in Ober-Wiera und Jesenitz, nach dem Princip der teutschen Fluren angetheilt ist.

Wohl darf ich hier schließlich eine kurze Hinweisung auf die drei, ihrem Ansehen in Duplat's und Papen's Karten nach zu schließen, ebenfalls auf teutsches Recht gegründeten, nördlich und nordwestlich 1—1½ M. von Hannover gelegenen Dörfer Langenhagen, Isernhagen und Osterwald nicht unterlassen. Sie bilden Exclaven, mitten unter den benachbarten, der allgemeinen Landessitte gemäß gebauten Dörfern. Nach der Volkssage verdanken sie die Gründung Carl dem Großen. Dies ist allerdings aus doppeltem Grunde nicht unmöglich. Denn erstens verpflanzte dieser große Völkerbesieger Unterworfene aus ihrer Heimath in andere Gegenden seines weiten Reiches nicht selten. Warum sollte er nicht aus seinen Franken ebenfalls Colonisten ausgewählt und unter fremde Völker gesetzt haben, theils zur Belohnung mit Land, theils aus politischen Gründen? Aus letzteren mag er auf die, allerdings nicht sehr fruchtbare Beschaffenheit des Bodens um jene Dörfer so wenig Rücksicht genommen haben, als es in anderen Fällen auch nicht geschehen sein dürfte. Zweitens stimmt zu jener Sage einigermaaßen der Umstand, daß die Ausdrücke teutsches, fränkisches und sächsisches Recht in den schlesischen Urkunden gleichen Sinn haben. In dem ripuarischen Franken aber, in welchem Aachen, Carls Residenz, lag, finden sich die langen Wurtendörfer ebenfalls, wovon man sich z. B. durch das Blatt Crefeld der preußischen Gen.-St.-Karte leicht überzeugen kann. Daher mag sich denn seit Carl dem Großen mit der fränkischen Flurauftheilung auch die Benennung „fränkisches" Recht im agrarischen Sinne durch das heutige Teutschland hindurch bis nach Schlesien verbreitet haben. Indem aber im Verlauf mehrerer Jahrhunderte diese Art der Colonisationsform mittelbar auch von Niedersachsen aus sich nach Osten ausdehnte, bürgerte sich, als gleichberechtigt, auch die Benennung „sächsisches" Recht ein, während der Ausdruck „teutsches" Recht wohl der jüngste ist, da teutsch als Gesammtname erst im zehnten Jahrhundert auftritt, und auch dann wohl nur schrittweise zur allgemeinen Geltung sich emporschwang.

In Sachsen haben wir auch Städte, welche diese Form ihrer Fluren haben. In den Erblanden, z. B. Werdau, Stollberg, Frankenberg und Thum; in der Lausitz Zittau und Bernstadt. Auch sind solche Städte hier zu nennen,

Digitized by Google

welche, wie Löbau, Chemnitz und Mittweida, unmittelbar an Dörfer grenzen, welche teutsche Flurauftheilung haben und die Namen Alt-Löbau u. s. w. führen. Dieser Punkt wird sich wahrscheinlich durch ein näheres Studium von Stenzel's Urkunden und der Einleitung zu derselben im Verein mit den Ortsverhältnissen aufhellen lassen, da auch in Schlesien viele Städte vorkommen, welche teutsches Recht erhielten.

Zum Schlusse lenke ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Widerspruch zurück, welcher zwischen der Hälfte der Dorfnamen in der Marsch, der Bauart der Dörfer und der slawischen Flurauftheilung im Gegensatze zu derjenigen mit langen Wurten besteht. Ich habe dabei absichtlich von denjenigen Fluren Abstand genommen, welche östlich von Tespe liegen, weil ich sie nicht zum Wendlande gerechnet und sie deshalb mich in eine neue, längere Untersuchung führen würden, von welcher ich zur Zeit auch kein genügendes Resultat würde versprechen können.

Sechster Abschnitt.

Zur Geschichte der Landwirthschaft des Wendlandes.

Capitel XVI.

Allgemeine Betrachtungen über die Entstehung der Dreifelder- und Koppelwirthschaft.

Wir sind jetzt soweit auf unserer Bahn vorgerückt, daß wir uns zur Untersuchung über die Art des Landwirthschaftsbetriebes der lüneburgischen Slawen in der Vorzeit wenden können.

In Ermangelung so gut wie aller schriftlichen Anhalte, sind wir auf die Geltendmachung der Natur der Dinge, die sich in allen Zeiten gleichbleibt, mit unserem Nachdenken angewiesen.

Demnach habe ich es für das Zweckmäßigste erkannt, vor allen Dingen jenen abenteuerlichen, finsteren Vorstellungen entgegenzutreten, welche man sich von der vorurkundlichen Landwirthschaft derjenigen Völker macht, welche unser Teutschland in unvordenklichen Tagen innehatten. Ich thue dies, indem ich einige Anhalte zur Bildung von einfachen Vorstellungen über die Entstehung der Dreifelderwirthschaft und Koppelwirthschaft vorlege. Dadurch werden wir aus jenen düsteren Irrgängen den Ausweg in hellere Sphären gewinnen und es wird die Gewöhnung an den freieren Um- und Vorwärtsblick um so leichter vor sich gehen, wenn wir, der Wahrheit eingedenk, daß sich aus der Landwirthschaft der Gegenwart viele praktische Materialien zur Wiederauffrischung fast bis zur Unkenntlichkeit entstellter Bilder von Zuständen des Alterthums und Mittelalters ergeben, hier der Schilderung der Landwirthschaft in letzterer Epoche einen Abriß derjenigen kurz vergangener Tage im lüneburgischen Wendlande vorausgehen lassen. Ohnehin machte sich mir das Bedürfniß fühlbar, etwas der letzten Art, behufs praktischer Veranschaulichung unseres Hauptschauplatzes einzuweben.

Digitized by Google

Nehmen wir dann später das Mittelalter gewissermaaßen zwischen die zwei Spiegel des grauen Alterthums und der Gegenwart, so wird das Wenige, was wir aus demselben wissen, doch so erscheinen, daß wir mindestens die falschen Urtheile auf ein wissenschaftlich haltbares Maaß zu reduciren im Stande sind.

In diesem Capitel werde ich demnach meine Ansichten über die Entstehung der Dreifelder- und Koppelwirthschaft, als zwei sehr alter Betriebsformen, aufstellen.

Man hegt meist sehr abenteuerliche Vorstellungen über die Art und Weise, wie die Menschen zu solchen Einrichtungen gekommen sind. In der Regel muß ein Geschenk vom Himmel, ein Maschineriegott, aushelfen. Die natürlichste, deshalb einfachste Erklärung bleibt immer diejenige, welche ihre Erklärungsmittel aus dem Zusammenhange der Dinge aufsucht. Jene Systeme sind aus der Natur sowohl menschlicher, als agronomischer und klimatischer Verhältnisse hervorgegangen. Wie aber die Natur alle ihre Zwecke durch die einfachsten Mittel zu erreichen weiß, so kann sie auch nur verstanden werden von Demjenigen, der zu diesen Mitteln von vorn herein die Vorstellung der Einfachheit mitbringt. Constructionssüchtige Gelehrsamkeit wird das Verständniß nur obstruiren.

Dreifelder- und Koppelwirthschaft sind meiner Ansicht nach beide zu sehr verschiedenen Zeiten, durch verschiedene Menschen an verschiedenen Orten — überall durch die jedesmaligen natürlichen Verhältnisse zum Vorschein gekommen. Nahrungsbedürfniß und Anforderungen der Getreidepflanzen an Boden und Klima, das sind allenthalben die Frictionsstoffe gewesen, durch deren Zusammenwirken den Menschen die Erkenntnisse über die, den Verhältnissen am angemessenste Einrichtung ihres Ackerbaues entsprangen. Die gemeinsame Lage erzeugte gleiche Richtung der Gedanken auf die Wechselwirkung der Dinge und so kam durch gemeinsames Nachdenken allmälig das Zweckmäßige zum Vorschein. Aus Beobachtungen entsprangen neue Proben und aus den, sich durch dieselben allmälig ergebenden Erfahrungen, abstrahirte man die Regeln für sich allmälig fortsetzendes, einbürgerndes, zuletzt dann auch wieder einschläferndes Verfahren. Ich bin aber der Ansicht, daß an diesem langen Winterschlafe des landwirthschaftlichen Fortschritts vielmehr die, freie Disposition behindernden Huth-, Trift- und Zehentverhältnisse, als natürlicher Mangel an Verstand und Combinationsvermögen die Schuld trugen.

Wo die Erde nur geritzt zu werden braucht, um jährlich ohne Düngung die reichsten Erndten zu geben, da wird nie ein Mensch auf den Gedanken gekommen sein, eine dreifelderige oder eine Koppelwirthschaft einzurichten. Da wirft man den Saamen der productionskräftigen Mutter Natur hin und weiß, daß sie ihn ohne weitere Kunst reichlich großziehen wird. Bei Völkerstämmen aber, welche sich genöthigt sahen, in rauheren Gebirgs- oder überhaupt nördlicheren Regionen ihren landbaulichen Unterhalt zu suchen, drängten sich ganz entgegengesetzte Wahrnehmungen auf. Hier stellte es sich bald heraus, daß der im Frühjahr gesäete Weizen und Roggen im Ertrage gegen verlassene, mildere Landschaften zurückblieb.[74])

Auf der anderen Seite aber wußten sie aus, bei ihnen wie bei uns sich wiederholender Erscheinung, daß bei der Erndte ausgefallene Körner, besonders

---

[74]) Wie die Menschen den künstlichen Anbau einzelner Gewächse zu beginnen veranlaßt worden sein mögen: dieser Gegenstand ist mir hier zur Untersuchung zu abject.

Digitized by Google

wenn sie auf lockerem Boden zufällig mit thierischen Excrementablagerungen zusammengetroffen waren, dann im folgenden Frühjahre von selbst aufgingen und wieder reife Frucht zeugten. Mehr bedurfte es nicht, um den Naturwink zu befolgen.

Man säete also Weizen, und wenn man ihn kannte, auch Roggen (denn dieser scheint, wie ich in der Schrift: **De rebus rusticis veterum Germanorum pag. 36 seq.** nachgewiesen, wenigstens in Teutschland nicht gebaut worden zu sein) nunmehr planmäßig im Herbste in dazu vorgerichtetes Land, und die Scheidung von Sommer- und Winterfeld war vorbereitet.

Da man zum Schutz gegen Raubthiere das Vieh über Nacht in Horden hielt und die düngende Wirkung dieser Art Ställe kannte, so versteht es sich schon auch daraus von selbst, daß künstlich gedüngt wurde; ebenso, daß man stark düngen konnte. Denn beim Ueberfluß an Weide und verhältnißmäßig sehr geringem Bedarf an Körnerfrüchten, für die es an städtischen Abnehmern gebrach, ist die mit nur schlechten Instrumenten ohnehin sauer zu beackernde und zu düngende Fläche nur klein gewesen. Also konnte man stark düngen, hütete sich aber gleichwohl, zu stark zu düngen, indem man die Folgen davon an dem öfteren Lagerwerden bald herausgefunden hatte. Schon aus diesem Grunde und weil man schon aufgelockertes Feld zu benutzen hatte, säete man die schneller reifenden Früchte, Gerste und Hafer, in das vorjährige Winterfeld. Auch führte die bequemere Vertheilung der Arbeit darauf. So vollzog sich die Eintheilung in Winter- und Sommerfeld.

Der Brachschlag aber machte sich ebenfalls von selbst geltend, weil die nur dünnbenarbte Brache sich mit den mangelhaften Instrumenten leichter aufreißen ließ, als rohe Narbe oder älteres Dreeschland. Auch erleichterte er die Vertheilung der Arbeit. Sagt doch Tacitus von den alten Teutschen, daß nur die Weiber und Sclaven den Ackerbau besorgten. Also war Ueberfluß an Kräften bei ihnen nicht vorhanden.

Die Zweifelderwirthschaft, da sie eine nur sehr beschränkte Anwendung findet, unterlasse ich hier zu besprechen. Nur über die Koppelwirthschaft will ich noch etwas sagen.

Nach dem Bisherigen versteht es sich von selbst, daß ich sie für jünger als die Dreifelderwirthschaft halte. Wir finden sie ursprünglich nur in Gegenden allgemein angewendet, wo feuchte Luft und lehmiger oder thoniger Boden eine sehr schnelle Wiederberasung der Stoppelfelder erzeugen, namentlich auf der Ostküste von Schleswig-Holstein und auf höheren teutschen Gebirgen, wo beiderseits eine, vor anderen Gegenden ausgezeichnet starke Entwickelung atmosphärischer Niederschläge stattfindet. Hier ermüdete die Geduld des Dreifelderwirthes in dem ewigen Kampfe mit schlechten Ackerinstrumenten und gegen die Verrasung und brachte ihn dahin, diesen Nachtheilen eine vortheilhafte Seite abzulauschen. Er lernte seinen Boden als ein Gewand ansehen, welches man auf beiden Seiten tragen kann, und ihn so zu behandeln, daß er in einem beständigen Mittelzustand zwischen Grasland und Ackerfeld blieb, indem die Grasnarbe nie vollständig zerstört wurde und auf der anderen Seite auch nie so lange als Weide benutzt wurde, um so entkräftet durch Ausnutzung zu werden, daß die wieder umgebrochene Grasnarbe nicht genug düngende Kraft enthielte. Darin liegt ein so charakteristisches Moment, daß man in der Koppelwirthschaft nur ein locales Product sehr später Zeit erkennen kann.

Digitized by Google

Ihren Namen leite ich von der holsteinischen Einrichtung her, die zum Wechsel zwischen Fruchtbau und Weide bestimmten Aecker für letzteren Zweck zu umkabeln, damit man das Vieh ohne beständige menschliche Aufsicht von dem Besuch der anstoßenden besäeten Schläge abhalten könne. Der Ausdruck rührt ursprünglich von Kabel, d. i. Tau, her, welches dazu diente, etwas zu umbinden, zu beschränken. In Obersachsen heißen Wiesenparzellen, welche durch lose Sträucher oder Bäume von einander abgegrenzt sind, ebenfalls Kabeln. Will man aber die ursprünglichste Bedeutung aufsuchen, so liegt sie wohl darin, daß mit der Kabel die Ackerlose abgemessen wurden. Das stimmt denn auch mit der noch üblichen Bedeutung des Ausdruckes „Kabel" als Maaß überein, z. B. „eine Kabel Holz," „eine Kabel Häringe." [75])

In die mit Hecken umkabelten Dreeschäcker wurden nun die Kabelen oder Koppelen Viehes getrieben, und so ergiebt sich der Namen von zwei miteinander correspondirenden Punkten aus.

Hoffentlich wird man aus den Vorstellungen, welche ich so eben entworfen, die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es das Natürlichste und Richtigste ist, den s. g. rohen Völkern, neben dem Gebrauch von fünf gesunden Sinnen, ebensoviel Verstandesanlage, als wir hochgebildeten und hochgesitteten Dampf- und Dressurmenschen des neunzehnten Jahrhunderts besitzen, zuzutrauen. Man wird sich dann keine in Thierhäute gehüllte, langnägelige Eichel- und Buchecker-fresser, sondern einfache, tüchtige, mitunter etwas rohe Landleute unter ihnen denken.

Capitel XVII.

Die Landwirthschaft neuerer Zeit im Wendlande.

Ich gehe aus Gründen, welche in der Einleitung zum vorigen Capitel bemerkt sind, zu diesem Gegenstande über und habe dazu keine andere, jedoch sehr zuverlässige und ihrer Gedrängtheit wegen für uns gerade geeignete Unterlage, als die Mittheilungen, welche in nachbenannter Schrift enthalten sind. Sie führen uns ein Bild vor, aus welchem wir den Zustand der Ackerwirthschaft im Wendlande auch vor dem Eintritte des neueren, allgemeinen Fortschreitens dieses Gewerbes zu erkennen vermögen, so daß wir erfahren, wie es zur Zeit des s. g. alten Schlendrians oder der, sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbenden, krankhaften Gewohnheiten des Betriebes bestellt war. Das ist es nun gerade, was hier zu wissen wir dringend nöthig haben, um auf denjenigen Standpunkt zu gelangen, welcher uns zum vermittelnden Verständniß der wendischen Landwirthschaft im 12. Jahrhundert führen soll. Aus dieser Zeit nemlich werden uns, vorzüglich durch Helmold's chronicon Slavorum, einige charakteristische Thatsachen bekannt.

Der Titel der obgedachten Werke ist folgender:

Festgabe für die Mitglieder der XV. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe. Beiträge zur Kenntniß der land- und forstwirthschaftlichen Verhältnisse im Königreich Hannover. Hannover b. Helwing. 1852.

[75]) Vergl. Adelung und Heinsius unter den Wörtern Koppel und Kabel.

Digitized by Google

Wir entnehmen das uns besonders Interessirende von S. 193—207 an verschiedenen Stellen und reihen es, dem Zwecke unserer Darstellung gemäß befindend, aneinander.

Um ein richtiges Verständniß der Landwirthschaft unserer Gegend zu vermitteln, ist es erstens nothwendig, daß wir die begründenden Mittheilungen der Festgabe über die natürliche Beschaffenheit des Landes nicht übergehen und da diese im Zusammenhange mit derjenigen einiger westlimenauischer, ähnlich gebildeter Landstriche dargestellt wird, so ist es zweitens unerläßlich, diesen Auszug etwas umfänglicher zu greifen, als es sonst zu geschehen haben würde.

„Der Boden ist seiner Beschaffenheit nach entweder Marsch oder Geest.

Der Marschboden liegt in den Flußthälern der Elbe und Aller, auch der in diese Hauptflüsse sich ergießenden bedeutenden Nebenflüsse Jetzel, Almenau, Leine und Ocker.

Die Elbmarsch ist von der Landesgrenze bei Schnackenburg bis zum s. g. Altenlande unterhalb Harburg eingedeicht. Es sind die Eindeichungen offenbar ohne jeden größeren Plan und auch an sich sehr mangelhaft geschehen; großentheils zu früh und ohne hinreichendes Vorland zu lassen. Auch hatte man die nöthige Abwässerung der eingedeichten Flächen nicht genug bedacht.

In den oberen Strecken ist die Elbmarsch von geringerer Güte, weil die Niederschläge des Flusses, der hier noch stärkeres Gefälle hat, gröber und von schlechterer Beschaffenheit sind. Strenger Klei- wechselt mit sandig-grandigem Marschboden, der je nach seiner Culturart Früchte mancherlei Art, mehr oder weniger lohnend, trägt.

Die Marschbildungen unfern der Mündungen der Almenau und Jetzel verdanken ihre Entstehung gleichfalls dem Elbstrome. Die unteren Thalgebiete der genannten Flüsse sind fruchtbar, leiden aber an mangelndem Abzuge.

Unter dem Namen „Geest," d. h. hohes Land, begreift man alle übrigen, zu den Elb-, Aller- und Leinemarschen, so wie zu den Jetzel- und Almenau-Niederungen nicht gehörigen Flächen und Bodenarten, so große Verschiedenheiten sie auch zeigen. Nördlich der Aller hat die Gegend fast nur Diluvialboden, einestheils mit seinem sterilen Quarzsand, seinem Granitgrus und oftmals sehr culturwürdigen Geröllen; anderntheils mit seinen Einlagerungen von Lehm, Thon und Mergel.

Ein Sandrücken, der sich in der Richtung von Osten nach Westen, etwa in der Mitte des Lüneburgischen hinzieht, bildet die Wasserscheide zwischen Elbe und Aller.

Dieser Rücken des Lüneburgischen, die hohe dürre Heidegegend (Lüneburger Heide genannt), ist 12 Meilen lang und 2—3 Meilen breit und 200 bis 450 Fuß über dem Nullpunkte des Hamburger Elbpegel.

Quellen und Moore kommen auf dem Rücken selbst nur ausnahmsweise vor; z. B. das Schweimker Moor;[76]) dagegen sind Quellen an den Abhängen häufig und bilden zahlreiche Bäche.

Der Boden besteht meistens aus grobem Quarzsand, der in der Oberfläche mit Heidehumus gemischt ist. Der letztere giebt dem von Natur sehr porösen Boden einige Bindigkeit und wasserhaltende Kraft und bedingt dadurch die Möglichkeit der vorhandenen Cultur. Ohne den Gehalt an Heidehumus würde selbst eine Bemergelung des Bodens so ziemlich nutzlos sein.

[76]) Westlich bei Wittingen (42).

Digitized by Google

Gleichwohl ist diese Gegend bewohnt und angebaut, besonders da, wo feine Kieselerde und Spuren von Lehm- im Quarzsande vorkommen. So namentlich am nördlichen Abhange, wo auch Mergel in der Tiefe gefunden wird.

Parallel mit dem Heidrücken am nördlichen Abhange zieht sich in Hügelform ein Strich Landes aus lehmigem Sand und sandigem Lehm, Lehm- und Mergelschichten bestehend. Dieser fruchtbare, etwa 2 Meilen breite, stellenweis mit Laubholz dicht bewachsene Landstrich, hat seine Fortsetzung östlich von Wittingen in die preußische Altmark, während er nördlich unterhalb Harburg von dem Elbstrome durchrissen ist, jenseits der Elbe bei Flottbeck in Holstein aber wieder beginnt und weiter geht.

Ein anderer Höhenzug trennt das Flußgebiet der Ietzel von dem der Ilmenau, im Amte Bodenteich an den Hauptheidrücken sich lehnend und in nördlicher Richtung, fast im rechten Winkel der Elbe zuziehend und hier mit dem s. g. Weinberge bei Hitzacker endigend.

Zwischen dem oben bezeichneten fruchtbaren Höhenzuge und der Elbmarsch befindet sich ein Strich Geestlandes von der verschiedensten Bodenbeschaffenheit. Sandebenen und Hügel wechseln mit lehm- und thonhaltigen Ebenen und Hügeln ab, während Mergellager allenthalben vorkommen.

In der Nähe des Elbthales senkt sich das Terrain und an den Fuß der hohen Geest schließt sich meistens eine bruchige oder moorartige Niederung, die den Uebergang zur Marsch bildet.

Der südliche Abhang vom Heidrücken, der Aller zuwärts, ist am oberen Ende ziemlich schmal und unfruchtbar, wird indessen abwärts, westlich, breiter und fruchtbarer.

Im Allgemeinen besteht der Boden hier aus Quarzsand, Granitgrus und Kiesgerölle mit wenig Beimengung von Lehm. Thon und Mergellager kommen noch seltener vor, dagegen viel Eisen, verderblicher Ortstein und zwar sehr häufig der Raseneisenstein.

In den vielen kesselartigen Niederungen wuchsen ausgedehnte und mächtige Moorbildungen heran, deren weiterem Fortschritt indeß durch Abwässerung, so wie durch jährliche Aberntung ihrer Vegetation jetzt meistens eine Grenze gesteckt ist."

Auf diese physiographische Grundlage gestützt, können wir zu den Mittheilungen über den Ackerbau selbst schreiten.

„Der Ackerbau auf der hohen Geest des Lüneburgischen, welche etwa $\frac{2}{5}$ der Provinz (c. 80 Q.-M.) einnimmt, war vor Zeiten so ziemlich Nebensache, denn er rentirte nicht.[77]) Dürrer Quarzsand oder kalter lettenartiger Boden mit saurem Heidehumus gemengt, machten meistens die Ackerfluren aus. Roggen, Buchweizen und Rauhhafer waren die einzigen Früchte, welche — auch meistens nur kümmerlich — darauf fortkamen. Futterkräuter wurden nicht angebaut. Die herrschende Saatfolge war:

Dreeschbuchweizen,	Roggen, gedüngt,
Stoppelroggen,	Rauhhafer.
3 Jahre Dreesch,	

Wiesen waren meistens nur wenige vorhanden, deren Erträge nur durch Düngung abgezwungen wurden. Des wenigen auf dem Ackerlande gewonne-

77) Ich bitte zu bemerken, daß hier ausschließlich von der hohen Geest auf beiden Seiten der Ilmenau die Rede ist, namentlich nicht von den Niederungen des Gein u. s. w.

Digitized by Google

nen Strohes bedurfte das Vieh zum Futter. Der Dünger bestand meistens aus Heidekraut und Heideplaggen, mit nur wenigen und schlechten thierischen Excrementen gemengt. — Mit fehlerhaft construirten Pflügen ward flach geackert und mit hölzernen Eggen wenig bewirkt. —

Neben solchen ungünstigen Verhältnissen bestand noch die Natural-Frucht-Zehntabgabe und der Herrendienst.

Kein Wunder also, daß der Ackerbau hier als ein nothwendiges Uebel betrachtet und gehandhabt ward, um — in glücklichen Jahren den eigenen Bedarf an Brodkorn, Buchweizen und Futterkorn zu erzielen. Als Hauptsache betrieb der Hofwirth deshalb Bienen- und Heidschnucken-Zucht, die doch einigen baaren Erlös lieferten.

Er verarbeitete und verfuhr ferner sein Holz selbst und trieb endlich viel Frachtfuhrwerk, wozu die beträchtlichen Waarentransporte von den beiden Hansestädten durch das Lüneburgische häufig Veranlassung gaben.

Selbst die mit besserem Boden begabten Geestgegenden zwischen dem Heiderücken und der Elbmarsch hatten geringen Ertrag von ihrem Ackerbau.

Uebertriebener wiederholter Kornbau, vernachlässigter Futterbau, nicht gegönnte Weideruhe ließen den Boden nur geringe Erträge liefern.

Einige Gegenden, welche Lehmboden enthalten, als der s. g. „Klei" in den Aemtern Harburg, Ebstorf und Medingen,[78]) übten Dreifelderwirthschaft und bauten:

Winterkorn,
Sommerkorn,
Brachfrüchte aller Art.

Die üblichsten Saatenfolgen waren hier:

Hafer, auch Flachs ged., oder: Roggen, ged.,
Roggen, Stoppelroggen,
Stoppelroggen, Weishafer, auch Flachs ged.,
Bunthafer oder Roggen,

oder: Roggen, ged.,
Stoppelroggen,
Bunthafer,
Rauhhafer,
3 Jahre Dreesch,

dann Spörgel, Buchweizen, Kartoffeln und Flachs, letzteres gedüngt.

Einige Gegenden, welche Lehmboden enthalten, als der s. g. „Klei" in den Aemtern Harburg, Ebstorf und Medingen, der s. g. Papendeich im Amte Gifhorn (südlich der Aller, zwischen der Ocker und Fallersleben) und der Hasenwinkel im Amte Fallersleben (die ins Braunschweigsche hineinragende Zunge) übten die Dreifelderwirthschaft und bauten:

Winterkorn,
Sommerkorn,
Brachfrüchte aller Art ged.

In den Gegenden, wo der warme Sandboden herrschend ist, z. B. in den Aemtern Burgdorf, Burgwedel, Celle, Eicklingen, Meinersen, Gifhorn, ferner Winsen a. d. Aller, Bissendorf, Essel baute man:

---

[78]) Die hier und ferner durchschossen gesetzten Namen sind diejenigen von solchen Aemtern, welche ganz oder theilweise nördlich der Aller, östlich der Ilmenau und Ise liegen.

Digitized by Google

Dreesch-Buchweizen,
Roggen, ged.,
Stoppelroggen,
Spörgel, Kartoffeln, ged.,
Roggen,
Bunthafer,
dann folgte zweijährige Dreesch.

Im Wendlande („Amt Wustrow und Lüchow"), wo warmer humoser Lehmboden vorkommt und meistens kleine Bauerhöfe sind, bauete man:

Weizen oder Roggen,	oder:	Weizen,
Gerste oder Hafer,		Roggen, nachgedüngt,
Bohnen, Flachs oder Hackfrüchte, ged.,		Gerste oder Hafer,
		Bohnen, Wicken, Flachs, Kohl, Kartoffeln, ged.[79])

Seitdem aber Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen in's Werk gerichtet, die Naturalzehnten und Herrendienste abgelöst, seitdem überhaupt der Fortschritt in der Landwirthschaft sich geltend gemacht, wendet der lüneburger Heidbauer seine ganze Kraft dem Ackerbau zu.

Er verließ seine Immen, seinen Schnuckenstab, seine Holzsäge und seinen Frachtwagen, jenen zuverlässigen Dienern anvertrauend, diesen für immer aufgebend und wandte seine ganze Kraft der Landwirthschaft zu.

Die zusammengelegten, durch Urbarmachung der culturfähigen Heid- und Holzflächen beträchtlich erweiterten, oft doppelt, ja dreifach vermehrten Felder wurden in Schläge getheilt, nach Mergel wurde auf dem eigenen Grund und Boden so lange gesucht, bis er gefunden war, oder — er ward, selbst meilenweit, herbeigeholt. Entsprechende Fruchtwechsel wurden bestimmt, wobei die Futtergewächse die erste Rücksicht erhielten, indem Sommerstallfütterung mit dem Hornvieh und angebaute Ackerweiden für die Schafe als Grundlage genommen wurden.

Heidekraut, als Streumaterial, wird durch den sich mehrenden Strohgewinn nach und nach entbehrlich, ebenso der übermäßige Plaggenverbrauch zur Vermehrung des Düngers.

In den mit besserem Boden begabten Geest-Gegenden der Aemter Harburg, Winsen a. d. Luhe, Ebstorf, Medingen, Oldenstadt und Bodenteich, Bleckede, Lüne und Moisburg sind besonders die größeren Hofbesitzer mit dem Beispiele der Urbarmachung fast aller culturfähigen Heide- und Weide-Abfindungen, der Schlag-Eintheilung, der Bemergelung und des Fruchtwechsels, sowie der Stallfütterung vorangegangen.

---

[79]) Da wir für diese Gegend aus den mehrfachen Mittheilungen des Hrn. Pastor Schmidt, und weil sie die interessanten Gaue des heutigen Wendlandes par excellence umfaßt, voraussetzen dürfen, so möge hier in Bezug auf die Bodenbeschaffenheit an der Jetzel ebenfalls eine Briefstelle von jener Hand folgen:

„Der Boden ist nicht verschieden nach den verschiedenen Gauen — doch heißt es in einer Randbemerkung: „„Im Nöring und Lemgow im Ganzen bester Boden."" — „Wenn Sie Ihre Stellung nehmen an der Jetzel, so finden Sie links bis Plate (n. ½ M. v. Lüchow auf dem Westufer) guten Weizenboden, die sandigen Höhen abgerechnet. Von dort ist leichter Boden; rechts von der Jetzel ist zunächst guter Weizenboden; dann wird das Land hügeliger und leichter; die Niederungen, die nicht Wiesen sind, tragen jedoch Weizen; das Gleiche gilt vom Lemgow. Von Plate und Woltersdorf ab zieht sich Niederung bis zur Elbe. Bis zur Marsch ist das Land mooriger Heidboden mit leidlichem Humusgehalt."

Digitized by Google

Der wiederholte Kornbau ist oder wird meistens aufgegeben, so wie der des Rauhhafers; statt Buchweizen werden theils Erbsen gebaut, für den Spörgel rother Klee zum Mähen, statt Weide-Dreesch weißer Klee zum Abweiden, statt der Stoppelrüben behackte Brachfrüchte u. s. w.

In den fruchtbaren südlichen Theilen des Amtes Fallersleben und Gifhorn, wo bisher nur die Dreifelderwirthschaft mit angebauter Brache ohne Stallfütterung bestand, fangen letztere, sowie die Regeln des Fruchtwechsels ebenfalls an, sich Geltung und Anwendung zu verschaffen.

Das Wendland beharret einstweilen noch, dem Charakter seines Volksstammes entsprechend, bei seiner oben beschriebenen mangelhaften Feldwirthschaft. [80]) Gleichwohl erringt der beispiellose Fleiß des Wendländers im häufigen und sorgsamen Beackern seines Feldes (das zu Flachs, Kohl und Kartoffeln gegraben wird) im wiederholten Jäten aller Feldfrüchte, im richtigen Bereiten und Behandeln des Mistes u. s. w. beträchtliche Erndten.

Kaum möchten irgendwo mehr Menschen und Vieh auf so kleinen Höfen ernährt und bei allem Wohlleben so viel baares Geld jährlich erübrigt werden. Letzteres vorzugsweise aus dem Leinen, das in fast unglaublicher Weise von selbst gebautem und versponnenem Flachse gewebt und gebleicht wird, ohne daß irgend eine andere ländliche Arbeit darunter versäumt würde. Auch den Hopfenbau pflegt der Wendländer besonders im Amte Dannenberg und hat Erfolg davon.

Die s. g. Bruchgegenden in den Aemtern Scharnebeck und Bleckede, wo der Bruchboden den Uebergang zwischen der fruchtbaren Geest und der Elbmarsch bildet, gewähren rücksichtlich des Ackerbaues wie der Viehzucht einiges Interesse. Die durch einen großartigen Canal vollständig erreichte Abwässerung jener Bruchniederung macht den an vegetabilischen Ueberresten fast überreichen Boden zum Anbau der meisten Gewächse gleich geschickt. Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen und Wicken, alle Kleearten und Ackergräser, alle Rüben- und Kohlarten, sowie alle Oelfrüchte gedeihen darauf in üppiger Fülle. Pferde- und Hornviehzucht sind hier zu Hause und werden gepflegt. Der gute Erfolg zeugt davon.

In der eingedeichten oberen Elbmarsch, den Aemtern Gartow, Schnackenburg, Dannenberg und Hitzacker, wo der Niederungsboden entweder zu strengkleiig, oder mit zu vielem groben Sand gemengt oder überschüttet ist, bestehen geregelte Ackerwirthschaften und Fruchtfolgen nicht, besonders weil die Bestellung zu sehr vom Elbwasserstande abhängt. Getreidebau wechselt mit Weidegang auf den Feldern ab, und ist je nach den Umständen und Verhältnissen entweder das Eine oder das Andere überwiegend. Weizen und Hafer machen die Hauptkornarten aus. Bohnen und Hülsenfrüchte werden weniger gebaut. Mit Klee und entsprechender Gräserei besäet bleibt das Ackerland abwechselnd liegen. Raps und Rübsen werden verhältnißmäßig nur wenig gebaut.

Die Marsch des Amtes Hitzacker, so wie des Amts Neuhaus am rechten Elbufer haben eine günstigere, gegen das Elbwasser geschütztere Lage, der Ackerbau ist deshalb sicherer und wird regelmäßiger betrieben. Getreide wechselt mit Hülsenfrüchten und Klee ab, auch werden einige Oelgewächse gebaut.

---

[80]) Das kann sich nur auf die eben vorhergegangene Schilderung der Aemter Medingen, Oldenstadt, Bleckede u. s. w. beziehen. Denn da früher S. 192, al. 3, der Ackerbau als die Hauptbeschäftigung des Wendländers bezeichnet und er als sehr fleißig geschildert wird, so würde hier ein zu großer Widerspruch obwalten.

Digitized by Google

Die Elbmarschen im Amte Bleckede sind schon fruchtbar, im Uebrigen denen des Amtes Neuhaus ähnlich, meistens auf das Weiden (theils Außendeichs) begründet, sind beträchtlich und zum Theil vorzüglich gut.

Die Elbmarschen im Amte Artlenburg sind durch frühere Deichbrüche großentheils stark übersandet. Versuche, den tief liegenden Marschboden wieder an die Oberfläche zu bringen, sind gemacht, allein diese Operation ist bis jetzt noch zu kostbar gefunden. Kornfrüchte werden verhältnißmäßig wenig gebaut, das meiste Ackerland liegt abwechselnd zur Viehweide.

In diesen Elbmarschen wird der Ackerbau vorzüglich gut betrieben und ein entsprechender Wechsel mit Getreide, Blattfrüchten und Kleeweide geübt. Auch ist der Hackfrucht- und Gemüsebau auf dem dortigen höheren Ackerland eingeführt. Auf den niedrigsten Feldern werden viele Korbweiden angebaut.

Die Ilmenau- oder Binnen-Marsch steht ihrer unzeitigen Ueberschwemmungen wegen im Ackerbau wie in der Viehzucht zurück.

Die Aemter Knesebeck und Isenhagen enthalten größtentheils einen ganz eigenthümlichen Boden, s. g. Mölm- (Staub-) Boden, von lettig-lehmartiger Beschaffenheit. Bei vernachlässigter Cultur erzeugt dieser Boden so gut wie gar nichts, entgegengesetzten Falles aber außerordentlich viel. Bisher schien die Cultur im Todesschlafe zu liegen, sie ist jedoch erwacht und macht sich mächtig geltend.

Mergel wird meilenweit herbeigeholt. Die merkwürdig hochgewölbten und überbreiten Ackerstücke werden nach und nach in schmale, nur gering gewölbte umgeschaffen, der naßkalte Untergrund wird trocken gelegt. Wo vor wenigen Jahren dürftiger, die Culturkosten nicht lohnender Rauhhafer stand, prangt jetzt Gerste in dem geordneten Fruchtwechsel. Früher unbekannte Kleefelder geben dem Viehe, das sonst mit ein paar Morgen Spörgel knapp zugefüttert wurde, auf dem Stalle eine reichliche Ernährung."

Hierimit schließen die Mittheilungen der Festgabe ꝛc. über die Landwirthschaft im Wendlande.

Aus den Schilderungen über den, der neuesten Periode vorhergegangenen Zustand erfahren wir nun zwar nichts, was einen Eindruck machte, welcher vortheilhafte Rückschlüsse auf die Landwirthschaft des 12. Jahrhunderts zuläßt. Allein, was kann man auch von solchem Boden verlangen, auf dem theilweise, wie ausdrücklich gesagt wird, der Ackerbau nicht rentirte? Die besseren Districte des vorzugsweise vom Publikum s. g. Wendlandes jedoch werden ihres außerordentlichen Fleißes wegen gerühmt, ja auf einem Excerptblatte, von dem ich leider nicht mit Bestimmtheit angeben kann, ob es aus Manecke ist, oder einer anderen, jedenfalls aber aus dem Anfange der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts herrührenden Quelle stammt, einer Zeit also, da es mit der Verbreitung der neueren Fortschritte unter den gewohnheitszähen Wenden noch gar nicht weit her gewesen sein wird, lese ich Folgendes:

„Es ist eine wahre Wonne, im Vorsommer die gesegneten Fluren der Dorfschaften Güstriz, Schrehahn, Lenstahn, Ganse und Jabel zu sehen." Hier ist noch nicht einmal von den wendischen Dörfern in der noch fruchtbareren Jetzel-Marsch nördlich um das nahe Dannenberg die Rede.

Finden wir denn, daß die Landwirthschaft in gleich schlechten und gleich guten Strichen westlich der Ilmenau besser betrieben wurde? Durch Nachsuchen wird man viele andere Striche in nie slawisch gewesenen Theilen Teutschlands auftreiben, wo es nicht um ein Haar besser aussah. Da aber im folgenden Capitel die

Digitized by Google

Landwirthschaft der Slawen so tief heruntergesetzt wird, so ist es Pflicht der unparteiischen Kritik, nicht nach einer Seite hin nur Lob, nach der anderen nur Geringschätzung auszutheilen.

Schreiten wir nun zur Darlegung der, über die mittelalterliche Landwirthschaft der Slawen in benachbarten transalbingischen Gegenden uns überkommenen Nachrichten; denn über diejenige unseres lüneburgischen Wendlandes haben wir, einige sehr lakonische, unten mitzutheilende Anhalte ausgenommen, gar nichts. Genug für uns, wenn die Mittheilungen dieses und des vorigen Capitels nur hinreichen, uns günstigere Vorstellungen von der mittelalterlichen Landwirthschaft der wendischen Gaue zu machen, als die in Schriften bereits niedergelegten es sind.

Capitel XVIII.

Die Landwirthschaft der Wenden im Mittelalter.

Herr Boll zu Neubrandenburg, ein wissenschaftlich denkender Gelehrter, zur kritischen Behandlung von Fragen jedoch, für welche ein intimeres Verhältniß zur Landwirthschaft gehört, nicht hinlänglich befähigt, entwirft in einer Abhandlung des Jahrg. XIII d. mecklenb. Ver. f. G. und Alterthumskunde, S. 57 ff., von der Beschaffenheit der Landwirthschaft der nordalbingischen und benachbarten Slawen, in Betreff der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Bild, fast Grauen erregend.

„Der Ackerbau hatte bei ihnen (den Slawen gedachter Lande) nicht den Vorzug vor den übrigen Nahrungszweigen, sondern sie betrieben ihn wohl nur gerade so viel, als unumgänglich nothwendig war. Viehzucht und Jagd in den großen Wäldern und Brüchern, die das Land bedeckten; Fischerei in den zahlreichen Gewässern des Landes sagte ihnen mehr zu; wo sie die Seeküste nahe hatten, war der Seeraub ihr Lieblingsgewerbe; Ackerbau ward wohl nur auf den kleineren, vom Walde freien Landstrecken betrieben; ihr Ackergeräth, der Haken, war leichter als der deutsche Pflug und eignete sich nur zur Bebauung des leichteren Bodens; ihr Hufenmaaß (15 Morgen) war nur halb so groß als das deutsche, und nur den vierten Theil so groß als das der Flamländer. Daher konnte ihnen statt des Zehntens nur ein weit geringerer Bischofszins auferlegt werden, der ihnen zu entrichten aber dennoch schwerer fallen mogte, als den deutschen Bauern der Zehnte. Die Reste der Slawen zogen sich ganz in die Wälder zurück und trieben, was wir in den Urkunden mit dem Ausdrucke Waldbau (cultura silvestris) bezeichnet finden, d. h. Viehzucht, Jagd und Fischerei."

Ich theile nun eine so geringe Meinung von der Landwirthschaft der Slawen, trotz dieser urkundlichen Anzeichen, nicht.

Der Vorzug, den sie dem Haken gaben, ist gar kein Beweis gegen die, mit demselben erzielbaren Erfolge. Schmalz, als er nach Lithauen kam, wollte auch von der Zoche nichts wissen und gab sich alle Mühe, dieselbe durch den thüringischen Pflug zu verdrängen. Mit der Zeit wurde er ein Freund, fast ein Apostel der Zoche. Auch wird Herr Boll als Mecklenburger wissen, welche warme Vertheidiger des Hakenpfluges die gebildeten Ackerwirthe unter seinen Landsleuten sind.

Digitized by Google

Die Kleinheit der slawischen Hufe scheint mir, wie ich weiter unten auszuführen versuchen werde, auf der socialen Grundlage des slawischen Ansiedelungswesens und darauf auch die Schwierigkeit zu beruhen, den teutschen Zehnten zu entrichten.

Daß die Alten den Boden sehr gut zu bonitiren verstanden, bezeugt uns Georg Hanssen aus Schleswig-Holstein in seiner, S. 41 citirten Abhandlung, und dasselbe thut Herr Pastor Schmidt zu Woltersdorf von den lüneburgischen Wenden.

Er schreibt mir über die Besitz- und Bonitätsverhältnisse auf meine Fragen Folgendes:

„Der gewöhnliche Besitz eines Halbhufners — dies ist hierselbst der gewöhnliche Hofbesitz, es giebt aber auch Vollhufner, 1½ Hufner, ¾ Hufner — beträgt 40 bis 60 kalenb. Morgen, Acker und Wiesen zusammengerechnet. Bauern, die durch Arealbesitz reich wären, finden sich hier durchaus nicht, wiewohl durch Güte des Bodens, auch durch abgetrocknetes Bruchland, hin und wieder Verschiedenheit stattfindet. Es giebt einzelne Dörfer, in denen die Bauern auch etwa 70 — 80 Morgen, namentlich nach der Separation der Gemeinheit, besitzen mögen. Wo verkoppelt ist, ist natürlich Alles umgestaltet. Die alte Abtheilung ist so, daß das gesammte Land eines Dorfes aus Communalland und Communalholz besteht. Aecker und Wiesen sind in einzelne größere Stücke [81]) vertheilt und in diesen besitzt jeder Bauer seinen Theil. Eine Reihenfolge nach den Häusern im Dorfe ist hierbei nicht zu ermitteln, und scheint mir nicht stattgefunden zu haben, da vielmehr das Land und die Wiesen mit größter Genauigkeit nach der Bonität vertheilt sind, so daß der, welcher an einem Orte ein schlechtes Theil empfing, am anderen Orte besser bedacht wurde."

Wir könnten hier in unserer eigenen Untersuchung fortfahren, wollen aber lieber in einem Zuge Alles vernehmen, was Herr Schmidt über das Landwesen noch mittheilt.

„In vielen Dörfern ist noch ein kleiner Theil Schulzenland — geschworener Schulz, gleich Bauermeister. Das scheint mir schon auf eine germanisch ordnende Hand hinzuweisen. In einzelnen Dörfern ist auch Calandsland, Probstenland; früher offenbar zum Calande, [82]) zu der Probstei in Lüchow gehörig. Die Pfarrer besitzen häufig gar kein Land, als einen Garten und etwa Wiesen. Sind sie im Besitze von Areal, so liegt ihr Land in gleicher Vertheilung mit den Bauerhufen. So z. B. hat die Pfarre zu Woltersdorf eine Doppelhufe; sie „„hatte"" dann 4 Stück, wenn der ½ Hufner eins „„hatte"" in je welcher Flur. [83]) Selbst die adeligen Güter, z. B. in Woltersdorf, die 2 resp. 6 Hufen hatten, hatten ihr Land in einer solchen Parzellirung.

Eine Hufe als zusammenhängendes Stück Land findet sich hierselbst überhaupt nicht. Eine Hufe ist ein Complex zerstreuter Ländereien, einem Herren gehörend. Der Unterschied zwischen Hakenhufe und großer Hufe kommt nicht vor.

Jetzt ist hier der gewöhnliche Pflug das Ackerinstrument, wie er im Lüneburgischen überhaupt gebräuchlich ist. Es wird noch hier und dort gehakt;

---

[81]) Offenbar das, was wir Kämpe nennen.
[82]) Der Caland war keine klösterliche, sondern nur eine Säculargenossenschaft.
[83]) Hier ist wohl auch Kamp zu verstehen.

Digitized by Google

vor etwa 40 bis 50 Jahren noch sehr viel. Der Haken ist der im Lüneburgischen gewöhnliche."

Gehen wir jetzt unseren eigenen Weg weiter.

Es scheint mir geradezu undenkbar, daß ein mit fünf Sinnen begabtes Volk, selbst wenn es nach Herrn Boll's Ansicht auch nur theilweise vom Ackerbau lebt, jemals die empirischen Kennzeichen der Bodenfruchtbarkeit unerkannt und ungenutzt alljährlich an sich vorübergehen lassen könnte. Ich mögte viel eher glauben, die Slawen verstanden es so gut, wie die Araber, den Gräsern und Kräutern, ja dem Erdreich, selbst mit geschlossenen Augen anzuriechen: [84]) jenen, ob sie auf gutem Boden gewachsen, diesem, ob er gutes Wachsthum hervorbringen könne. [85])

Mit solchen und ähnlichen Voraussetzungen trete ich stets an die landwirthschaftliche Beurtheilung eines Volkes hinan, von welchem ich eine solche, auf agrarisch-socialen Principien durchgebildete Organisation in dem Niederlassungswesen finde, wie es bei den Slawen der Fall ist. Aus demselben und anderen Gründen begreife ich nicht, wie, nachdem ein eben so gründliches als ausführliches Werk wie das von Giesebrecht über die ehemaligen nieder- und nordostteutschen Slawen und deren gesammtes Leben erschienen und Licht, auch über ihren geistigen und religiösen Culturzustand verbreitet hat: wie man sich noch heute so wahrhaft hyperboräische Vorstellungen von diesem Volke machen kann. Roh von Sitten waren sie in vieler Hinsicht, das scheint keinem Zweifel zu unterliegen; denn Spuren davon, namentlich was Völlerei und Rücksichtslosigkeit gegen alte Auszügler betrifft, werden dem lüneburger Wenden noch heute vorgeworfen. Ob es aber so schlimm war, wie die christlichen Schriftsteller aus der Zeit des, Jahrhunderte langen erbitterten Kampfes zwischen Teutschen und Slawen es schildern, namentlich Helmold, mag denn doch von einem objectiveren Standpunkte aus erwogen werden.

Will man aber vollends eine Stelle bei Helmold, [86]) welche von Schriftstellern der neuesten Zeit noch mit Offenbarungsgläubigkeit nachgebetet wird, als Maaßstab des allgemeinen Culturzustandes zur Geltung bringen, so staunt man in langem Athemzuge.

Er erzählt — wohlgemerkt, aus den Kriegszeiten erzählt er es — das Räuberwesen habe bei ihnen eine solche Ausdehnung gewonnen, daß sie fast mit Aufgebung der Vortheile des Landbaues, zu Seeexcursionen stets bereit seien, die einzige Hoffnung und den größten Reichthum in den Besitz von Schiffen setzten. Auch seien sie sorglos in Aufbau der Wohnungen, indem sie dieselben vorzüglich aus Zweigen herstellten, nur die Nothdurft wider Sturm und Regen berücksichtigend. So oft Kriegslärm sich erhebe, bergen sie alle ausgedroschenen Früchte, Gold, Silber und Werthsachen in Gruben, Weiber und kleine Kinder in Verschanzungen oder gar in Wälder. So bleibe der feindlichen Verheerung nichts als die Hütten, deren Verlust am leichtesten verschmerzt werde.

Was kann man, frage ich, hier anders finden, als die heroischsten Aufopferungen, zu welchen ein langer Verzweiflungskampf gegen das Ende desselben in der Mitte des 12. Jahrhunderts trieb? Ist es nicht die allgemeine Meinung aller gründlichen Geschichtsforscher einzelner Ländergebiete, daß

[84]) Vergl. meine Studien in der niederrheinischen Heimath, S. 122, Note 1.

[85]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182. 3 Bde. Berlin 1843.

[86]) Chron. Slav. l. II, c. 13, §. 7, 8.

Digitized by Google

die wenigsten der Dörfer, welche wir heute nicht blos in wendischen, sondern auch in den sonstigen Landschaften des heutigen Teutschlands kennen, uralt und daß eine kleine Zahl neuerer hinzugekommen, dagegen sehr viele der älteren Dörfer wüste geworden im Laufe der vielen verheerenden Kriege? Man gehe z. B. den, auch in dieser Hinsicht so vortrefflichen, großen topographischen Atlas des K. Sachsen von Oberreit durch, so wird man namentlich in den, in ihren Dorfeinrichtungen vielfacher slawisch verbliebenen nördlicheren Gegenden sich von der Masse solcher Wüstungen augenscheinlich überzeugen. Die oft so erstaunlich dichte Masse der Rundlinge vorzüglich in Lüneburg, dann in Lauenburg, Mecklenburg, dem Havellande und sonst in dortigen Gegenden, so wie auch in Obersachsen u. s. w., muß die schlagende Ueberzeugung beibringen, daß der damalige Anblick des Landes und die Zahl seiner Bevölkerung von derjenigen des vorigen Jahrhunderts und theilweise auch des Anfanges des jetzigen nicht erheblich verschieden gewesen sein kann. Erst die großen nationalökonomischen Fortschritte unserer langen Friedensjahre können einigermaaßen bemerkbare Veränderungen herbeigeführt haben.

Hätten die Wenden von jeher ein solches Räuber- und Zigeunerleben geführt, voll unsicheren, so viele Menschenleben fressenden Seeraubes: sie hätten, auch nicht mit sammt ihrer Viehzucht, Jagd und Fischerei, ohne nachhaltige Pflanzennahrungs-Production mittelst geregelten Ackerbaues, den furchtbaren langen Kampf auf Leben und Tod in unserem Klima aushalten können. Wer als Sachverständiger der Landwirthschaft und Nationalökonomie über diese Frage reden und schreiben und Helmold's obige Schilderung als auf den dauernden Zustand passend acceptiren will, der bedenke doch, daß damals in vielen Dörfern mit sauren Wiesengründen die Noth um Futter, welches dem Geschmack und der Gesundheit des Viehes zuträglich war, noch viel größer gewesen sein muß, als jetzt, da man sowohl die Wiesen besser zu behandeln als Futtersurrogate leichter zu beschaffen weiß. Stroh mußte also im hohen Grade aushelfen, und man weiß ja, daß in vielen Gegenden des eigentlichen, nicht slawischen Teutschlands zur Zeit der reinen Dreifelderwirthschaft die Landwirthschaft wesentlich unter der Nöthigung litt, das Stroh größtentheils an das Vieh zu verfüttern. Auch hier war der Zwang, oft feucht eingebrachte Laubstreu und Heideplaggen, namentlich im Winter einzustreuen, ohne Zweifel sehr oft stark mitwirkende Ursache der häufigen Viehseuchen. Daß die alten Slawen roh von Sitten, wie andere Völker unserer Länder waren, schützte ihr Vieh nicht gegen die Folgen roher Behandlung. Das wußte damals jeder rohe, aber sonst nicht dumme Bauer so gut wie in der zweiten Hälfte des agricultur-chemischen Jahrhunderts. Und nun endlich, der große Strohbedarf für die Dächer! Oder glaubt man, die sonst so energischen Slawen seien durchweg so indolent gewesen, wie ich Bewohner der Bönninghardt bei Wesel gefunden habe? [87])

Man lese doch auch, was Herr Schmidt über die gleichmäßige Vertheilung des Wiesenlandes nach der Bonität sagt. Wirklich gutes Wiesenland ist, mit Ausnahme verhältnißmäßig sehr weniger großer Stromauen, zu allen Zeiten bei uns, im Vergleich zum Ackerlande, allenthalben spärlich dagewesen. Deshalb legte man, wie auf meinen altenburgischen Wanderungen mir klar geworden, die breiten Trennraine zwischen den schmalen Aeckern an, damit sie theilweise bis zur Ernte als Privatgräserei, auf dem Brachschlage

[87]) S. meine Studien in der niederrhein. Heimath, S. 108 ff.

Digitized by Google

aber schon vom Austriebstage des gesammten Dorfviehes an, dann, nach der Erndte, auf den Fruchtschlägen, so lange es ohne Störung der vorwinterlichen Bestellung für das nächstjährige Sommergetreide ging, als Communweide dienten. Ich war zugegen, als dem Gemeindevorstand in Großenstein eine Beschwerde wegen Schmälerung eines Raines um eine Furche von Seiten eines Dorfmannes vorgebracht wurde. Es war Gemeindeinteresse, welches man geltend machte.

Um noch einmal auf den Seeraub kurz zurückzukommen, so ist es ebenso klar, daß nur reiche und wohlhabende Küsten, deren Bewohner also ergiebige Landwirthschaft trieben, von ihm heimgesucht werden konnten; ebenso klar, daß auf die Dauer der Seeraub nur von einem, daheim die Landwirthschaft als Hauptnahrungszweig betreibenden Volke — ich wiederhole nochmals: in unserem Klima — geführt werden konnte. Dem tüchtig Menschen fressenden mußte ein tüchtig Menschen nährendes Gewerbe die Waage halten, sonst hätte es bald an Menschen auch zum Seeraube gefehlt.

„Also das platte Land wäre die Hauptlockspeise für die Räuber gewesen, nicht die Städte?" Die Städte, antworte ich, lockten zwar mehr, aber nahmen sich als befestigte Orte schwerer und dann — wer verschafft denn den Städten den größten Theil ihrer Nahrung? Wer anders, als die weit zahlreichere und wohlhabende Bevölkerung des platten Landes? Wo diese fehlt ist keine Blüthe von Handel und Gewerbe in den Städten möglich. Wo aber kein Fett zu holen ist, da bleiben Ratten und Seeräuber von selbst fern.

Welchen triftigen Anhalt zu sehr belangreichen Schlüssen oft Nachrichten von anscheinend unbedeutenden Dingen liefern, mag noch folgender, mit dem Culturzustande der Wenden an der Ostseeküste, wie der obersächsischen Hinterlande zusammenhängender Punkt liefern.

Es ist Jedem, der sich nur etwas mit obersächsischen Urkunden aus dem Anfang dieses Jahrtausends und darauf folgender Zeiten bekannt gemacht oder mit guten culturgeschichtlichen, Sachsen und Thüringen betreffenden Schriften unterhalten hat, genügend bewußt, wie so oft man in den Urkunden auf die Häringabgabe von Seiten der Landleute an geistliche und weltliche Herren trifft.

Diese Leistung aber hätte keine so allgemeine werden können, wäre der Genuß dieser Fische nicht zugleich im Volke ein allgemein verbreiteter gewesen. Wiederum, um ihn sich verschaffen zu können, durfte er nicht theuer sein, und um diesen Fehler nicht zu haben, mußte er in großen Massen, also von vielen concurrirenden Verkäufern, mittelst lebhafter Fluß- und Landfracht so weit ins Innere beschafft werden. Was ergiebt sich daraus nun für ein Bild des allgemeinen volkswirthschaftlichen Zustandes? Soll ich's ausmalen? Das würde langweilend sein. Das aber muß ich noch hinzufügen, daß nach Giesebrecht[88]) der Häringsfang von den Wenden an der Ostsee sehr stark betrieben wurde und daß sie die Beute auch einzusalzen wußten.

Der Leser weiß es längst, daß es der geregelte Betrieb der Dreifelderwirthschaft ist, den ich den Slawen zuspreche. Diese Ansicht ist nicht neu; sie steht in der Wissenschaft wohl begründet schon fest. Ob dabei früher die Benutzung der Loostheile in den drei Schlägen, resp. deren kleineren Abtheilungen oder Kämpen, unter den Dorfmännern von Zeit zu Zeit wechselte, oder ob Raine zwischen den festbesessenen Parzellen lagen oder nicht, hatte auf

[88]) Bd. I, S. 16 u. 18, woselbst auch die Quellenangaben.

Digitized by Google

das Wesen der Dreifelderwirthschaft keinen Einfluß. Es waren dies nur Besonderheiten ein und derselben Einrichtung. Ueberall waren die Dorfmänner auch an die allgemeine Ordnung der Feldbestellung gebunden; durften auch nicht mehr Viehstücke zur gemeinsamen Huth schicken, als das Verhältniß der ganzen oder der Theilhufe des einzelnen Berechtigten nach der Dorfbeliebung besagte.

In manchen Dörfern scheint die Vertheilung der drei großen Schläge oder Arten über die Flur mit besonderer Rücksicht auf die strichweise Verschiedenheit der Bonität geschehen zu sein, um nicht stets in einem Schlage alles beste und in einem anderen alles geringere Land zu haben, zum Beispiel in dem Dorfe Neuenmörbitz, welches in den altenburgischen Forschungen beschrieben ist, ist die Flur nicht in drei, sondern in sechs von einander getrennte Ortabtheilungen zerlegt, von denen je zwei und zwei eine der drei Arten bilden. Bei der zuweilen eingetretenen großen Abspannung habe ich es mitunter auf meinen Märschen versäumt, mir die Auskunft über einzelne Punkte zu notiren. So viel ich mich aber entsinne, pflichtete man entweder meiner, in obigem Sinne gestellten Frage oder derjenigen Auslegung bei, nach welcher die Einrichtung in der, fast am einen Ende der Flur befindlichen Lage des Dorfes begründet sei, in Folge deren man in dem einen Jahre die meisten Fuhren sehr nah, im anderen sehr weit haben würde, wäre ein solches vertheilendes Auskunftsmittel nicht getroffen worden.

Kurz, wohin man den forschenden Blick richtet, überall stößt man auf weitere Bestätigungen obigen Ergebnisses der Wissenschaft.

Demnach könnte ich hiermit diesen Theil der Untersuchung abschließen. Allein oben habe ich gesagt, es finden sich für den Betrieb der Dreifelderwirthschaft in unserem lüneburgischen Wendlande schriftliche Belege aus dem Mittelalter vor. Mir scheinen dieselben im Register des Saracho, welcher vom Jahre 1053—1071 Abt zu Corvey war, zu liegen.

In demselben finden wir auf dem Ostufer der Ilmenau im Bardengau folgende im Cap. XVI. näher bezeichnete Orte, unter den beigesetzten Nummern des Registers, erwähnt.

№ 151 Niendorf und Wulfstorf,
„ 152 Holzen, Barendorf und Dalem,
„ 155 Suhlendorf, Kettelsdorf und Masendorf,
„ 156 Eddelstorf,
„ 205 Stütensen,
„ 206 Molzen,
„ 269 Stöcken, auch Stöckheim.

Die Orte sub 151, 155, 205, 206 und 269 führen an die Abtei Roggen und Hafer, die sub 152 und 156 Hafer und Gerste ab.

Aus dem Heilangau zwischen Ise, Aller und Ohre werden folgende Orte namhaft gemacht. № 16 Bockenstorf,
„ 27 Osloß.

№ 16 führt Roggen, Hafer und Gerste, № 27 nur Hafer ab. Da diese beiden Orte bei Falcke im Derlingau aufgeführt werden, so sind sie von mir ausnahmsweise auch in der, weiter unten folgenden Ausführung über die Vertheilung des ländlichen Grundbesitzes unter diesem mitbegriffen. Vom Gesichtspunkte natürlicher Umgrenzung aus betrachtet, gehören sie zum Heilangau.

Diese Thatsache beweisen, aus dem Zusammenhang gerissen, allerdings die Existenz der Dreifelderwirthschaft nur sehr schwach. Geht man aber das

Digitized by Google

ganze, 740 Nummern enthaltende Register, welches sich auf Gaue von jenseit des Rheins bis nach Rügen bezieht, durch und bemerkt, wie oft dort alle drei genannten Früchte, etwa in einem Dutzend Fälle auch Weizen [89]) gegeben wird, so kann man, wenn zugleich beachtet wird, daß die Zahl der Modien der verschiedenen Fruchtgattungen sehr häufig in klarem Verhältniß sowohl unter einander, als zu der Zahl der belegten Jugera steht, gar nicht der Ueberzeugung sich entziehen, daß der Vertheilung der Abgaben die Dreifelderwirthschaft zu Grunde liege.

Ich habe außer den Dörfern des Bardengaues auch diejenigen der altmärkischen, also ebenfalls slawischen Gaue Osterwalde, Mosidc und Belesen hinsichtlich der Fruchtarten durchgesehen, welche sie der Abtei zu Corvey zinseten, und gefunden, daß dieselben in Roggen, Gerste und Hafer, zumeist jedoch aus erster und dritter Getreidegattung, bestehen; natürlich, weil die Gerste nicht überall den ihr besonders zusagenden Boden fand und weil ihre Verwendbarkeit sowohl an Ort und Stelle, als in Corvey eine viel beschränktere war. Weizen kommt gar nicht vor, wahrscheinlich, weil, wenn er gezogen wurde, es nur zum Hausbedarf geschah und daher weder leicht angeboten noch gefordert oder erbeten wurde.

Im Uebrigen ist das Verhältniß der Anführung von Gerste zu Weizen und Hafer, so viel ich beim Durchgehen bemerken konnte, im ganzen Register ziemlich eben so spärlich, wie in den obenbenannten Gauen. Da nun die große Mehrzahl der im Register benannten Orte in deutschen Gegenden liegt und Herr Boll für diese die Dreifelderwirthschaft als zu jener Zeit allgemein üblichen Turnus nicht bestreiten wird, Roggen aber das Winterfeld, Hafer und Gerste dagegen das Brachfeld repräsentiren: so kann wohl kein Zweifel sein, daß auch die slawischen Orte in jenen Gauen ihre Leistungen auf derselben Wirthschaftsgrundlage erzeugt haben werden. Was bedeutete sonst die wesentliche Uebereinstimmung des quantitativen Verhältnisses und der Arten der abzuliefernden Früchte untereinander?

In den schlesischen Urkunden bei Stenzel heißt die Abgabe, je nachdem sie aus allen vier oder nur aus drei Fruchtarten besteht, zuweilen schlechtweg triplex et quadruplex annona, oder de tribus et quatuor granis. [90])

Giesebrecht giebt an unten citirter Stelle [91]) ebenfalls ausdrücklich nach Urkunden an, die Wenden haben Roggen, Weizen und Gerste gebaut und zugleich Hanf und Flachs.

Auch trifft man in sonstigen Urkunden über verschiedene Gegenden wohl den Ausdruck in tribus campis oder agris, welcher sich auch nur auf die dreifelderige Eintheilung der Besitzungen bezieht.

Nun fragt es sich nur noch, ob anzunehmen sei, daß die Slawen in den niederelbischen Gegenden die Brache theilweise besömmert haben? Ich glaube, ja. Giesebrecht theilt a. a. O. mit, daß zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Pommern Ueberfluß an Mohn, an allerlei Hülsenfrüchten und an Obst gewesen sei. Die Ausdehnung des Anbaues von Hanf, Flachs, Mohn und Hülsenfrüchten, wenigstens auf einen Theil der Brache, ist zu

---

[89]) Sie stehen Nr. 106, 107, 108, 137, 228, 247, 300, 313, 317, 375 und 369. Einige wenige Beispiele sind mir möglicher Weise beim Durchgehen entschlüpft. Die Orte liegen zum größten Theil jenseit der Weser, zum Theil auf dem linken Ufer des Niederrheines.

[90]) Urkundenbuch, S. 156.

[91]) Wendische Geschichten, Bd. I, S. 17.

Digitized by Google

naheliegend, als daß man ihn könnte unterlassen haben. Um so mehr hege ich diese Ueberzeugung, als ich schon an einem anderen Orte[92]) die Brachbesömmerung am Niederrheine v. J. 1003 an, so wie aus späteren Jahren aus einer Anzahl von Urkunden nachgewiesen habe. Um zu zeigen, wie ich die betreffenden Stellen interpretire, will ich ein Beispiel ausheben. In der Urk. Nr. 137 in Lacomblet's Urkundensammlung zur Geschichte des Niederrheines, Bd. I., heißt es in Bezug auf den bekannten Ort Remagen, daß daselbst an die Abtei zu Deutz der Zehnte zu geben sei: „ex agris cultis et incultis. de cunctis frugibus terre. tritici. farris. siliginis. hordei. avene. leguminum." Hier hat man die Früchte streng nach der Dreifelderwirthschaft mit besömmerter Brache vor sich: 1) Winterfeld: Weizen, Spelz, Roggen; 2) Sommerfeld: Gerste, Hafer; 3) Brachsömmerung: Schotengewächse. Aehnliche Anhalte bieten in Bd. I. die Urkunden: Nr. 290 v. J. 1119; in Bd. II.: Nr. 68 v. J. 1218, Nr. 366 v. J. 1250 und Nr. 951 v. J. 1294. In der Urk. v. J. 1119 ist sogar von Mengfutter aus Gerste und Hafer und in derjenigen v. J. 1250 von grün abzumähendem Roggen zum Pferdefutter die Rede. Ebenso wird in Bd. II., Urk. Nr. 179, v. J. 1221, „paithrogge," welches gleichsam solchen Pferderoggen zu bedeuten scheint, als Abgabe bedungen.

Die Brachbesömmerung aber ist ein Grundbeweis für den Wohlstand einer Gegend, weil aus ihr hervorgeht, daß das Wiesen- und Strohfutter nicht mehr zureicht, um das Vieh den Winter durch gehörig zu erhalten. Man will dann das Vieh entweder besser füttern oder einen größeren Bestand aufstellen.

Die bessere Düngung der Felder ist, bei zweckmäßiger Wirthschaft, natürlich eng damit verknüpft. Wo man aber mehr Vieh aufstellt, geht der Entschluß von gesteigerter Nachfrage nach Milch, Butter, Käse, Fleisch u. s. w. aus, also von gesteigertem Wohlstande der nicht landbauenden Bevölkerung.

Deshalb glaube ich auch den in Cap. II. nachgewiesenen Aufschwung Schlesiens nach Einwanderung teutscher Colonisten von Beginn des 12. Jahrhunderts an, der Einführung besömmerter Brache mit beimessen zu dürfen; Stenzel führt S. 157 an, daß zu den Angaben von Vier- oder Dreikorn zuweilen noch ein ganzer, halber oder viertel Scheffel Erbsen hinzukam. Aber, „ausnahmsweise" bemerkt er dazu, damit ist der in späteren Documenten in Klingner's Sammlungen zum Dorf- und Bauernrechte (Leipz. 1750. 4 Bde. 4.), und anderwärts so oft vorkommende Streit: ob die Brachfrüchte auch zehentpflichtig seien, für jene Zeit in Schlesien, wie mir scheint, hinlänglich angedeutet. Es kommt für die Brachbesömmerung hinzu, daß den Locatoren der auf teutsches Recht anzulegenden Dörfer, aus deren Freihufen die später s. g. Erbschulzereien und aus diesen wieder viele Rittergüter[93]) hervorgingen, die Schaftrift auf den Feldern der Bauern nur sehr selten mitbewilligt wurde.[94]) Dies mag unterlassen worden sein, zum Theil aus allgemeinen, zu Gunsten der Anlockung von Colonisten aus der Ferne sich geltend machenden Gründen; dann aber auch insbesondere um den ewigen Häkeleien vorzubeugen, welche man aus anderen Gegenden durch die Einwanderer wohl schon kannte und aus der Frage herrührten: ob den Triftberech-

[92]) Jahrb. f. Volks- und Landwirthschaft. N. Folge d. Schriften und Verhandl. d. ökon. Gesellsch. im Kgr. Sachsen. Bd. V, H. 3, S. 195 ff.
[93]) Stenzel, S. 153.
[94]) ib. S. 152.

Digitized by Google

tigten die Abweidung eines mit Erbsen, Wicken, oder anderen Brachfrüchten bestellten Theiles der Brache selbstredend zustehe oder nicht? Wurde nun der negative Gesichtspunkt den Colonisten gegenüber aufgestellt, so war der Reiz zum Zuzuge wirksam erhöht. Man sage nicht, ich lege hier den damaligen Zuständen Schlesiens landwirthschaftliche Fragen unter, zu welchen in Wirklichkeit wohl noch keine Veranlassung vorgelegen haben könne. Wir wissen durch v. Wersebe's Werk über die niederländischen Colonien, daß sich von den niederrheinischen, westphälischen und friesischen Landschaften aus schon im zwölften Jahrhundert ansehnliche Züge von Colonisten nach dem östlichen Teutschland auf den Weg machten und erfahren durch Stenzel, die Ansiedelung solcher und anderer Colonisten in Schlesien zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Sollten denn etwa diese Leute, ihren heimathlichen Kenntnissen von der Brachbesömmerung zum Trotz die Vortheile derselben unberücksichtigt gelassen haben?

Nach den angeführten indirecten und directen Beweisen wird wohl schon jetzt Niemand mehr zweifeln, daß es mit der Landwirthschaft der Slawen so bestellt war, wie es die gesammte national-ökonomische Lage eines, durch Jahrhunderte lange Kriegszeiten hindurch sich in energischer Widerstandsfähigkeit erhaltenden Volkes bedingte. Die Landwirthschaft der flämischen und fränkischen Colonisten mag, wie schon oben bemerkt, etwas besser gewesen sein: im Uebrigen aber wird die slawische Landwirthschaft im Allgemeinen auf derjenigen Stufe gestanden haben, die sie in minder begünstigten Gegenden Teutschlands einnahm. Man vergegenwärtige sich nur stets, daß Helmold's Schilderungen sich auf Kriegszeiten und die Epoche der endlichen Eroberung beziehen, daß sie von einem Geistlichen, der schwerlich von der Landwirthschaft die nöthigen Special-Kenntnisse hatte, dessen Feder den Heiden gegenüber oft geradezu Grausen erregend sein wollte, herrührte. Man mogte es für politisch finden, die Slawen dadurch endlich in Ruhe zu halten, daß man ihnen nur den geringen Bischofszins, welcher vielleicht den Abgaben für ihren ehemaligen heidnischen Cultus entsprach, auferlegte. Herr Boll selbst macht in seiner Kritik der Urkunde über das ratzeburger Zehentregister darauf aufmerksam (a. a. O., S. 66), daß der Bischofszins in der ersten Zeit der Unterwerfung nur aus 3 Maaß Roggen und 1 Schilling vom Haken bestand, daß aber schon bald darauf, im J. 1174 sich 1 Topp Flachs und 1 Huhn hinzugefügt finden. Man sieht also auch hier, wie man diplomatisch sachte um sich griff, bis man Teutsche und Slawen nach einem Maaße zu richten, kein Bedenken weiter hegen zu dürfen glaubte.

Was aber endlich noch die Kleinheit des slawischen Hufenmaaßes betrifft, so kann ich auch darin keinen schlagenden Beweis für den schlechten Zustand der Landwirthschaft erblicken. Die einzelne Hufe mag noch so klein gewesen sein, so mußte das gesammte Land eines Hofes doch solchen Umfang bieten, um ihren Mann nebst Familie ausreichend, wenn auch nicht üppig, ernähren zu können. Wahrscheinlich hatte also der Vollhof eine Mehrzahl von Hufen, oder die Wirthschaft ersetzte durch Kunst, Fleiß und Sparsamkeit, was extensiv abging. Für letztere Ansicht spricht, was oben, S. 117, über den Ertrag der kleinen heutigen Wirthschaften des lüneburger Wendlandes gesagt worden. Es muß Kunst und Fleiß um so mehr gewirkt haben, als nirgends von Selbstkasteiung des Volkes, sondern vielmehr vom Gegentheile mehrfach die Rede ist. Raub und Jagd waren aber zur dauernden Sicherung der Nothdurft zu unsichere Nebenerwerbsquellen. Sie konnten, und zwar unter sehr günstigen Umständen, nur die erforderliche Aushülfe gewähren.

Digitized by Google

Man erinnere sich der über sehr viele Gegenden angestellten Untersuchungen, nach welchen die meisten Dörfer Teutschlands uralt und von den älteren viel mehrere eingegangen, zum Theil mit benachbarten verschmolzen, als neue an deren Stelle getreten sind. Woher hätten denn sonst auch die enormen Kriegsheere kommen sollen, welche die Teutschen den Römern und jenen die Slawen so lange Zeiten hindurch entgegen zu stellen vermogten?

Der Hase, das ergiebigste Wild unserer Gegenden, gedeiht nur reichlich auf warmem Boden. Während vier Monaten, die ich in der Ukermark und zwar sehr viel im Felde verbrachte, habe ich zwar öfter Hasen gegessen, aber nie ist mir einer im Freien aufgestoßen. Freilich hat hier der Zufall seine Hand im Spiele; aber ganz unbezeichnend ist die Sache doch nicht. In dem viel volkreicheren Sachsen, mit viel kleineren Revieren und sehr jagdlustiger Bevölkerung, wimmelt es vergleichsweise von Hasen. Auch auf einer sehr ausgedehnten Tagestour durch die Probstei bei Kiel fiel mir derselbe Umstand auf. Dies sind aber gleichartige und benachbarte, zum Theil sogar gerade dieselben Gegenden, von welchen Helmold spricht.

Von Seen und Flüssen ist das innere Wendland auch, wenn schon zum Theil überreichlich, so doch sehr ungleichmäßig erfüllt, so daß die Bewohner bei Weitem nicht aller Gegenden den Fischfang als Hauptnahrungsquelle betreiben konnten.

„Was ihnen abging, kaufte oder tauschte man eben ein," wird man sagen. Sehr wohl. Aber doch nur gegen Producte, welche Jäger und Fischer nicht hatten — landwirthschaftliche hauptsächlich wohl.

Die letzte, und anscheinend eine sehr wesentliche Stütze Herrn Boll's, die cultura silvestris und primaeva plantatio und radicatio bleibt mir allerdings noch zu beseitigen und dies zu unternehmen, ist Gegenstand eines eigenen Capitels, weil mit der cultura silvestris auch das Landesbefestigungs- und Vertheidigungswesen in enger Verbindung stand.

Vorher will ich aber noch eine kleine Mittheilung zur Agrarstatistik des uns betreffenden lüneburgischen und altmärkischen, so wie einiger Nachbarlandstriche aus Saracho's Register, also aus dem elften Jahrhundert geben.

Die Gaue, um welche es sich hier handelt, zerfallen in zwei von einander getrennte Landumfänge, weil das Register aus mehreren alten Gauen keine Ortschaften aufweist. Der nördliche Complex umfaßt den früher umgrenzten Bardengau, der südliche die Gaue Belesen, auch Belxa, später Balsamergau genannt, Mosidc, Nordturingau, Derlingau, Astfala und Flotwida. Die beiden ersten begreifen den südöstlichen Theil der Altmark in einer Linie, die Sandau an der Elbe gegenüber anhebt, sich über Bismark und Gardelegen bei Calvörde an die Ohre zieht und von dort bis an die Mündung derselben, von wo an der Hauptstrom bis Sandau abschließt.

Die Nordgrenze der vier übrigen Gaue bildete die Ohre, ungefähr bis Bergfried, n. ö. v. Oebisfelde, von hier die Aller bis Celle. Die Westgrenze zieht sich von hier ungefähr bis Hannover und läuft von dort ziemlich der Leine bis zum Einflusse der Innerste entlang, bis Marienburg, südlich von Hildesheim. Hier tritt, denselben Fluß entlang die Südgrenze ein und setzt sich östlich über Wartjenstedt und Beinum, auf dem halben Wege zwischen Helmstedt und Hornburg auf die Ocker stoßend, fort, fällt dann südlich bis Hornburg und geht nun wieder östlich über Hessen an die Quellen der Bode und verfolgt diese bis an ihren Eintritt in die Elbe, welche die Ostgrenze bildet.

Digitized by Google

Genauer kann man die Grenzen in v. Werfebe's Gauen ꝛc. beschrieben und in der beigegebenen Karte abgebildet finden. Zur Besprechung eines an sich so lückenhaften Materials genügt die gegebene Umschreibung. Die Zahl der erwähnten Orte ist 55, aus welchen jedoch mitunter mehrere Besitzer, deren Zahl 269 beträgt, mit Angabe ihres Umfanges an Hufen oder Theilhufen aufgeführt werden. Die Namen und die Lage der Orte, soweit sie sich, was meistentheils der Fall ist, noch feststellen lassen, findet man unter den betreffenden Gauen bei v. Werfebe, auch mit Angabe der Nummern des Registers von Saracho, angeführt.[95])

Da die Zahl der Besitzer 269 beträgt und da diejenige der kleineren Besitzer die weit überwiegende und die darin sich äußernde Erscheinung eine allgemeine national-ökonomische, in der menschlichen Besitzordnung begründete ist: so ist jenes Resultat, trotz der großen Lückenhaftigkeit der Grundlage, nicht als werthlos für die Erkenntniß der bäuerlichen Besitzverhältnisse damaliger Zeit zu betrachten. Es vertheilen sich nun die Hufen oder Mansen und Jugera — 1 Mansen = 30 Jugera — in folgender Weise.:

1 Vier-Hüfner,
20 Drei-Hüfner,
1 Zwei und ein Drittel-Hüfner,
7 Zwei-Hüfner,
4 Ein und zwei Drittel-Hüfner,
5 Ein und drei Fünftel Hüfner,
8 Ein und ein Halb-Hüfner,
4 Ein und sieben Fünfzehntel-Hüfner,
4 Ein und ein Drittel-Hüfner,
1 Ein und ein Sechstel-Hüfner,
37 Ein-Hüfner,
1 Fünf Sechstel-Hüfner,
4 Drei Viertel-Hüfner,
14 Zwei Drittel-Hüfner,
152 Halb-Hüfner,
1 Zwei Fünftel-Hüfner,
1 Drei Viertel-Hüfner,
4 Ein Drittel-Hüfner.

Sa. 269 Besitzer, unter welchen:
a. 55 Besitzer von mehr als einer Hufe,
b. 37 Ein-Hüfner,
c. 177 Besitzer von weniger als einer Hufe, unter denen 152 Halb-Hüfner.

S. u. S. 269 Besitzer.

In einem Falle, Nr. 611 bei Saracho, hat einer der vier aus Oebisfelde, dort Oeisfelde, in Nordthüringau, angeführten Besitzer, neben seinen 24 Jugera ($\frac{5}{6}$ Hufe), noch ein Jurnale.

Ich hoffe, der Leser wird durch die Stellung der mittleren Landwirthschaft nach der Besprechung der ältesten und der gegenwärtigen, eine leben-

[95]) Ich will, da das Aufsuchen in dem registerlosen Werke seine Schwierigkeiten hat, die betreffenden Seitenzahlen in der Reihenfolge, wie die Orte in den Gauen bei v. Werfebe abgehandelt sind, hersetzen. Northüringau, S. 124; Derlingau, S. 126; Gau Mosidi, S. 141; Gau Belesen, S. 147; Gau Astfalon, S. 162; Gau Flotwita, S. 167; Bardengau, S. 246.

Digitized by Google

digere, natürlichere Einsicht in die mittelalterlichen Zustände erlangt haben, als wenn ich die chronologische Anordnung gewählt hätte. Natürlich soll das Gesagte nicht als eine erschöpfende Ausführung, sondern vielmehr für Andere als Regung zu weiteren, mehr und mehr Licht schaffenden Studien gelten.

Hier mögen sich denn endlich auch noch einige Notizen aus den Annalen der braunschw.-lüneb. Churlande anschließen, welche Zeugniß von einigen altherkömmlichen Gebräuchen im Gebiete der Landwirthschaft erzählen. Jahrg. 1787, St. 4, S. 155, wird gesagt, daß noch im Jahre 1776 in Hitzacker ein förmlicher Tauschmarkt für landwirthschaftliche Producte zwischen den Marsch- und Geestbauern abgehalten wurde. Diese tauschten von jenen Weizen, Bohnen und Erbsen gegen Roggen ein.

Ebenso wird als etwas, in socialer Hinsicht zu Erwähnendes, a. a. O., Bd. VIII., St. 3, S. 385 ff. aus demselben Jahre berichtet, daß in den Aemtern Dannenberg und Hitzacker das Gesinde einen Theil seines Lohnes in Naturalien erhielt, während dieselben im Amte Lüchow vom Dienstherrn verkauft und dem Gesinde bei der Ablohnung angerechnet wurden. Ob dieses Verhältniß noch stattfindet, weiß ich nicht; habe es auch nicht als eine absolute Eigenthümlichkeit des Wendlandes anführen wollen, sondern nur als einen, mit den früheſten socialen Zuständen in Verbindung seienden Rest der Naturalwirthschaft. Auf dem Hunsrück, in der Bürgermeisterei Thalfang, Kr. Bernkastel, wo ja Hunnen gesiedelt haben sollen, fand ich zu Anfang der 20ger Jahre den größten Theil des Gesindelohnes in Kleidungsstücken entrichtet. An Baarem erhielten die Leute nur wenige Thaler.

In den Aemtern Lüchow und Wustrow treten auch mehrere Familien zum Graben des Flachslandes zusammen; aber, während sich hier Männer und Weiber gemeinschaftlich mit der Verarbeitung des Flachses befassen, geben sich im Amte Dannenberg die Männer nach dem Rotten nicht mehr mit demselben ab. Ich mögte indeß fragen, ob dies nicht ausschließlich in den, von Teutschen in Besitz genommenen Marschdistricten dieses Amtes der Fall sei?

Leider! liegen dergleichen ethnographische Mittheilungen nicht in reicherem Maaße vor, so daß ich, was Mittheilungen über die menschliche Seite des Lebens im Wendlande betrifft, so gut wie mit leeren Händen vor dem Leser dastehe.

Capitel XIX.

Ueber die Beschaffenheit und Bestimmung der in Urkunden sogenannten cultura silvestris.

Ueber diesen Gegenstand habe ich schon an einem andern Orte[96]) kurz geredet und führe ihn hier weiter aus.

Herr Boll entlehnt diesen Ausdruck Urkunden, wie er sagt, giebt aber über die Zeit der Abfassung derselben so wenig etwas an, wie über das Werk, in welchem sie stehen.[97])

---

[96]) Studien in der niederrheinischen Heimath ꝛc. S. 144—147, woselbst ich statt Hr. Boll geschrieben habe: Hr. Bartsch.

[97]) Jahrb. d. mecklenb. V. f. Gesch. ꝛc. Bd. XIII, S. 71.

Digitized by Google

Außerdem kommen, aber erst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. und zwar am frühesten v. J. 1276, die Ausdrücke **novella plantatio** und **primaeva plantatio et radicatio** (a. a. O. S. 73, Note 1) vor. Wie ich sehe, muß ich sie, wie sie bei Boll stehen, abschreiben, weil nur so der Zusammenhang mit den landwirthschaftlichen und rechtlichen Zuständen der Zeit anschaulich zu machen ist. Ich bringe sie in raumsparender Note an. [98])

Ich mache gleich hier darauf aufmerksam, daß die älteste dieser Urkunden um mehr als hundert Jahre älter ist, als die Beendigung des Unterjochungskrieges. Nach einem solchen Zwischenraume aber ist die Phantasie in hohem Grade an die Stelle der lebendigen klaren Erinnerung an solche Zustände getreten, um die es sich handelt, um Rottungen und Meliorationen. Jeder Erwachsene weiß aus eigener Erfahrung, wie rasch sich hier die Linien aus dem Gedächtnisse verwischen, wie wir nach einem Jahrzehent schon Mühe haben, uns z. B. die Form früherer Gartenanlagen, die umgewandelt oder mit Häusern besetzt wurden, treu zu vergegenwärtigen.

Doch ich will eine schlagende Thatsache aus der Gegenwart anführen. Man findet in Schriften und dem Munde gebildeter Männer sehr allgemein die Ansicht verbreitet, daß die sehr häufig in den Wäldern vorkommenden Ackerbeete stets auch die Reste früheren Ackerbaues seien. Jeder Forstmann muß herzlich darüber lachen. Die scheinbaren Ackerbeetfurchen sind *meistens* weiter nichts, als die Reste ausgestochener Saatrillen für Holzpflanzen, daher oft sehr jungen Ursprunges. Die steilen Wände der Saatrillen schießen, vorzüglich in lockerem Boden, allmälig zusammen, so daß die beetartigen Zwischenräume zuletzt die Gestalt von gewölbten, abgeeggten Ackerbeeten darbieten.

Auf eine ebenfalls sehr natürliche Weise ist auch die **cultura silvestris**, über deren Beschaffenheit zuerst Auskunft zu geben ist, nach meiner Ansicht entstanden.

Nach Angabe des Herrn Pastor Müller zu Zasenbeck standen zu derjenigen Zeit, als er sein Amt antrat, auf den die breiten Beete trennenden Rainen zwischen von Natur und durch die Ackersleute vom Felde dorthin abgelagerten erratischen Blöcken sehr verschiedenen Umfanges Bäume mannigfacher Art und Größe und zwar so nahe bei einander, daß man um die ganze Flur herum Eichhörnchen jagen konnte. Das Eigenthumsrecht an den Bäumen war, wie ich von hannoverschen Forstbeamten gehört, ein Gegenstand des Streites im Lande zwischen den Bauern einerseits und der Krone oder den betreffenden Rittergutsbesitzern andererseits. Man hatte die Sache früher so zu ordnen gesucht, daß der kleinere Holzwuchs jenen, die eigentlichen Bäume aber den letzteren gehören sollten. Wo dies galt, kam natürlich an Stelle der von der Forstbehörde oder durch Diebstahl entfernten Bäume kein Strauch zum Baume wieder auf.

---

[98]) Urk. Heinrichs und Johannes von Werle vom 12. Nov. 1276 in Lisch's Mecklenb. Urk. I, 155: **sicuti (vasalli nostri) a nobis a novella plantatione (bona ipsorum) sub feudo — susceperunt.** — Urk. des Nicolaus von Werle v. J. 1285 in den Hahn'schen Urk. I, 113: **vasalli nostri omni jure, quo patres et progenitores eorum a novella plantatione usi fuerunt, — fruantur.** — Ungedr. Broda'sche Urk. vom J. 1342, Nr. 1: **ea integritate et libertate qua sepedicti famuli ipsorumque parentes et progenitores prenominata bona a primeva plantatione et radicatione — in verum pheudum possiderunt.** Ungedr. Broda'sche Urk. v. J. 1500, Nr. 39: **jus patronatus quod habuimus (fratres condicti Camptzen)** [das berühmte Kloster Kamp im rheinpreuß. Kreis Geldern] **antea a prima plantatione usque in presentem diem.**

Digitized by Google

Manecke führt Bd. II., S. 633 ff. mehrere Forstreviere im Amt Bodenteich an, welche „nur in Feldbäumen bestehen," z. B. die Höffering- und die Räberbalken, bei den Dörfern Höfferingen und Räber, w. v. Bodenteich. „Auch die Boolserhölzung, w. b. Uelzen, besteht jetzt nur noch in einzelnen Feldbäumen," sagt er. Mit der Periode der Verkoppelungen, Ablösungen u. s. w., sind denn auch diese Ueberbleibsel einer sehr alten, eigenthümlichen Einrichtung wohl nun größtentheils verschwunden. Von der Zasenbecker Flur berichtet mir dies Herr Müller ausdrücklich. Uebrigens, und das ist für uns sehr wichtig, schildert er die alte Flurverfassung ganz so, wie Herr Schmidt in Woltersdorf diejenige seiner Landschaft.

In der Karte von Duplat findet man die Sache namentlich in den westlichen Theilen des Wendlandes sehr häufig angedeutet, entweder mehr oder weniger so vereinzelt, wie in der Abbildung von Zasenbeck zu sehen, oder so dicht gedrängt, wie in derjenigen von Bantau (Fig. VIII.).

An einigen Stellen, z. B. zwischen Osloß und Jembke, n. v. Fallersleben (50), erblickt man die Baumreihen auch ohne zwischenliegende Aecker. Es sind dann bei Duplat dicht neben einander hinlaufende Linien gezogen, zwischen welchen die Bäume eingetragen sind. Auch Papen hat diese Forstgrundstücke, wenn, bei dem viel kleineren Maaßstabe, Duplat auch nicht ganz entsprechend, doch so dargestellt, daß man sieht, man habe andere als gewöhnliche Holzgrundstücke vor sich. [99]) Auch in Blättern von Gen.-Stabs-Karten anderer Staaten, welche sich auf slawische Gegenden beziehen, ist mir die Sache aufgestoßen; z. B. auf folgenden preußischen. Westlich von Pritzwalk, bei Hohenfier und außerdem in kleinerem Umfange noch oft auf dem Blatte Pritzwalk; bei Putlitz (Bl. gl. N.); bei Bietze, n. v. Calbe, und bei Darnewitz, n. v. Bismark (Bl. Gardelegen); bei Kribbe, n. ö. 3 M. von Lenzen (Bl. gl. N.).

In der großen Karte Mecklenburg-Schwerins von v. Schmettau trifft man cultura silvestris bei Ludwigslust und westlich von da bei Boosen und Alt-Crenzlin (Bl. 15), in der im 12. Jahrh. als noch so öde, wüst geschilderten Jabeler Heide.

Endlich habe ich die Einrichtung auch zu Lassahn, n. ö. 2 M. von Lauenburg, und bei dem Rundling Grambeck, s. 1 M. v. Mölln, gefunden. Zu Lassahn führt die cultura silvestris die Benennung „Hagen." Hagiti heißt im Böhmischen befestigen, umzäunen. Bei Duplat wird sie, wie sie um Osloß und Jemke (42) auftritt, „Fier", „Fjer", auch wohl mit angefügtem -Busch oder -Holz genannt, z. B. Fierbusch bei Eitzen, w. 1 M. v. Bienenbüttel, freilich auf dem Westufer der Ilmenau; bei Emmen, w. 1 M. v. Wittingen, fand ich „Fernbusch." Im Lauenburgschen bei den unweit Bergedorf gelegenen Orten Witzhafen, Cassеburg und Aumühlen steht auf Waldblößen wieder „Fier" eingetragen.

Ich denke der richtigen Ethymologie näher, als in meinen niederrheinischen Studien zu kommen, wenn ich zu lösen suche, durch das böhmische warowati, 1) verwahren, gehörig versehen, 2) behüten, bewachen, beschützen; II. recip. warowati se čeho, sich einer Sache (also auch den Blicken) entziehen. Die Verschiedenheit der Laute f und w kann keinen Anstoß geben, und manche sehr gelehrte Philologen geben in solchen Fällen die Stichhaltigkeit der Vocale

[99]) Auch n. w. und n. ö. v. Löcken finden sich Puncte, welche die cultura silvestris vertreten könnten; wiewohl ich nichts Derartiges daraus ableiten will.

Digitized by Google

von vorn herein Preis. So wird auch slaw. **ker**, der Strauch, im Wendlande bei Schnefelingen in Kjirr, bei Röwitz in Kirr umgelautet.

Nebenbei kommt aber unter den in Teutschland gebräuchlichen Provinzialnamen für die Steineiche auch „Bier" vor. [100]) Da aber die **cultura silvestris** keinesfalls zur Eichenzucht angelegt worden ist, wohl aber Eichen häufig einen Bestandtheil derselben bilden werden, so glaube ich, dieser Provinzialname stammt aus wendischen Gegenden, in welchen solche Fierbüsche vorkommen, und die Benennung ist auf die Eiche als eine appellative übertragen worden.

In der Natur habe ich die Sache lediglich zwischen Wendisch-Warnow und Grabow an der Berlin-Hamburger Eisenbahn gesehen. Dort standen in sehr vereinzelten Beispielen höchstens drei bis fünf Buchen oder andere Nutzholzbäume in Beetfurchen. Wo die **cultura silvestris** aber noch so vollkommen erhalten erscheint, wie es bei Duplat in der Gegend westlich von Bergen an der Dumme der Fall ist, da macht sie in der Karte den Eindruck über die ganzen Fluren angelegter Obstplantagen oder einer ordentlichen Baumfelderwirthschaft.

Nach Allem, was wir bisher vernommen, halte ich die **cultura silvestris** für etwas Anderes durchaus nicht, als die schleswig-holsteinischen Knicke oder Feldhecken.

„Das ganze Land zwischen der Eider, Ostsee und Elbe ist durch Hinterhalte furchtbar" sagt Helmold (Chron. Slavor. t. II., c. 14., §. 4). Da wir nun die holsteinischen Knicke in den benachbarten, gerade so wie das östliche Holstein und Schleswig zu Helmold's Zeiten von Slawen bewohnten Ländern wiederfinden, und da wir aus dem jüngsten schleswig-holsteinischen Kriege noch sehr gut wissen, wie beide Parteien die umknickten Kämpe zu Hinterhalten zu benutzen wußten: wie kann da noch Zweifel sein, daß die Einrichtung von Haus aus zum Landesvertheidigungszwecke geschaffen ward? Man wird erst den ganzen Boden gerottet haben, um aus dem zum nachmaligen Ackerland bestimmten Lande die großen Wurzeln gehörig entfernen zu können und dann auf den liegen gelassenen Rainen den freiwilligen Ausschlag wieder haben aufschießen und die Lücken durch eingeknickte und mit Steinen oder Rasenstücken bedeckte, frische Wurzeln treibende Loden allmälig ausgefüllt haben. In Holstein findet nur der Unterschied statt, daß mehrere der breiten Beete von einem gemeinsamen Knick umzäunt sind und daß man im Abtriebe der Knicke einen regelmäßigen Niederwaldturnus zur Versorgung mit Feuerholz einhält, weshalb dort große Bäume nur sehr vereinzelt in den Knicken vorkommen. Ob aber in den anderen Gegenden, die uns hier beschäftigen, es nicht auch häufig begegnet, daß eine Anzahl breiter Beete von einem gemeinsamen Holzrand umschlossen sind, müssen locale Nachforschungen, die ich hiermit veranlassen mögte, entscheiden. Die oft großen Lücken bei Duplat lassen es mich vermuthen. Ist, oder war es aber nicht so, dann muß man die Sache theils daraus erklären, daß namentlich im Lüneburgischen die holsteinische Koppelwirthschaft, welche Einschließungen größeren Umfanges bedingt, nie üblich war und daß es dem Staate und den Rittergutsbesitzern in früheren Zeiten besser als später gelang, das Aufgehenlassen des Holzes auf den Rainen wirksamer aufrecht zu erhalten.

---

100) F. L. Krebs, vollständige Beschreibung und Abbildung der sämmtlichen Holzarten, welche im mittlern und nördl. Deutschland wild wachsen. Braunschw. 1826, auf S. 292.

Digitized by Google

Doch, wie ich sehe, giebt den deutlichsten Aufschluß über Beschaffenheit und landwirthschaftlichen Werth der Knicke dasjenige, was Schwerz über die westphälischen sagt. In Bezug auf sie ist die Ansicht, daß sie zur Vertheidigung bestimmt waren, ebensowenig neu, als über die Koppeln in der Vendée. Schafarik's Ansicht, daß letzteres Land von Wenden colonisirt sei, theile ich der Namenähnlichkeit wegen nicht. Das sind noch weiter aufzuhellende Dinge, deren Verständniß erst durch die wahre Bedeutung der Länder- und ähnlicher Namen in wenigstens besseres Licht zu setzen ist.

Schwerz sagt:[101]) „Die Koppeln haben keine bestimmte Größe. Man findet ihrer von einem bis zu zehn Morgen. Auch sind oft mehrere Individuen an einem Kampe betheiligt. Der Münsterländer hält viel auf seine Umwallungen, indem sie ihm eine ansehnliche Menge Schlagholz gewähren, wiewohl nicht nach Verhältniß der Breite des Raumes, den sie einnehmen. Ueberdem bleibt noch längs dem Walle ein 6, 8, 10 Fuß breiter Streifen von dem Felde selbst unbenutzt liegen. Diese Anwende, auch Hegge (vgl. oben Hagen), welche wegen ihres Zingels um den ganzen Kamp mehr Platz wegnimmt, als man glaubt, dient dann zu weiter nichts, als um einige Grünplaggen daselbst zu machen und den Dung damit zu vermehren, oder gewährt allenfalls ein Grasstück zum Abfüttern. Ist der Kamp klein, so nehmen solche Umwallungen mit ihren Anwenden oft so viel Grund weg, als sie einschließen und dieser Grund ist für den Pflug verloren. Uebrigens trocknen auf schwerem Boden die umwallten und bepflanzten Koppeln nur langsam ab und ihre Bestellung verspätet sich. Die Luft hat keinen Zug und vermag im Frühjahre nach kalten Nächten die herabschlagende Feuchtigkeit nicht zu verwehen, die dann am Morgen zu Eis friert und, sticht die Sonne unmittelbar darauf, vielen Schaden bringt. Die nachtheiligen Nebel im Vorsommer, angehalten durch die Umwallungen, bleiben dazwischen sitzen, schlagen sich nieder und verursachen wahrscheinlich den Honigthau. Es giebt leicht Lagerkorn. Die Reife tritt bei dem Getreide später ein. Ist es abgeschnitten, so reift es langsamer nach und scheffelt schlechter, als auf offenem Felde. An dem schlechteren Scheffeln mögen die Umwallungen auch dadurch Schuld sein, daß sie die Verbreitung des Saamenstaubes der Roggenblüthe z. B. in ihrem eingeschlossenen Raume hindern. Endlich dienen die Umwallungen den Sperlingen, Mäusen und Insecten zum Zufluchtsorte und den Unkräutern zur Pflanz- und Saamenschule.

Es scheint also wohl, daß solche Art von Einkoppelung mehr Verlust als Gewinn bringe. Doch will ich das Gesagte nicht auf den Neubruch, noch auf sehr sandige, noch auf dem Winde stark ausgesetzte Felder anwenden."

Man sieht also, daß mitten in ureigentlich germanisch gehaltenen Gegenden ebenfalls cultura silvestris noch heute herrscht, daß also gar kein Grund vorliegt, aus ihr eine schlechtere Landwirthschaft bei den Slawen im Gegensatz zu den Teutschen, die zum Theil aus Westphalen kamen, herzuleiten. Kann man doch auch heute in dem durch seine Landwirthschaft so berühmten England, wo dieselbe Einrichtung fence genannt wird, von cultura silvestris reden.

Da ich einmal bei der Erörterung des Zweckes der Knickeneinrichtung stehe, will ich noch kurz einen anderen dazu gehörigen Gesichtspunkt berühren. Man hat nemlich auch die Frage aufgeworfen, ob die Umfriedigungen nicht dazu angelegt worden seien, das Weidevieh vom Ausbruche aus den, sei es

101) Beschreib. d. Landwirthsch. in Westphalen und Rheinpreußen, Bd. I, S. 5.

Digitized by Google

zu beständiger oder mit Ackerbau wechselnder Weide bestimmten eingekoppelten Kämpen abzuhalten; gleichzeitig aber auch dazu, namentlich den wilden und zahmen Schweinen, wenn von den letzteren sich einzelne aus den früher so zahlreichen Heerden verloren hatten, den Einbruch durch die Hecken zu wehren? Gegen Wildschweine, sagen mir Jagdverständige, würde auch die dichteste Dornhecke nicht geschützt haben. Die Bestimmung gegen zahmes Borsten- und sonstiges Vieh kann man indessen gelten lassen und es scheint auf diesen Zweck auch eine Stelle in einer Urkunde der Urkundensammlung von Lacomblet zur Geschichte des Niederrheines Bd. II., № 1021 v. J. 1299, welche sich auf den Hof Aswinkel, Bauerschaft Linnig, Bürgermeisterei Büttgen, Kreis Neuß, bezieht, um so mehr hier Anwendung zu erleiden, als sie aus einer der Uransiedlung sehr fernen, ja, unseren Zuständen verhältnißmäßig schon sehr nahen Zeit rührt. Sie lautet:

II., 1021, a. 1299. Arnoldus dominus de Alphem et Gertrudis ejus uxor.... vendidimus.... abbati et conventui monasterii Campensis bona nostra in Ayswinkelle (In späteren Urkunden Asewinkel, Awinkel genannt. L.) .... et bona nostra in Lynnighem, ... cum jure piscandi in Rheno ad dicta bona pertinente, que hactenus nostrum purum allodium exstiterunt, cum omnibus fructibus maioris et minoris decime dicte Oppenrode, quam nos usque in presens percepimus et percipere consuevimus, cum illa que de agris adhuc incultis infra septa modo positis emergere poterit in futurum.

Hier sieht man aus den am Schlusse mit gesperrter Schrift gedruckten Worten, daß noch in jener Zeit zum Ackerbau bestimmtes Rottland umzäunt wurde und da in anderen Urkunden derselben Sammlung gar nicht selten von Bestimmungen über das Recht der Beweidung, namentlich durch Schweine, die Rede ist, so läßt sich hier der Zweck der Umzäunung schwerlich verkennen.

Ehe ich nun die specielle Nachweisung, daß diese cultura mit zum Landesvertheidigungswesen angelegt worden, antrete, will ich mich der Besprechung der „novella“ oder „primaeva plantatio et radicatio“ zuwenden.

Da leugne ich denn zuvörderst nicht, daß Herrn Boll's Ansicht, es seien durch die eingewanderten teutschen Bauern und Klöster manche Strecken Urwaldes gerottet, cultivirt und so der Aufschwung des Landes wesentlich gehoben worden, nichts entgegensteht. Dasselbe geschah auch in Schlesien. Ebenso, wie dort, wird aber auch durch Verkoppelung und Versetzung auf teutsches Recht ehemals slawischer Dörfer diesem Ziele zugestrebt worden sein. Wenigstens finden sich in den mecklenburgischen Theilen des ehemaligen Bisthums Ratzeburg eine Anzahl Dörfer, deren Namen mit =Hagen enden und den Charakter der langen Erstreckung aufweisen, namentlich in der Gegend von Grevismühlen. S. Bl. 7 bei v. Schmettau. Auch gebe ich schon zu, daß die Teutschen in einigen Beziehungen bessere landwirthschaftliche Verfahrungsarten einführten. Wenn Hr. Boll aber, wie wir S. 119 sahen, die Reste der Slawen sich in die Wälder zurückziehen und sie treiben läßt, was die Urkunden mit dem Ausdrucke „cultura silvestris“ bezeichnen, so ist das die gewöhnliche Auffassung von Gelehrten, die, mit dem äußeren Leben zu wenig vertraut, dasselbe mitunter abenteuerlich auffassen. Indeß will ich damit die übrigens sehr wissenschaftliche Arbeit des ehrenwerthen Verfassers durchaus nicht unterschätzt haben. Man stößt auf dergleichen unpraktische Urtheile bei gebildeten Stadtbewohnern so häufig, daß, wo es nicht die

Digitized by Google

Wissenschaft gilt, man sie wie andere psychologische Naturerscheinungen oft stillschweigend an sich vorübergehen läßt. Hr. Boll faßt, des Studiums von Helmold's Chronik voll, die Dinge im Geiste seines Führers und ähnlicher Urkundenabfasser auf. Es ist, wie schon gesagt, in dem auf den Krieg folgenden Jahrhundert wohl noch Urwald dem Ackerbau hier und da gewichen, wie auch noch heute Boden, der bisher nie etwas anders als Wald getragen, leider nur zu häufig gerottet wird. Aber die besten Urwälder — darauf kann man sich verlassen — waren von den Wenden schon vor der feindlichen Berührung mit den Teutschen, und wenn diese bereits vor denselben in Transalbingien, wie J. Grimm und Andere unbedingt behaupten, gesessen, schon von diesen gerottet worden. Denn ob z. B. die Eichen bei schmächtigen Stämmen krähenfüßige Kronen ansetzen oder zopftrocken werden, oder ob sie starkstämmig, schlank in die Höhe wachsen, daran erkennt jeder Jäger und Hirte eines rohen Volkes, ob der Boden zu Ackerbau sich besonders eignet oder nicht, und, vorausgesetzt, daß nicht locale Störungen für den Ackerbau, wie Gefahr häufiger Ueberschwemmung, zu steile Hänge u. s. w. abmahnen, wird er ihn, wenn er zur Ansiedlung geneigt ist, auch zunächst rotten. Man muß also die novella oder primaeva plantatio et radicatio zum großen Theil mit einer Verwechselung früher schon gerottet gewesener, durch den Krieg und dessen Verödungen allmälig wieder hochbewachsener, überall dichtbestandener cultura silvestris erklären. Ich vermuthe nemlich ganz fest, daß es den Abfassern der Urkunden gerade so ging, wie heute den vorhin erwähnten stubengelehrten Alterthumsforschern. Sie sahen die alten wirklichen Rücken und Furchen der Beete, fanden sie mit Holzwuchs bestanden, unterließen aber ebensowohl, auf den Unterschied der Höhe zwischen den ursprünglichen, ungeschneidelt fortgewachsenen Bäumen auf den ursprünglichen Rainen und den niedrigeren, auf dem ehemaligen Ackerlande zu unterscheiden, und hatten keine Kenntniß von der früheren landüblichen Wirthschaftsweise in umknickten Kämpen, oder hatten kein aufmerksames Auge auf das, was sie in der Nähe leicht hätten sehen und danach unterscheiden können.

Daß aber die cultura silvestris auf die Landesvertheidigung wesentlich berechnet war, werde ich im Folgenden aus dem Wendlande nachzuweisen suchen.

Den Anhalt dazu erblicke ich, abgesehen von jener allgemeinen Uebereinstimmung mit der schleswig-holsteinischen Einrichtung, in dem Umstande, daß im Wendlande sich die cultura silvestris am stärksten im Zusammenhang mit einem planmäßigen System von Landwehrgräben, am Nord- und Ostrande des Gein und in der Niederung zwischen Bergen und Schäpingen, also am östlichen und südlichen Hange des Drawen hin, vertreten findet. Zwar hat ein sonst sehr wohlwollender Recensent meiner niederrheinischen Studien in der Hannoverschen Zeitung (1854, № 294) seine Meinung über dieses Landwehrsystem dahin geäußert, daß mir wohl hier die Vortragsweise der Linien in der Karte Duplat's eine Täuschung bereitet habe. Allein das kann ich nicht zugeben. Es handelt sich hier u. a. um die Gegend von Clentze und Schnega (33), in welcher bei Kröte der Konaforst liegt. Von diesem sagt Manecke, er sei rings von einem Graben umzogen. Dasselbe hatte ich schon bei Duplat bemerkt, wenn dort die Umziehung auch nur etwa drei Viertheile des an sich kleinen Forstes beträgt. Die Linie, welche diesen Graben darstellt, hat ganz dieselbe, sie von den Wegen unterscheidende, starke Auftragung, wie die gleich östlich von ihr sich ausdehnenden „Land-

Digitized by Google

wehren," welche sich in verschieden gerichteten Linien an dem Fuße der steil abfallenden Höhen hinziehen. Es galt offenbar, Ueberfälle, welche von jenseits des Heidrückens zu befürchten waren, abzuwehren; den Feind im äußersten Falle dann, wenn er eine nur sehr kurze Strecke in die Ebene eingedrungen war, hinter den Landwehren hervorbrechend, zum Rückzug, und zwar zu einem die steile Höhe wieder hinauf- oder hinabweisenden zu zwingen, auf dem man am leichtesten ihn niedermachen konnte.

Bei Wehningen, s. von Schnega (33), dreht sich der Abfall des Rückens in rechtem Winkel nach Westen; die Höhe selbst aber setzt sich über Göhrde, Solkau und von da südlich sich wendend, in den Kegelhöhen des Jachtau und des Pügelatz über Thielitz bis nach dem Stöckener Teiche fort. Zwischen dem Pügelatz, dem Dorfe Proitze und Wehningen liegt nun eine, südlich von dem Giebauer und Harper Mühlbache begrenzte offene Landschaft. Sie ist es, welche von allen Theilen des Wendlandes bei Weitem am stärksten von cultura silvestris in derjenigen Weise, wie man es in der Abbildung von Bantau (Fig. VIII.) sieht, überzogen ist. Aber auch am westlichen und nördlichen Abhang und Fuße des Heidrückens, z. B. zwischen Lesitz und Wittfeitzen, dann bei Sallahn und sonst in leichteren Gruppen ist sie sehr bemerkbar vertreten und hier erkennt man deutlich, daß man durch ihre Verbindung mit den Landwehren Vertheidigungszwecke erstrebte. Jenes, von O. nach W. 1 Meile und von N. nach S. $\frac{3}{4}$ Meilen sich ausdehnende Flachland aber ist, wie gesagt, auf der Ostseite der Wasserscheide durch cultura silvestris in ungleich allgemeinerer Anwendung geschützt, als irgend ein anderer District des Wendlandes. Es muß dabei noch bemerkt werden, daß die Baumreihen nicht etwa sämmtlich nach einer Richtung angelegt sind, sondern dieselbe ist eine sehr verschiedene und zwar durch die Richtung der Beete in den einzelnen Ackerkämpen bestimmte. So wurden die Hinterhalte vervielfacht und boten durch die große Breite der Beete bequeme Gelegenheit zum Sammeln der in zerstreutem Kampfe fechtenden Krieger, sowie die hohe Wölbung der Beete bei nur etwas unebenem Terrain hinreicht, an der Erde liegende Mannschaft dem Blicke aus einiger Ferne zu entziehen.

So gut man aber den Feind nicht ungehindert bis an jene Landwehren wird haben kommen lassen; so gut wie derselbe schon auf dem Wege über den Heidrücken nach dem Drawen Widerstand durch entgegengeschickte Mannschaften wird erfahren haben; so gut wie der Konaforst oben auf der Höhe zur Vertheidigung sowohl der Höhe selbst, wie der Niederung wird gedient haben: ebensogut hatte man sich jenseits des den Pügelatz und Jachtau enthaltenden Höhenzuges zum Schutze des durch die Natur am schwächsten bewehrten östlichen Striches Flachland vorgesehen. Hier ist nemlich der Heidrücken außerordentlich schmal, hin und wieder von der Breite nur $\frac{1}{4}$ Meile, während dieselbe nach Norden immermehr zunimmt und zwischen Göddenstedt und Reddereitz eine volle Meile beträgt. Leichtem Ueberfalle zu begegnen, schützte man sich auch hier, auf der Westseite des Drawen, durch eine, unter sehr geschickter Benutzung der Terrainbeschaffenheit angelegte Reihe von Landwehren. Ihre Anlage beginnt bei der Siemcker Mühle unfern Schafwedel und zieht sich nördlich ins Quellbruch der Esterau, auch Steberau genannt. Dieser kleine Fluß entspringt aus zwei Quellen, die aus südnördlicher und nordsüdlicher Richtung gerade auf einanderstoßen. Das Bruch, in welches sie fließen, bildet nun die natürliche Fortsetzung des bei Schafwedel beginnenden künstlichen Landwehrtheiles und geht bis Kakau. Dann hebt die zweite Kunst-

Digitized by Google

wehr an und wendet sich, nach kurzer nördlicher Richtung östlich, läuft also gekrümmt, zwischen Barbitz und den südlichen Höhen, ebenfalls durch Naßland, eine Strecke über den Ostrand des dortigen großen Pfuhls hinaus, bis an den westlichen Abhang des hohen Heidrückens. Hier bildet dieser Pfuhl die Schutzwehr und füllt die Lücke zwischen dem zweiten und dritten Theile der Landwehr aus. Er tritt beim Dorfe Bockholt ein und geht in etwas gekrümmter Linie zwischen schmalem Hügelgrunde durch, ebenfalls in näßlichem Boden nach dem Moore bei Kölau zu, woselbst er endet. Von da an ziehen sich, über Növenthin und Nestau, dicht am Fuße des westlichen Abfalles des Heidrückens, in nördlicher Richtung Brücher und Moore bis Rosche fort. In dessen Umgebung verengt sich das Thal der Wipperau eine viertel Meile lang zwischen Kegelhügeln und ist deshalb der hiesige Uebergang zu Kriegs- und Friedenszwecken nach dem östlichen Wendlande über das sumpfige Flußthal durch die Natur sehr einfach vorgezeichnet. Das Dorf gehört zu den bedeutendsten der Gegend, und 21 andere Dörfer gehen in die Kirche desselben. Aus diesen Umständen vermuthe ich, daß Rosche in jenen Zeiten eine starke wendische Position war.

Vom Nordende des schmalen Thales an ziehen sich dann fernere, ununterbrochene, breite Moorstrecken an Stütensen und Schwemmlitz vorbei, bis Schlagte und Groß-Malchau streichend, den westlichen Abfall des Heidrückens unmittelbar begleitend. Darauf treten die „Göhrder hohen Berge" und der gleichnamige große Wald ein. Vom nördlichen Ende desselben bis zur Elbe kann man als Fortsetzung dieser Vertheidigungslinie den, gerade nördlich, in einem engen, steil eingeschnittenen Thale fließenden cateminer Mühlbach ansehen.

Folgende zwei fernere Landwehrstrecken dürften sich als vorgeschobene Werke jener Vertheidigungslinie geltend machen lassen, indem sie den Weg von der, früher befestigten, am Westufer der Ilmenau gelegenen, alten, bedeutenden Stadt Uelzen ins östliche Wendland zu bewachen scheinen.

Die Eine zieht sich östlich bei Molbath (s. s. w. von Rosche), am Rande des dortigen Bruches, vor der Höhe, an diejenige Stelle der heutigen Chaussee hin, wo dieselbe das Bruch an der schmalsten Stelle zwischen Schliekau und Wellendorf, und somit einen für die dortige Gegend sehr wichtigen Sumpfpaß überschreitet.

Die Zweite liegt eine viertel Meile südöstlich von der vorigen und läuft quer über die schmale Wasserscheide zwischen den Mooren der Esterau und Wipperau, d. h. abermals über die sich hier fortsetzende knappe Passage nach jener schmalen Stelle des scheidenden Heidrückens zwischen Ilmenau und Jetzel, und somit nach dem Schnegaer Flachlande. Westlich lehnt sie sich, mit guter Ueberlegung an einen großen Sumpfpfuhl bei Groß-Ellenberg, östlich an das dortige Bruch an, so den Uebergang vollkommen beherrschend.

Es sind offenbar zwei sehr wichtige Pässe, die hier zu überschreiten waren, und wenn man auch einwenden mag: die beiden Landwehren können ebenso gut von den Teutschen von Uelzen aus gegen die Slawen angelegt sein, so ändert das an der wesentlichen Bestimmung derselben nichts. Die Ellenberger Landwehr besteht übrigens nach Duplat aus zwei Aufwürfen.

Man darf bei Beurtheilung dieser aufgestellten Vertheidigungslinie durch Sumpf-, Moor-, Bruch- und Wiesenland nie außer Augen lassen, daß die Slawen in Niederteutschland, wie man sich durch dessen Beschaffenheit an sich und außerdem durch Giesebrecht's wendische Geschichten urkundlich überzeugen kann, sehr geschickt in Benutzung und Vertheidigung solchen Terrains

Digitized by Google

waren. Die Gewässer wurden jedenfalls ebenso, wie es im schleswig-holsteinschen Kriege unserer Tage die Dänen thaten, angestaut.

Ich habe vorhin der Landwehren im Gein nur in kurzen Zügen gedacht, in der Absicht, diejenigen, welche vor dem Osthange des Drawen vorüberziehen, zuerst genauer zu beschreiben, weil ich solche als diejenigen ansehe, welche den ersten Stoß auszuhalten hatten. Die östlichen verdienen nicht minder eine genaue Bezeichnung ihrer Richtung und der Hervorhebung des Gesammtplanes, auf dem sie beruhen. Indem ich diese Arbeit anheben will und die Pauße dazu ansehe, taucht mir wieder ein schlagender Grund aus früherer Zeit auf, welcher das Bedenken, diese Linien haben sonst irgend eine Bedeutung, nicht aber die von Landwehren — eine Bezeichnung, welche sie übrigens ausdrücklich an einigen Stellen bei Duplat tragen — beseitigt. Sie durchschneiden nämlich entweder die Fahrwege, indem sie quer durch die Aecker hindurchgehen oder sie laufen in geringerem oder größerem Abstande neben den Wegen her. Entwässerungsgräben können sie schon deshalb nicht sein, weil sie hin und wieder auch diametral über Höhenzüge streichen und die Bedeutung von „Landwehren" am Niederrheine, welche früher dort die Bestimmung hatten, namentlich das Rindvieh vom Uebertritt aus Waldhütungsgrundstücken auf anstoßende Wiesen und Aecker abzuhalten, deshalb aber rings um solche Ländereien angelegt wurden und noch sehr häufig zu sehen sind, können die wendländischen Landwehren auch nicht gehabt haben, indem sie ja das Ackerland geradezu kreuzen und in meilenweiter Strecke consequent in einer Richtung fortstreichen, ohne je ringsum zu umwehren.

Das System des Gein nun besteht aus drei, eine halbe bis eine viertel Meile von einander getrennten, nordsüdlich streichenden Zügen, die an mehreren Stellen durch westöstliche Landwehrstrecken theils ununterbrochen, theils, von geringen Lücken abgesehen, miteinander verbunden sind. Jedoch könnten bei sehr zweifelnden Lesern gerade diese Lücken Anstoß gegen meine Auffassung erregen, namentlich insofern sie in derjenigen Linie, welche dem Osthange des Drawen zunächst hinläuft, erblickt worden. Allein dieselben erklären sich, zumal sie nicht bedeutend sind, theils durch schroffe, theils durch nasse Terrainbeschaffenheiten, welche als natürliche Wehr dienten, theils kann man mit Fug hin und wieder schon ältere Einebnungen annehmen, wie denn jetzt, nach den Verkoppelungen, die Landwehren wahrscheinlich größtentheils verschwunden sind.

Die westlichste Linie geht im Allgemeinen in gerade südnördlicher Richtung westlich von Großen-Witfeitzen bis südwestlich von Dickfeitzen. Eine erste Lücke in diesem Zuge ist zwischen Großen- und Kleinen-Witfeitzen. Hier liegt quervor ein schmaler, steiler, schützender Rücken und es tritt zwischen den zackigen Drawenausläufen der lüneburger Grund in den Gein hinein. Es mag dies ein wichtiger Paß gewesen sein, da man von dem, wie wir sehen werden, ebenfalls von einem langgedehnten Landwehrzuge umgürteten Lüneburg aus, wohl sehr häufig Angriffe zu gewärtigen hatte.

Die zweite Strecke dieses ersten Zuges beginnt ein kurzes Ende nördlich von der nach Lüneburg führenden Fahrstraße, gerade westlich von Kleinen-Witfeitzen und läuft mit kurzer abermaliger Unterbrechung bis Kröte. Die dritte hebt gerade südlich von da und etwas südwestlich von Dickfeitzen an und zieht in allmäliger südöstlicher Richtung bis an einen, mitten im Felde gelegenen Hügel, gerade südlich von Waddeweitz und etwas w. w. s. von Bischof. Hier bildet der Zug, bis etwas westlich von Seelwig, wieder eine fast ganz südliche und darauf eine, bis westlich ganz nahe bei Corbin, sehr allmälig

Digitized by Google

südwestliche Linie. Dort endet der Zug mit einer kurzen, westlichen Streckung ins Moor, nördlich über Lesitz.

Der zweite Hauptzug beginnt nordöstlich von dem, östlich von Maddau gelegenen Sohlsberge auf gleicher Breite mit dem östlichen Tüschau und zieht sich gerade südlich, neben dem Fahrweg nach Kukate hin bis an den lübelnschen Mühlbach, macht dann auf dem südlichen Ufer ein kurzes Knie und folgt dem Bache bis Kukate, während der Fahrweg am Nordufer hinläuft. Bei Kukate tritt dann eine Unterbrechung ein, welche der Länge des Dorfes entspricht. Von dort zieht die Linie, ziemlich dem Ostrande des Wiesengrundes folgend, theils in diesem selbst, bis Großen-Gaddau hinan und setzt sich etwas westlich vom Dorfe am Südrande der bei Duplat mit Old Priesseck bezeichneten Stelle, südlich bis an den Kreuzweg zwischen Bischof und Schlantze fort.

Von hier wendet sich ein Zug ostwestlich, und zwar südlich bei Bischof vorbei und endigt bei dem, vorhin als gerade südlich von Waddeweitz bezeichneten Punkte, so daß diese Linie mit der, dort aus Westen kommenden den Quertheil einer Gabel bildet, als deren Stiel die, bei Lesitz endende südlichste Strecke der ersten oder der westlichsten Strecke der Landwehren bezeichnet werden kann, als deren westlicher Zinken dann die mehrfach unterbrochene, bei Großen Witfeitzen endende, oder nach der oben eingeschlagenen Führung beginnende Landwehrenanlage betrachtet werden darf. Man sieht, daß der Stiel und der östliche Gabelzinken der Landwehr ohne Zweifel bestimmt waren, vor dem Einfall in die mit Ortschaften angefüllten Thäler des Gein zu schützen, während der westliche Arm der Gabel, indem er auf dem Kamme eines schroffen Hanges hingezogen ist, das Aufsteigen aus der dortigen Hangschlucht des Drawen zu verhindern bestimmt ist. Quer vor dem Südtheil des westlichen Zinken liegt dann der nach Süd, Ost und Nord mit einer Landwehr umzogene Kohnaforst.

Außer diesen längeren Linien kommen östlich noch mehrere einzelne, mit den nordsüdlichen in geringerem oder größerem Abstände parallel laufende Bruchstücke vor, die man gewissermaßen als eine dritte, wenn auch unterbrochene nordsüdliche Kette ansprechen darf.

Das erste Stück kommt aus dem Flurort Sellin nördlich von Zebelin, wahrscheinlich zur Flur Tolstefantz gehörig, und geht von da in süd-süd-östlicher Richtung auf genanntes Dorf zu, kurz vor demselben endend.

Das zweite beginnt am nördlichen Rande des Ochsenmoors, westlich bei Zebelin, und gerade südlich gehend, hört es westlich von Kleinen-Gaddau am Nordrande des dortigen Bruches in besagter Richtung auf, lenkt aber daselbst im rechten Winkel westlich um und endet vor genanntem Dorfe. Man kann dasselbe, wenn man will, auch als nur wenig unterbrochene Fortsetzung des nördlichsten Theiles jenes östlichen Gabelzinkens betrachten, nemlich im Anschluß an diejenige Stelle desselben, wo er im rechten Winkel westlich nach Kukate umbiegt. Als südliche Verlängerung des, bei Kleinen-Gaddau endenden Stückes ist dann der hier entspringende püggensche Mühlbach mit seinem breiten Moor- und Wiesenthal anzusehen. Das ehemals befestigte Püggen dürfte hier ebenso ein strategischer Stützpunkt gewesen sein, wie Clentze am grünen Mühlbache.

Ein drittes abgesondertes Stück hebt endlich am Südrande der Viehweide und zwar gerade südlich vom Dorfe Priesseck an und zieht in dieser Richtung bis an die Bachbrücke oberhalb Guhreitzen.

Da diese drei Bruchtheile sämmtlich über trockene Wasserscheiden zwischen Wiesengründen und Brüchern angelegt sind, so kann auch hier über den Zweck ein Zweifel nicht walten.

Digitized by Google

Zuletzt muß ich noch einer, in der Zeichnung bei Duplat das Ansehen einer Landwehr tragenden Linie gedenken, die zwischen Besem und Bühlitz in quelligem Boden beginnt und sich mitten durch das Moor hindurch, fast gerade südlich in dem grünen Mühlbache endet. Hier liegt aber entschieden ein bloßer Ableitungsgraben vor; denn das Moor ließ sich an sich schon durch Stauung zur Landwehr benutzen. Hier würde, wie der Anblick der Karte zeigt, eine Landwehr geradezu Verschwendung gewesen sein.

Diesen slawischen Werken gegenüber errichtet, ist jedenfalls die 1½ Meilen lange, aus drei Aufwürfen gebildete „Lüneburger Landwehr" zu betrachten. Den südlichen Anfang derselben macht eigentlich der dicksbecker Bach, von seiner Mündung in die Ilmenau an bis aufwärts zur Quelle, bei welcher sich in der Karte von Papen die Worte „beim alten Thurm" eingetragen finden. Von dort läuft das Werk, die nördliche Richtung einhaltend, bis Lüneburg gegenüber, zieht dann am Fuße einer Höhengruppe hinlaufend, nordöstlich bei Nutzfelde vorbei und endet bei Nullstorf, wo es an das große Osterbruch sich anlehnt.

Hieraus sieht man deutlich, wie man sich gegenseitig durch gleiche Mittel bekämpfte und der Zweifel an der Bedeutung jener Linien bei Duplat wird durch diese längere Entwickelung nun wohl vollständig gehoben und ebenso deren Zusammenhang mit der Bestimmung der cultura silvestris ins Klare gebracht sein. Beide gehörten zu Helmold's furchtbaren Hinterhalten in den slawischen Landen. Hiermit kann ich dieses Thema verlassen.

Capitel XX.

Tacitus und Waldfrevel, Slawen und Feldfrevel, Drainage und Sündfluth.

Um nicht eine Ueberschrift machen zu müssen, zu welcher am Ende ein besonderes Register nothwendig gewesen wäre, habe ich vorstehender Weise einigen Wind vom Inhalte des nächsten Capitels gegeben. Ich werde in demselben einige historische Aufschlüsse aus dem Gebiete der Forst- und Landwirthschaft über die Ursachen der jetzt immer häufiger wiederkehrenden großen Ueberschwemmungen in Teutschland geben.

A. Das alte Teutschland war seiner klimatischen Beschaffenheit nach im Ganzen dasselbe wie das heutige, nur daß dieses öfter in Gefahr schwebt, in seinen Gewässern zu ertrinken als das alte, von den Römern so sumpfig und morastig geschilderte. Diese, schon vor 23 Jahren in meiner unten gedachten Schrift,[102]) wenn auch nicht unter gleicher Aufstellung des letzten Satzes, ausgesprochene Ansicht will ich, mit wenigen nachträglichen Bemerkungen weiter ausführen.

Gedachten Ortes habe ich S. 11 aus den untenstehenden Worten römischer Autoren[103]) dargethan, daß sowohl hinsichtlich des Anschwellens als des Einschwindens des Rheines und seiner Nebenflüsse kein wesentlicher Unterschied

[102]) De rebus rusticis veterum Germanorum. Part. I. De veteris Germaniae solo atque coelo, animalibus domesticis et frumentis. Lipsiae, in commiss. ap. Ern. Fleischer. 1833. (3¼ Bogen in 8. 5 Ngr.)

[103]) Cf. Tac. Hist. IV, 26. Rhenus incognita illi coelo siccitate, vix navium patiens; arti commeatus: dispositae per omnem ripam stationes, quae Germanos

Digitized by Google

zwischen der Römerzeit und jetzt stattfand. Bedenke man, daß zur Zeit der Römer die Höhen unserer Stromthäler mit stattlichen Wäldern bekränzt waren. Jetzt sind die Hänge zum sehr großen Theil in Ackerfeld, Weinberge, auch reine Blößen verwandelt und wo damals alte Wälder den Boden überwiegend beschützten, bringt die Forstwirthschaft, wenn auch mit Vorsicht und in geregeltem Turnus, zeitweise ganz junge zum Vorschein. Von also beschaffenen Flächen sammelt sich aber die niedergefallene oder aufgethaute Flüssigkeit viel rascher in den Wassergerinnen, als aus den Boden stark bedeckenden und durch Wurzelwerk tiefer befestigenden Waldflächen. Hier muß ein sehr großer Theil der Flüssigkeit sich mäligen Rieselns den Weg durch starke Laubschichten und krauses Wurzelgeflecht hindurcharbeiten, kommt also viel langsamer, in ungleich vertheilteren Massen in den Betten der Gerinne zusammen.

Daraus ergiebt es sich als ganz natürlich, daß wir heut zu Tage viel stärkere Ueberschwemmungen haben müssen, als zur Römerzeit. Aus denselben Gründen konnten unsere Ströme damals im Sommer nicht so sehr versiegen. Denn das Regenwasser des Sommers brach sich zunächst an den unzähligen Blättern, Nadeln, Zweigen, Aesten und Stämmen der großen Wälder, kam von dort aus, theilweise sogar gleich wieder verdunstend, in viel geringerer Menge auf und in den Boden, und in, wie vorhin geschildertem, gebrochenen Laufe zu den nächsten Rinnsalen, Bächen, Flüssen und Strömen. Ein anderer großer Theil war unterwegs zwischen den starken Laubschichten und in dem vom feinsten Wurzelwerk reich durchflochtenen, porösen Humuslagern zurückgehalten worden und von hier aus direct wieder in die Pflanzen oder als Dunst in die Atmosphäre übergegangen. Was aber wirklich endlich die Flüsse und Ströme erreichte, dessen Lauf war auf eine viel längere Zeit vertheilt, die einzelnen Quantitäten folgten wiederum viel bemessener, ganz allmälig einander nach. Daraus folgt einfach die Richtigkeit des im Eingang aufgestellten Satzes. Vor achtzehn Jahrhunderten kannte Teutschland nicht seine, jetzt so oft wiederkehrenden Nöthe, weder des Uebermaaßes noch des Mangels an Wasser in seinen herrlichen Strömen.

Noch eines Umstandes will ich hier vorläufig gedenken, da ich im folgenden Theile dieses Capitels auf ihn zurückkommen werde. Die starken Versandungen und Auflandungen der größeren Ströme rühren in bedeutendem Maaße von der beseitigten, durch den Waldbestand gebildeten Bedeckung der Oberfläche des Bodens her. Ganze Massen von, durch den Pflug gelockertem

---

vado arcerent: eademque de causa minus frugum, et plures qui consumerent. Apud imperitos prodigii loco accipiebatur ipsa aquarum penuria, tamquam nos amnes quoque et vetera imperii munimenta desererent. Quod in pace, *fors*, seu *natura*, tunc *fatum* et *ira dei* vocabatur.

Cl. Mammertini panegyricus Maximiano Augusto dictus. c. 7. Quando non cum summo metu nostro Rheni alveum minuit diu serena tempestas? Quando non cum securitate nosta illius diluvia creverunt? Licet Rhenus arescat, tenuique lapsu vix laeves calculos perspicuo vado pellat. — C. 12. Neque solum ad perficiendas eas classes certatim homines laborabant, sed etiam ad excipiendas flumina repente creverunt. Toto fere anno Imperator, quo tibi opus erat serenitate, ut navalia texentur, ut trabes caederentur, ut artificium animi vigerent, ne manus torpescerent, nullus fere dies imbre foedatus est. Hiems ipsa temperiem veris immitata est. Jam non septentrioni nos putavimus subjacere, sed quasi translatis sideribus, aut terris meridiani coeli clementiam sensimus. Quae oratio anno 292. p. Ch. n., ut videtur, Augustae Trevirorum habita est. — Cf. Eumeni panegyr. Constantino Augusto dictum. I. c. 11. Quamlibet ille (Rhenus) aut arescat aestu, aut resistat gelu, neutro hostis audebit uti vado.

Digitized by Google

Erdreich und Geröll werden jetzt in unsere Strombetten alljährlich hineingeschwemmt, an einzelnen Punkten abgelagert, wo sie den Fluthen den Weg in solcher Weise versperren, daß diese durch Rückstauung oder Ausdehnung in die Breite, „Feld und Aue ersäufen."

Wider mich wird man folgenden Einwurf erheben:

Man sagt, die Wälder zögen die Wolken an. Allein das ist eine der viel behaupteten, aber noch nicht bewiesenen Behauptungen. Nie habe ich gehört, daß man eine, diese Scheinwahrheit begründen sollende Beobachtung in weiten, bewaldeten Ebenen gemacht, immer nur in waldigen Gebirgsländern. Hier ist es aber nicht der Wald, sondern wie mich Hartig belehrt, der kalte Gebirgskamm, an welchem sich die feineren, noch viele Wärme enthaltenden Dunstmassen abkühlen und sich zu sichtbarem Nebel und Gewölke gestalten.[105])

Demnach können wir mit Gewißheit behaupten, daß die Aussagen der classischen Schriftsteller Uebertreibungen sind. Was die beiden insbesondere citirten Autoren angeht, so war Mammertinus ein schmeichelnder Rhetor, ebenso Eumenus, und Tacitus schildert einen Moment der dringendsten Kriegsgefahr, in welchem die Gemüther die an sich abnorme Witterungs- und Naturbeschaffenheit mit aufgeregten Sinnen ansahen, so daß sie ihnen, wie heut zu Tage gewitterfiebrischen Menschen, ungleich ungeheuerlicher erschienen, als es bei nüchternem Beobachten während eines sicheren Lagerlebens geschehen sein würde.

Indem man nun im Laufe der Jahrhunderte an den Wäldern Teutschlands in allen Stromgebieten durch Störung des natürlichen Gleichgewichtes in den Natureinrichtungen „gefrevelt," hat man einen gegenwärtigen Zustand herbeigeführt, auf welchen die Worte des Tacitus und anderer Alten weit mehr passen, als es zu deren eigener Zeit der Fall war. Ob aber die daraus erwachsenen Nachtheile die errungenen Vortheile nicht überwiegen, ist Gegenstand hier nicht beabsichtigter Untersuchung.

B. Zu dem zweiten Punkte der Capitelüberschrift „Slawen und Feldfrevel" zu gelangen, muß ich zu der, auf S. 107 geschilderten Flur Gablenz zurückkehren. Dort laufen nämlich die Wurten oder wie wir des Nachfolgenden halber hier sagen wollen, die Beete, quer über die Falllinie des Abhanges: ein zur Verhütung der Abschwemmung ganz rationelles Verfahren Seitens der alten Colonisten. Um so merkwürdiger ist es, daß, wie mir meine sehr zahlreichen Flurabzeichnungen aus dem Gebiete der unverändert gebliebenen altenburgischen Slawendörfer beweisen, dort auf diesen Punkt in der großen Mehrzahl ähnlicher Fälle nicht Rücksicht genommen worden ist. Dieser District wird zum größten Theil von westöstlich fließenden, durch schmale, steile Wasserscheiden getrennten Bächen durchschnitten, so daß man fast nur Süd- und Nordhänge hat, auf welchen die Aecker meist von oben nach unten streichend angelegt sind. So ist es auch überwiegend in dem thüringischen District um Ronneburg und in den Fluren auf teutsches Recht der Fall. Offenbar wollte man dadurch den Einzelnen möglichst unabhängig in Bezug auf Anlegung von Wasserfurchen machen, und so das Stocken des Wassers im Boden verhüten.

Für die allgemeinsten hydraulischen Verhältnisse Teutschlands ist aber eine solche, das Abschwemmen befördernde Streckung der Felder höchst

[105]) Th. Hartig, Luft-, Boden- und Pflanzenkunde in ihrer Anwendung auf Forstwirthschaft. St. u. T. Cotta. 1851. (Erster Band des Lehrb. f. Förster ꝛc. Aufl. 9.) S. pag. 21.

Digitized by Google

nachtheilig; denn man darf ihr, wenn, wie es sehr wahrscheinlich, sie in vielen anderen Gegenden auch die vorherrschende ist, große Mitschuld an der Versandung unserer Ströme beimessen.

Denn selbst der Laie sieht leicht ein, daß, wenn das Pflugschar einen Hang senkrecht durchschneidet und auflockert, das Erdreich viel mehr von oben nach der Tiefe geschlemmt werden muß, als bei einer quer über den Hang laufenden Richtung. Nun haben sich zwar die Altenburger in Folge jener Einseitigkeit ihrer Urväter den Ruf erworben, sehr fleißige Erdfahrer zu sein, d. h. die abgeschwemmte und unten aufgelagerte Ackerkrume von Zeit zu Zeit wieder mittelst Karre hinaufspazieren zu lassen. Indeß ganz zu verhindern ist es, wie man an getrübtem Wasser nach jedem stärkeren Regen sieht, doch nicht, daß Quantitäten von Erdreich alljährlich in die Bäche und aus diesen endlich in die Hauptströme wandern. Viel weniger würde dies bei allgemeiner, allerdings nach anderer Seite wieder nachtheiliger Querrichtung der Furche der Fall sein.

Um so interessanter ist es mir, zu der Abbildung von Flemmingen in den altenburgischen Forschungen nachträglich bemerken zu können, daß hier, wie in Gablenz, die Felder quer über die Hänge streichen. Ist jenes Dorf wirklich von Flamändern angelegt, so zeigt sich von dieser Seite sehr geschickte Berücksichtigung hydraulischer Gesichtspunkte.

Was in dieser Beziehung das Lüneburgische betrifft, so hatte ich zur Zeit meiner hannöverschen Studien die Wichtigkeit dieses Punktes noch nicht berücksichtigt. Es ist dies erst unter Niederschrift dieser Bemerkungen geschehen. Nun besitze ich zwar aus der Karte von Duplat die Durchzeichnung einiger, auch die Felderrichtung enthaltenden Landstriche. Allein da die genannte Karte nicht sowohl zu Zwecken der Katastrirung, als vielmehr der allgemeinen Landesaufnahme gefertigt ist, so wage ich nicht, aus dem mir vorliegenden, an sich auch beschränkten Materiale Schlüsse zu ziehen. Ist aber auch dieser Theil der Darstellung bei Duplat getreu, so findet dort jene Einseitigkeit wenigstens lange nicht so ausgedehnt statt, als im Altenburgischen.

Uebrigens darf hier ein bestimmender Gesichtspunkt für die alten Colonisten, jene Hangabwärtsrichtung der Aecker einzuführen, nicht unerwähnt bleiben. Da nämlich die Neigung gegen den Horizont nicht überall auf einem Hange in gleichem Einfallwinkel sich bietet; da häufig sogar ein und derselbe aus einer Anzahl von Feldern verschiedener Dorfmänner bestehende Hangkamp mehrere kleinere Terrainabstufungen, auch wohl überdies sich auf ein mehr oder minder horizontales Plateau erstreckt, so muß ich nach Georg Hanssen's treffender Besprechung dieses Punktes in Falck's neuem staatsbürgerl. Magazin in Bd. III. u. VI. annehmen, daß allerdings sehr sorgfältige Berücksichtigung der verschiedenen physikalischen Punkte der Bodenbeschaffenheit im Spiele waren. Man glaubte bei Anlegung der Ackerloose in den verschiedenen Flurkämpen entstehenden Unzufriedenheiten durch offen gehaltenen Wechselfall des Loosglückes am besten vorzubeugen, indem man günstigen und minder günstigen Einfall der Sonnenstrahlen auf sämmtliche Loose möglichst unparteiisch vertheilte. Es fand ja auch, wie sowohl Hanssen aus Jütland als Schmidt aus unserem Wendlande erwähnt, sehr sorgsame Berücksichtigung der Bodenqualität statt. Also scheint bei einem so umsichtigen, sachkenntnißreichen Verfahren die Rücksicht auf das Abschwemmen des Erdreiches minder in die Wagschale geworfen worden zu sein, als diejenige auf die Vortheile des Sonneneinfalles, der Bodenqualität und der Wasserableitung, und es

Digitized by Google

erklärt sich dieses wieder daraus, daß die Aecker ursprünglich von Zeit zu Zeit unter die Dorfmänner abermals verloost wurden, so daß die Nachtheile des Abschwemmens, namentlich auf ungleichmäßig fallenden Hängen, wechselnd empfunden wurden. Auf gleichmäßig fallenden Hängen von übereinstimmender Bodenbeschaffenheit war der Umstand der Ablagerung des besten Erdreiches am Fuße der Höhen für alle Theilhaber an einem Kampe, mit senkrecht fallenden Aeckern, gleich.

Aus dem Gesagten ergiebt sich denn doch eine Einseitigkeit auch der gablenzer Ackerrichtung. — Da der Name des Dorfes slawisch und in den altenburger Slawenfluren ein vorherrschend entgegengesetztes Verfahren sich bemerkbar macht, so erblicken wir neben den früheren Gründen einen weiteren für Umlegung der gablenzer Flur aus älterer Form in diejenige auf teutsches Recht.

C. Ich komme zu der Capitelüberschrift drittem Punkte, in welchem ich als mahnender Sündfluthsprophet freundlichen Lesern gegenüber aufzutreten mir verstatte. Drainage und Sündfluth sind, geradeheraus prophezeit, in meinen Augen wie Mutter und Kind. Schon in meinen Studien in der niederrheinischen Heimath habe ich S. 18, diesen Punkt berührend, darauf hingewiesen, daß uns die dereinstige Ausdehnung der Drainage über große Gesammtsummen von Aeckern und resp. Quadratmeilen mit Wechsel von Ueberschwemmungen und Verarmungen unserer Strombetten bedrohen werde. Auch habe ich nach einer, vor mehreren Jahren in der Augsb. Allg. Zeit. gelesenen Mittheilung, welche Sachkenntnisse und Urtheil verrieth, darauf aufmerksam gemacht, daß man an der hannöverschen Weser, in Folge der Verkoppelung, dann der daraus erwachsenen Möglichkeit, die Ableitungsfurchen für das Oberwasser wirksamer anzulegen, wie seit dieser Zeit aus Gründen, die im vorigen Theile dieses Capitels dargelegt wurden, die bisherigen Dämme sich als unzulänglich zur Bergung der Hochfluthen zeigen. Letzterem Punkte gegenüber hat jene Stimme in Nr. 194 d. Jahrg. 1854 der Hannöv Ztg., berichtigend sich vernehmen lassen, welcher ich freilich nichts als ein relata refero entgegenzusetzen habe. Andere Recensenten haben meine Prophezeiung als theoretisches Hirngespinnst lächerlich zu machen gesucht; aber eine in solchen Dingen viel gewichtigere Stimme in den gött. gel. Anz. St. 129, 1854, das bekannte H. (Geh. Hofr. Prof. Hausmann), giebt mir Recht. Recht giebt mir jetzt auch schon in kleinem, aber deshalb nicht zu übersehendem Maaßstabe die Erfahrung.

Der Besitzer des Rittergutes Wachau bei Leipzig, Hr. Schulze nehmlich, ein wissenschaftlich gebildeter Landwirth, welcher früher meine Ansichten zwar nicht theilen, sie aber als gehaltlos doch nicht verwerfen wollte, erzählte mir vor wenigen Monden, daß die Erfolge anfangen mir beizupflichten. In Wachau, welches einer sachtwelligen Wasserscheide zunächst, in der Senkung gelinde zusammenfallenden Terrains liegt, sagte er, bemerke man jetzt, d. h. nach der Verkoppelung, Vermehrung und besserer Anlage der Oberwasserfurchen und nun auch hinzugetretener Drainage, daß Felder, welche früher nach starkem Regen erst am dritten, vierten Tage abgetrocknet seien, jetzt schon in einem Tage diesen Zustand erreichen. Gleichzeitig steige dann das Wasser im kleinen Dorfbache zu einer früher ungekannten Höhe, so daß man sie eine, wenn auch wegen der allgemeinen Ortsbeschaffenheit unschädliche Ueberschwemmung nennen müsse. Er sehe, fügte er hinzu, die Zeit kommen, wo die Bewohner der Niederungen von denjenigen der Höhe Entschädigung verlangen werden.

Ein anderer Landwirth, mein Freund, der Oberamtmann Madelung auf Ober-Gebelzig bei dem sächsischen Weißenberg in der Oberlausitz, hat, nachdem er mit Drainage seines Gutes schon ein gutes Stück fortgeschritten,

Digitized by Google

die Bemerkung gemacht, daß sein Mühlteich, der nach längerer Erfahrung des Müllers früher zu Zeiten Wassermangel litt, demselben nicht mehr ausgesetzt sei.

Es liegt bei der relativ-großen Ausdehnung, welche die Drainage bis jetzt schon erfahren, auf der Hand, daß die erzählten Fälle nicht die einzigen sein können; daß vielmehr ähnliche Erscheinungen sich schon sehr oft gezeigt haben müssen. Wird man bei solchen Anzeichen unwillkührlich zu der Frage geleitet: ob nicht die auffallend häufigeren und größeren Ueberschwemmungen, welche wir in den letzten Jahren an mehreren Strömen Teutschlands wahrgenommen, zum Theil eine Folge der Drainage seien?

Eine andere Schattenseite der Drainage, deren Wahrnehmung uns nach meiner Ansicht noch bevorsteht, ist die, daß wir in Jahren sehr langer, großer Dürre Mangel an Grundfeuchtigkeit im drainirten Boden und in Folge dessen auch Mangel an verdunstender Luftfeuchte haben werden. Denn die Natur läßt sich nicht ohne entsprechende Folgen in den für den Einzelnen oft nachtheiligen, für das Ganze aber höchst weisen Vertheilungen ihrer elementaren Vorrichtungen stören. Seit dem letzten heißen Sommer von 1847, da das Drainiren sich erst zu regen anfing, haben wir aber noch keinen ähnlichen wieder gehabt, so daß wir den positiven Nachwirkungen noch entgegen zu warten haben. Die Landwirthe im Allgemeinen, weil sie bisher so großen Nutzen aus der gründlicheren Bodenentwässerung gezogen, wollen zwar das Eintreten dieser Folgen bestreiten oder glauben sie als sehr unterwiegend gegen die Vortheile abwarten zu dürfen. Ich will wünschen, dem möge so sein; aber meine wissenschaftlich begründete Meinung auch schon jetzt darüber zu äußern, wird mir wohl gestattet sein.

So bildet denn, wenigstens den materiellen Schluß dieser Arbeit, welche die Aufhellung der frühesten, für den Forscher erkennbaren Anfänge der Cultur eines Winkels von Teutschland zum Ziel hatte, komischer Weise die Mahnung an eine heranziehende, freilich cum grano salis aufzunehmende, Sündfluthgefahr.

Schlußwort.

Es ist, dies kann ich nur wiederholen, nicht genug zu beklagen, daß es mir an dem nöthigen Material und den, allerdings auch nur durch sehr langen Aufenthalt an Ort und Stelle zu erwerbenden, unmittelbaren Erkenntnissen über das geistige, sittliche und gesellige Leben des lüneburgischen Wenden gebricht und noch viel mehr, daß wir nicht über die Ethnographie der Slawen ein ähnliches Werk aus alter Zeit besitzen, wie das des Tacitus über die Germanen. Denn was sich aus dieser Schrift auf slawische Völker beziehen läßt, erreicht das, an Inhalt und Ausführlichkeit, bei Weitem nicht, was Tacitus in den ersten 27 Capiteln über die Germanen mittheilt.

Ich halte es für eine sehr schwere, lange Studien und persönliche Beobachtungen voraussetzende Arbeit, in dieser Beziehung etwas leisten zu wollen, was mit der Ausführung des, mehr äußere Angelegenheiten besprechenden Inhalts dieses Buches in Parallele treten könnte. Also muß ich mich darauf beschränken, in wenigen Schlußworten einige Gesichtspunkte vorzuhalten, welche mir als anregend zu weiterem Nachdenken erscheinen.

Digitized by Google

Es däucht mich da nicht unwichtig, zuvörderst aufmerksam zu machen, wieviel zur Forschung in dieser Richtung geneigte Männer dem lüneburger Wendlande deshalb zu danken haben mögten, weil sich, vermittelt durch die Papensche Karte, und wenn man auch nur das Blatt 33 vor Augen nimmt, der äußerst hervortretende nationale Charakter der wendischen Dorfbauweise noch so massenhaft in Ursprünglichkeit erhalten darstellt. Mir ist, was ich in Karten gesehen und durch Erkundigungen gehört, bis zu dem Momente selbst, da ich diese Schlußworte schreibe, keine Gegend bekannt geworden, die eine gleiche Fülle wohlerhaltener Rundlinge aufzuweisen hätte, und in Bezug auf das Lüneburgische, sowie auf Districte in Drömling, muß man diesen günstigen Umstand wohl der Abgelegenheit beider Gegenden, die sie mehr als andere vor Verwüstungen schützte, zuschreiben.

Alle die ausgeführten Eintheilungen des Landes in Gaue, die häuslich abgeschlossenen Dörfer, das Deelhaus, die Flurverfassung, die gemeinsamen Arbeiten, die Neigung des Wenden sich nach außen abzuschließen und möglichst sich auf sein Dorf zu beschränken, die zähe Anhänglichkeit an Stamm und Sitten, der eiserne Erwerbseifer auf kleinen Gütern, endlich die alten Landwehren — Alles deutet auf eine uralte solidarische Socialität, wie sie sich in äußeren Einrichtungen und Sitten zugleich meines Wissens nach nirgend gleich versinnlichend darstellt.

Anknüpfungen bieten sich allerdings und zwar besonders durch v. Haxthausen's Studien über Rußland dar. Namentlich erregt hier die Aufmerksamkeit, was er über das, tief im russischen Volksleben wurzelnde Gemeinleben sagt, kraft dessen zehn gemeine Russen nicht zufällig auf Reisen oder unter ähnlichen Umständen zusammenkommen, ohne sich einen Aeltesten, einen Staroſten (stary = alt) zu wählen. Auch was er in demselben Capitel[105]) über die vielfache Bedeutung des Wortes „Mir" sagt, weist auf eine tiefe, weitgreifende Verknüpfung sehr verschiedenartiger socialer Beziehungen im Volksleben hin, deren klares Verständniß im Bewußtsein zum Theil freilich untergegangen ist. Man mögte dieses Mir mit dem A und O des slawischen Lebens vergleichen.

Es ist nicht meine Absicht, diese Betrachtungen, die sich durch literarische Studien in den mancherlei, zum Theil sehr vorzüglichen Schriften über die ältesten Keime und Entwickelungen der bürgerlichen Gesellschaft verfolgen und zu ausgedehnten Combinationen ausdehnen lassen würden, hier weiter zu verfolgen. Diese Blätter haben ohnehin schon eine Ausdehnung gewonnen, welche ich mir beim Beginn der neuen Bearbeitung des Gegenstandes nicht träumen ließ. Also verschiebe ich solche Studien auf spätere Zeit, oder begnüge mich, Geschichtsforschern, welche aus dem Gebiete des socialen Lebens der alten Völker durch lange Special-Studien weit mehr zu Hause sind als ich, das Zimmerwerk eines Gebäudes aufgeführt zu haben, dessen Fächer auszufüllen, sie im Besitz reichlicheren und besseren Stoffes sind.

---

[105]) Bd. III, Cap. 3.

Digitized by Google

Anhang.

Benennungen der Feldländereien,

deren Flächengehalts und die Grundsätze, nach welchen im Amte Calenberg bei entstandenen Gränzzwistigkeiten und deshalb erforderlichen Vermessungen von den beeidigten Achtsmännern gemeiniglich verfahren wird.

A. d. Neuen hannov. Magazin. 1801. St. 48.

1) Eine Hufe. Diese ist in Ansehung ihrer Größe sehr verschieden. Einige halten 22, andere 24, auch 27 bis 30 Morgen und jeden Morgen rechnet man zu 120 Q.-R. calenb. Maaße.

2) Ein Kamp ist auch von keiner bestimmten Größe. Es wird darunter eine, durch Gräben, Hecken oder auf andere Art eingefriedigte Strecke Feldland verstanden, welche einem oder auch mehreren gehört.

3) Ein Dreiacker oder Dreimorgensbreite muß 6 R. breit und 60 R. lang sein.

4) Eine Zweiackerbreite, so 4 R. breit und 60 F. lang, wird, wenn dergleichen in der Flur belegen, gegen die einzelnen Ackerstücke im Gehalte verglichen, welches auch bei den gedachten Dreiackern in vorkommenden Fällen geschieht.

5) Ein Driert oder Dreier ist ein Stück von $1\frac{1}{2}$ M. groß, welches in der Breite 3 und in der Länge 60 R. halten muß. Bei Vermessungen wollen die Achtsleute, nach einer alten unter ihnen üblichen Observanz, einem solchen Dreier, wenn nur einer in der Flage oder Flur vorhanden, in beregtem Gehalt nicht anders gelten lassen, als wenn deren zwei in selbiger befindlich sind, welche zu einem Dreiacker gerechnet werden können; es sei denn, daß von dem Gehalte eines solchen einzelnen Stücks ein besonderer Beweis beizubringen stehe. Dafern dies nicht dargethan wird, so halten sie es nur für eine Ackerbreite, zumal wenn in einer solchen Flage Land fehlt und die Ackerstücke nicht die gehörige Breite bekommen können. Wenn jedoch die Eigenthümer des Dreiers und dessen Vorwirthe selbigen schon geraume Zeit als ein $1\frac{1}{2}$ Morgenstück besessen und gar keine Vermuthung obwaltet, daß es durch Abpflügen des daran grenzenden Landes vergrößert, und ein Dreier geworden sei, so scheint jenes Principium der Achtsleute nicht anwendbar zu sein, am wenigsten alsdann, wenn ein Ackerstück und eine Gahrt von halber Ackerbreite in derselben Flur belegen, oder darin zwei Scheffelstücke oder 2 Hälferlinge sich befinden, als welche dem Dreier im Flächenraum gleichkommen, indem jedes $\frac{3}{4}$ Morgen ausmacht; wie denn auch ein Ackerstück und eine Gahrt, wenn sie neben einander gelegen und einen Herrn gehabt, zusammengepflügt und in ein Stück gebracht, und dadurch der Dreier entstanden sein kann; so auch der mögliche Fall, wenn zwei Scheffelstücke oder 2 Hälferlinge in eins gezogen worden.

6) Ein Ackerstück oder ein Morgen heißt dasjenige, was 2 Ruthen breit und 60 Ruthen lang ist. Doch trifft man auch zu Zeiten Stücke an, welche entweder in der Breite $1\frac{1}{2}$ Ruthen und in der Länge 90 Ruthen,

Digitized by Google

oder gar nur eine Ruthe in der Breite und dagegen 120 in der Länge haben. Bei Vermessungen richtet man sich gewöhnlich nach Ackerstücken, und darnach werden die in einer und eben derselben Wanne oder Flage belegenen Stücke beurtheilt, verglichen und jeglichem Stück der wahre Gehalt gegeben und zugetheilt.

7) Ein Drohn oder ein Hälferling ist ein halber Dreier oder ¾ Morgen Land, so anderthalb Ruthen oder drei Schwade breit und 60 R. lang ist. Liegt ein solcher Drohn in einer zu vermessenden Flur einzeln oder allein, so befolgen die Achtsmänner den oben bei dem Dreier bemerkten Satz und wollen selbigen in den daselbst angegebenen Fällen nur für ½ Morgen halten, welches jedoch so wenig wie beim Dreier zur allgemeinen Regel dienen mag.

8) Ein Scheffelstück oder ¾ Morgen, hält, wie ein Ackerstück, entweder in der Breite, wenn deren mehrere auf eine Wanne schießen, 2 Ruthen, in der Länge aber 45 Ruthen. Ist es jedoch zwischen Ackerstücken belegen, und mit selbigen von einerlei Länge, so muß es 1½ Ruthen breit und 60 Ruthen lang sein.

9) Ein Vorling oder halber Acker ist ein halber Morgen, 2 Ruthen breit und 30 Ruthen lang. Hat er aber die Länge der daneben liegenden Ackerstücke, so besteht die Breite nur in einer Ruthe und die Länge in 60 Ruthen. Im letzteren Falle wird es

10) eine Gahrt, auch wohl eine halbe Acker- oder Zweischwadbreite genannt, und ist alsdann, wie gedacht, 1 Ruthe breit und 60 Ruthen lang.

11) Ein Holle soll gemeiniglich ½ Morgen halten, mithin 2 Ruthen breit und 20 Ruthen lang sein. Es giebt aber doch hie und da, wiewohl selten, Hollen, die nur ¼ Morgen groß und in dem Falle zwar auch 2 Ruthen breit sind, jedoch nicht mehr als 15 Ruthen in der Länge haben.

Solche Hollen trifft man zwischen Ackerstücken eben nicht an, außer, wenn einige in einer Flur nebeneinander stoßen und mit jenen Ackermaaße halten. Ordinair liegen sie in besonderen Wannen, machen eigene kleine Kämpe aus, wenn auch selbige verschiedene Eigenthümer haben.

12) Ein Kühlstück oder Kühlacker, so eigentlich ein keilförmiges Stück ist, hat einen unbestimmten Gehalt und deshalb viel Aehnliches mit einer Gehre. Doch geht ein solches Stück in gleicher Länge mit den Aeckern auf eine Vorwende, oder schießt auf Hecken oder Wege; weshalb denn, ob es 2, 1½ oder 1 Morgen halten soll, entweder durch besondere Beweise, oder einen rechtsverjährten Besitz dargethan, und hiernach mit den benachbarten Ackerstücken verglichen wird.

Der Augenschein und die Vermessung ergeben sonst gar leicht, was der wahre Gehalt davon, im Vergleich mit den egalen Stücken der Flur, betrage und man verfährt hierbei, wie

13) bei einer Gehre, die auch keine festgesetzte Größe zu haben pflegt und keilförmig ist. Gleichwohl kann sie auf einen gewissen Gehalt gebracht werden. Denn, wenn selbige zwischen zwei Breiten befindlich, so bekömmt sie an ihrem breiten Ende 4 Ruthen, und ist sie zwischen Ackerstücken, nur zwei Ruthen.

Wenn hiernach ihre Breite berichtigt worden, so mißt man nach Gutdünken etwa 5 — 10 Ruthen auf dem Rücken derselben hinunter, schlägt den Maaßstab sodann querüber, merket an, wie viel sie daselbst in der Breite verloren, und rechnet nach diesem Verhältniß, wie viel auf jede Ruthe abge-

Digitized by Google

gangen, so ergiebt sich, wie viel Ruthen derselben bis an ihre Spitze, wo sie sich endigt, zukomme oder gebühre. Die Gehre verliert oder gewinnt bei Nach- oder Durchmessungen der Feldländereien mit den Ackerstücken an ihrer Breite, wesfalls der Bauer selbige Landdiebe zu nennen pflegt.

Die Achtsleute, welche nach diesem Principium zu Werke gehen, daß sie der Gehre das an der Breite kürzen, was etwa den Ackerstücken in derselbigen Flage an der Breite fehlt, scheinen aber zu irren, weil es sich dadurch leicht zutragen könnte, daß die ganze Gehre verloren ginge, da doch nicht geleugnet werden mögte, daß sie seit Menschengedenken beständig vorhanden gewesen sei.

14) Eine Vorwande oder Vorwende ist ein Stück Land, worauf entweder sämmtliche in einer Flur belegene Felder oder nur einige Stücke derselben mit ihren Enden schießen, und auf welcher man mit dem Pfluge umwendet. Diese sei nun eine Zweibreite, ein Dreier, oder, wie ohne besonderen Beweis ihrer Größe dafür gehalten wird, ein Ackerstück, so bekömmt selbige über ihren eigentlichen Gehalt von den darauf stoßenden Enden, und zwar, wenn eine ganze Flur darauf wendet, 8 Fuß, falls aber nur von einigen Stücken die Pflugwendung darauf stattfindet, nicht mehr wie 4 Fuß, soweit als diese Stücke darauf schießen; und in diesem letzteren Falle wird sie eine Kopfvorwande genannt, und zu Vermeidung des hierdurch entstehenden Hakens oder Bauches wird erlaubt, eine Schmiege mit dem Pfluge zu nehmen.

Ist es aber eine Vorwande, worauf von beiden Seiten entweder eine ganze Flage oder einige Stücke das Pflugwendungsrecht besitzen, so erhält sie auch an beiden Seiten resp. 8 und 4 Fuß zur Vergütung dieser Dienstbarkeit.

An solchen Vorwanden ist die Bezeichnung der Grenze durch Versteinungen sehr ersprießlich, damit selbige von den darauf schießenden Stücken nicht über die Gebühr in die Vorwande ausgedehnt, oder durch Hineinpflügen geschmälert werde, zu welchem Zweck die Steine an drei oder mehreren Stellen, je nachdem es nöthig gefunden wird, zwar am Ende, doch gegen die Mitte des darauf stoßenden Stücks 1 bis 1½ Fuß tief gesetzt werden.

15) Ein Schwad beträgt eine halbe Ruthe oder 8 Fuß in der Breite.

Bei dergleichen Vermessungen oder Grenzregulirungen ist überhaupt räthlich, alle diejenigen Stücke, zwischen welchen das streitige Land befindlich, zu beiden Seiten, und so viel deren auf eine Wanne, auf Wege, Grasfurchen, Hecken oder Grenzsteine stoßen, mit überzumessen, und wenn das Ganze derselben herausgebracht ist, darnach zu bestimmen, wie viel die in Frage befangenen Stücke halten müssen, weil es nicht hinlänglich ist, wenn die Achtsleute, um die beiden mit einander streitenden Nachbaren mit ihren Stücken auseinanderzusetzen, blos deren Ländereien messen, indem man Beispiele hat, daß der entferntere Landnachbar, wenn er ein scharfer Pflüger gewesen, sein Stück (auf Kosten des) neben dem seinigen belegenen vergrößert hat, wodurch dann die beiden streitenden Theile gefährdet werden könnten, dieser also das unrechtmäßig an sich gebrachte Land in ruhigem Besitz behielte.

Demnach bleibt es sehr unsicher, den Gehalt der Feldländerei nach ihrer Benennung zu ermäßigen, weil der Satz, daß ein calenbergischer Morgen 120 □Ruthen enthalten soll, nicht immer anwendbar ist.

Der Landmann nennt sein Land nach der Breite desselben. Ist es eine Ruthe breit, so heißt es eine Gehrt oder Zweischwad; ist es 2 Ruthen breit, so nennt er es einen Acker; ist es drei Ruthen breit, einen Zweiacker oder Zweibreite u. s. w., ohne sich um den wahren Quadratinhalt weiter zu bekümmern. Daher rührt es denn, daß Aecker, welche für Morgen, für Zwei-

Digitized by Google

ackerbreiten u. s. w. liegen, oft viele Ruthen am Gehalte über haben, andern hingegen einige Ruthen fehlen; welchemnach es hart sein würde, die Uebermaaße dem Besitzer in jedem Fall zu nehmen, zumal wenn solche nicht durch die Breite, sondern durch die Länge des Stücks entsteht, und blos der Seitennachbar, nicht aber der, dessen Land darauf schießt, auf eine Vermessung dringet.

Uebrigens rechnen die Achtsleute:

1) Auf eine vor dem Lande hergehende Hecke in der Breite 4 Fuß und hiezu noch 3 Fuß zum Pflug- oder Schwengelrechte, auch etwaigen Fußsteigen bei solchen Vermessungen den Landinhabern zu Gute, hinter der Hecke aber, wenn solche an einem offenen Wege, Viehtrift oder Weideanger hergeht, 3 Fuß zum Graben. Dafern aber die Hecke zwischen Feldland oder Wiesen blos zur Grenzscheidung dient, nur 3 Fuß, welche, wenn die Hecke alt und die Stämme in selbiger schon dick oder stark sind, von der Mitte solcher Stämme angerechnet werden; und an einem dergleichen Hagen wird kein Graben oder Aufwurf gestattet.

2) Wollen 2 Landnachbaren zur Sicherung ihres Landes eine Schanzfurche zwischen sich halten, so läßt jeder dazu von seinem Lande die Hälfte einer Furche ungepflügt stehen.

3) Da, wo ein Abzugsgraben zwischen dem Lande im Felde sich findet, oder zum Wasserlauf erforderlich ist, wird solcher nach Verhältniß des mehr oder weniger abzuführenden Wassers zu 4, 5 bis 6 Fuß breit gerechnet.

4) Wenn ein hergebrachter Grasweg zwischen Ländereien vorhanden, und entweder zum Fahrwege oder Fußpfade unentbehrlich ist, werden zu ersterem 10 bis 12 Fuß, zum Fußsteige aber nur 3 Fuß breit, dem Lande unbeschadet, gut gethan.

Möchten doch oberwähnte Landbenennungen, und die durch Abpflügen oder sonstige Gränzverrückungen entstehenden gerichtlichen Prozesse, welche wegen der nothwendig damit verbundenen Besichtigungen und Vermessungen kostbar werden, durch Gemeinheitsaufhebungen, besonders aber durch einzuführende Verkoppelungen bald unnütz werden und gänzlich verschwinden! Jeder wahre Menschenfreund, der es redlich mit dem gemeinen Wesen und seinem Vaterlande meint, kann einen solchen, das allgemeine Beste bezweckenden Wunsch, welcher den größten Einfluß anf das Wohl des Staats hat, nicht unterdrücken.

J. A. K.

Digitized by Google

zwischen der Römerzeit und jetzt stattfand. Bedenke man, daß zur Zeit der Römer die Höhen unserer Stromthäler mit stattlichen Wäldern bekränzt waren. Jetzt sind die Hänge zum sehr großen Theil in Ackerfeld, Weinberge, auch reine Blößen verwandelt und wo damals alte Wälder den Boden überwiegend beschützten, bringt die Forstwirthschaft, wenn auch mit Vorsicht und in geregeltem Turnus, zeitweise ganz junge zum Vorschein. Von also beschaffenen Flächen sammelt sich aber die niedergefallene oder aufgethaute Flüssigkeit viel rascher in den Wassergerinnen, als aus den Boden stark bedeckenden und durch Wurzelwerk tiefer befestigenden Waldflächen. Hier muß ein sehr großer Theil der Flüssigkeit sich mäligen Rieselns den Weg durch starke Laubschichten und krauses Wurzelgeflecht hindurcharbeiten, kommt also viel langsamer, in ungleich vertheilteren Massen in den Betten der Gerinne zusammen.

Daraus ergiebt es sich als ganz natürlich, daß wir heut zu Tage viel stärkere Ueberschwemmungen haben müssen, als zur Römerzeit. Aus denselben Gründen konnten unsere Ströme damals im Sommer nicht so sehr versiegen. Denn das Regenwasser des Sommers brach sich zunächst an den unzähligen Blättern, Nadeln, Zweigen, Aesten und Stämmen der großen Wälder, kam von dort aus, theilweise sogar gleich wieder verdunstend, in viel geringerer Menge auf und in den Boden, und in, wie vorhin geschildertem, gebrochenen Laufe zu den nächsten Rinnsalen, Bächen, Flüssen und Strömen. Ein anderer großer Theil war unterwegs zwischen den starken Laubschichten und in dem vom feinsten Wurzelwerk reich durchflochtenen, porösen Humuslagern zurückgehalten worden und von hier aus direct wieder in die Pflanzen oder als Dunst in die Atmosphäre übergegangen. Was aber wirklich endlich die Flüsse und Ströme erreichte, dessen Lauf war auf eine viel längere Zeit vertheilt, die einzelnen Quantitäten folgten wiederum viel bemessener, ganz allmälig einander nach. Daraus folgt einfach die Richtigkeit des im Eingang aufgestellten Satzes. Vor achtzehn Jahrhunderten kannte Teutschland nicht seine, jetzt so oft wiederkehrenden Nöthe, weder des Uebermaaßes noch des Mangels an Wasser in seinen herrlichen Strömen.

Noch eines Umstandes will ich hier vorläufig gedenken, da ich im folgenden Theile dieses Capitels auf ihn zurückkommen werde. Die starken Versandungen und Auflandungen der größeren Ströme rühren in bedeutendem Maaße von der beseitigten, durch den Waldbestand gebildeten Bedeckung der Oberfläche des Bodens her. Ganze Massen von, durch den Pflug gelockertem

---

vado arcerent: eademque de causa minus frugum, et plures qui consumerent. Apud imperitos prodigii loco accipiebatur ipsa aquarum penuria, tamquam nos amnes quoque et vetera imperii munimenta desererent. Quod in pace, *fors*, seu *natura*, tunc *fatum* et *ira dei* vocabatur.

Cl. Mammertini panegyricus Maximiano Augusto dictus. c. 7. Quando non cum summo metu nostro Rheni alveum minuit diu serena tempestas? Quando non cum securitate nosta illius diluvia creverunt? Licet Rhenus arescat, tenuique lapsu vix laeves calculos perspicuo vado pellat. — C. 12. Neque solum ad perficiendas eas classes certatim homines laborabant, sed etiam ad excipiendas flumina repente creverunt. Toto fere anno Imperator, quo tibi opus erat serenitate, ut navalia texentur, ut trabes caederentur, ut artificium animi vigerent, ne manus torpescerent, nullus fere dies imbre foedatus est. Hiems ipsa temperiem veris immitata est. Jam non septentrioni nos putavimus subjacere, sed quasi translatis sideribus, aut terris meridiani coeli clementiam sensimus. Quae oratio anno 292. p. Ch. n., ut videtur, Augustae Trevirorum habita est. — Cf. Eumeni panegyr. Constantino Augusto dictum. I. c. 11. Quamlibet ille (Rhenus) aut arescat aestu, aut resistat gelu, neutro hostis audebit uti vado.

Digitized by Google

Erdreich und Geröll werden jetzt in unsere Strombetten alljährlich hineingeschwemmt, an einzelnen Punkten abgelagert, wo sie den Fluthen den Weg in solcher Weise versperren, daß diese durch Rückstauung oder Ausdehnung in die Breite, „Feld und Aue ersäufen."

Wider mich wird man folgenden Einwurf erheben:

Man sagt, die Wälder zögen die Wolken an. Allein das ist eine der viel behaupteten, aber noch nicht bewiesenen Behauptungen. Nie habe ich gehört, daß man eine, diese Scheinwahrheit begründen sollende Beobachtung in weiten, bewaldeten Ebenen gemacht, immer nur in waldigen Gebirgsländern. Hier ist es aber nicht der Wald, sondern wie mich Hartig belehrt, der kalte Gebirgskamm, an welchem sich die feineren, noch viele Wärme enthaltenden Dunstmassen abkühlen und sich zu sichtbarem Nebel und Gewölke gestalten.[104])

Demnach können wir mit Gewißheit behaupten, daß die Aussagen der classischen Schriftsteller Uebertreibungen sind. Was die beiden insbesondere citirten Autoren angeht, so war Mammertinus ein schmeichelnder Rhetor, ebenso Eumenus, und Tacitus schildert einen Moment der dringendsten Kriegsgefahr, in welchem die Gemüther die an sich abnorme Witterungs- und Naturbeschaffenheit mit aufgeregten Sinnen ansahen, so daß sie ihnen, wie heut zu Tage gewitterfiebrischen Menschen, ungleich ungeheuerlicher erschienen, als es bei nüchternem Beobachten während eines sicheren Lagerlebens geschehen sein würde.

Indem man nun im Laufe der Jahrhunderte an den Wäldern Teutschlands in allen Stromgebieten durch Störung des natürlichen Gleichgewichtes in den Natureinrichtungen „gefrevelt," hat man einen gegenwärtigen Zustand herbeigeführt, auf welchen die Worte des Tacitus und anderer Alten weit mehr passen, als es zu deren eigener Zeit der Fall war. Ob aber die daraus erwachsenen Nachtheile die errungenen Vortheile nicht überwiegen, ist Gegenstand hier nicht beabsichtigter Untersuchung.

B. Zu dem zweiten Punkte der Capitelüberschrift „Slawen und Feldfrevel" zu gelangen, muß ich zu der, auf S. 107 geschilderten Flur Gablenz zurückkehren. Dort laufen nämlich die Wurten oder wie wir des Nachfolgenden halber hier sagen wollen, die Beete, quer über die Falllinie des Abhanges: ein zur Verhütung der Abschwemmung ganz rationelles Verfahren Seitens der alten Colonisten. Um so merkwürdiger ist es, daß, wie mir meine sehr zahlreichen Flurabzeichnungen aus dem Gebiete der unverändert gebliebenen altenburgischen Slawendörfer beweisen, dort auf diesen Punkt in der großen Mehrzahl ähnlicher Fälle nicht Rücksicht genommen worden ist. Dieser District wird zum größten Theil von westöstlich fließenden, durch schmale, steile Wasserscheiden getrennten Bächen durchschnitten, so daß man fast nur Süd- und Nordhänge hat, auf welchen die Aecker meist von oben nach unten streichend angelegt sind. So ist es auch überwiegend in dem thüringischen District um Ronneburg und in den Fluren auf teutsches Recht der Fall. Offenbar wollte man dadurch den Einzelnen möglichst unabhängig in Bezug auf Anlegung von Wasserfurchen machen, und so das Stocken des Wassers im Boden verhüten.

Für die allgemeinsten hydraulischen Verhältnisse Teutschlands ist aber eine solche, das Abschwemmen befördernde Streckung der Felder höchst

104) Th. Hartig, Luft-, Boden- und Pflanzenkunde in ihrer Anwendung auf Forstwirthschaft. St. u. T. Cotta. 1851. (Erster Band des Lehrb. f. Förster ꝛc. Aufl. 9.) S. pag. 21.

Digitized by Google

nachtheilig; denn man darf ihr, wenn, wie es sehr wahrscheinlich, sie in vielen anderen Gegenden auch die vorherrschende ist, große Mitschuld an der Versandung unserer Ströme beimessen.

Denn selbst der Laie sieht leicht ein, daß, wenn das Pflugschar einen Hang senkrecht durchschneidet und auflockert, das Erdreich viel mehr von oben nach der Tiefe geschlemmt werden muß, als bei einer quer über den Hang laufenden Richtung. Nun haben sich zwar die Altenburger in Folge jener Einseitigkeit ihrer Urväter den Ruf erworben, sehr fleißige Erdfahrer zu sein, d. h. die abgeschwemmte und unten aufgelagerte Ackerkrume von Zeit zu Zeit wieder mittelst Karre hinaufspazieren zu lassen. Indeß ganz zu verhindern ist es, wie man an getrübtem Wasser nach jedem stärkeren Regen sieht, doch nicht, daß Quantitäten von Erdreich alljährlich in die Bäche und aus diesen endlich in die Hauptströme wandern. Viel weniger würde dies bei allgemeiner, allerdings nach anderer Seite wieder nachtheiliger Querrichtung der Furche der Fall sein.

Um so interessanter ist es mir, zu der Abbildung von Flemmingen in den altenburgischen Forschungen nachträglich bemerken zu können, daß hier, wie in Gablenz, die Felder quer über die Hänge streichen. Ist jenes Dorf wirklich von Flamändern angelegt, so zeigt sich von dieser Seite sehr geschickte Berücksichtigung hydraulischer Gesichtspunkte.

Was in dieser Beziehung das Lüneburgische betrifft, so hatte ich zur Zeit meiner hannöverschen Studien die Wichtigkeit dieses Punktes noch nicht berücksichtigt. Es ist dies erst unter Niederschrift dieser Bemerkungen geschehen. Nun besitze ich zwar aus der Karte von Duplat die Durchzeichnung einiger, auch die Felderrichtung enthaltenden Landstriche. Allein da die genannte Karte nicht sowohl zu Zwecken der Katastrirung, als vielmehr der allgemeinen Landesaufnahme gefertigt ist, so wage ich nicht, aus dem mir vorliegenden, an sich auch beschränkten Materiale Schlüsse zu ziehen. Ist aber auch dieser Theil der Darstellung bei Duplat getreu, so findet dort jene Einseitigkeit wenigstens lange nicht so ausgedehnt statt, als im Altenburgischen.

Uebrigens darf hier ein bestimmender Gesichtspunkt für die alten Colonisten, jene Hangabwärtsrichtung der Aecker einzuführen, nicht unerwähnt bleiben. Da nämlich die Neigung gegen den Horizont nicht überall auf einem Hange in gleichem Einfallwinkel sich bietet; da häufig sogar ein und derselbe aus einer Anzahl von Feldern verschiedener Dorfmänner bestehende Hangkamp mehrere kleinere Terrainabstufungen, auch wohl überdies sich auf ein mehr oder minder horizontales Plateau erstreckt, so muß ich nach Georg Hanssen's treffender Besprechung dieses Punktes in Falck's neuem staatsbürgerl. Magazin in Bd. III. u. VI. annehmen, daß allerdings sehr sorgfältige Berücksichtigung der verschiedenen physikalischen Punkte der Bodenbeschaffenheit im Spiele waren. Man glaubte bei Anlegung der Ackerloose in den verschiedenen Flurkämpen entstehenden Unzufriedenheiten durch offen gehaltenen Wechselfall des Loosglückes am besten vorzubeugen, indem man günstigen und minder günstigen Einfall der Sonnenstrahlen auf sämmtliche Loose möglichst unparteiisch vertheilte. Es fand ja auch, wie sowohl Hanssen aus Jütland als Schmidt aus unserem Wendlande erwähnt, sehr sorgsame Berücksichtigung der Bodenqualität statt. Also scheint bei einem so umsichtigen, sachkenntnißreichen Verfahren die Rücksicht auf das Abschwemmen des Erdreiches minder in die Wagschale geworfen worden zu sein, als diejenige auf die Vortheile des Sonneneinfalles, der Bodenqualität und der Wasserableitung, und es

Digitized by Google

erklärt sich dieses wieder daraus, daß die Aecker ursprünglich von Zeit zu Zeit unter die Dorfmänner abermals verlooſt wurden, ſo daß die Nachtheile des Abſchwemmens, namentlich auf ungleichmäßig fallenden Hängen, wechſelnd empfunden wurden. Auf gleichmäßig fallenden Hängen von übereinſtimmender Bodenbeſchaffenheit war der Umſtand der Ablagerung des beſten Erdreiches am Fuße der Höhen für alle Theilhaber an einem Kampe, mit ſenkrecht fallenden Aeckern, gleich.

Aus dem Geſagten ergiebt ſich denn doch eine Einſeitigkeit auch der gablenzer Ackerrichtung. — Da der Name des Dorfes ſlawiſch und in den altenburger Slawenfluren ein vorherrſchend entgegengeſetztes Verfahren ſich bemerkbar macht, ſo erblicken wir neben den früheren Gründen einen weiteren für Umlegung der gablenzer Flur aus älterer Form in diejenige auf teutſches Recht.

C. Ich komme zu der Capitelüberſchrift drittem Punkte, in welchem ich als mahnender Sündfluthsprophet freundlichen Leſern gegenüber aufzutreten mir verſtatte. Drainage und Sündfluth ſind, geradeheraus prophezeit, in meinen Augen wie Mutter und Kind. Schon in meinen Studien in der niederrheiniſchen Heimath habe ich S. 18, dieſen Punkt berührend, darauf hingewieſen, daß uns die dereinſtige Ausdehnung der Drainage über große Geſammtſummen von Aeckern und reſp. Quadratmeilen mit Wechſel von Ueberſchwemmungen und Verarmungen unſerer Strombetten bedrohen werde. Auch habe ich nach einer, vor mehreren Jahren in der Augsb. Allg. Zeit. geleſenen Mittheilung, welche Sachkenntniſſe und Urtheil verrieth, darauf aufmerkſam gemacht, daß man an der hannöverſchen Weſer, in Folge der Verkoppelung, dann der daraus erwachſenen Möglichkeit, die Ableitungsfurchen für das Oberwaſſer wirkſamer anzulegen, wie ſeit dieſer Zeit aus Gründen, die im vorigen Theile dieſes Capitels dargelegt wurden, die bisherigen Dämme ſich als unzulänglich zur Bergung der Hochfluthen zeigen. Letzterem Punkte gegenüber hat jene Stimme in Nr. 194 d. Jahrg. 1854 der Hannöv Ztg., berichtigend ſich vernehmen laſſen, welcher ich freilich nichts als ein relata refero entgegenzuſetzen habe. Andere Recenſenten haben meine Prophezeiung als theoretiſches Hirngeſpinnſt lächerlich zu machen geſucht; aber eine in ſolchen Dingen viel gewichtigere Stimme in den gött. gel. Anz. St. 129, 1854, das bekannte H. (Geh. Hofr. Prof. Hausmann), giebt mir Recht. Recht giebt mir jetzt auch ſchon in kleinem, aber deshalb nicht zu überſehendem Maaßſtabe die Erfahrung.

Der Beſitzer des Rittergutes Wachau bei Leipzig, Hr. Schulze nehmlich, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Landwirth, welcher früher meine Anſichten zwar nicht theilen, ſie aber als gehaltlos doch nicht verwerfen wollte, erzählte mir vor wenigen Monden, daß die Erfolge anfangen mir beizupflichten. In Wachau, welches einer ſachtwelligen Waſſerſcheide zunächſt, in der Senkung gelinde zuſammenfallenden Terrains liegt, ſagte er, bemerke man jetzt, d. h. nach der Verkoppelung, Vermehrung und beſſerer Anlage der Oberwaſſerfurchen und nun auch hinzugetretener Drainage, daß Felder, welche früher nach ſtarkem Regen erſt am dritten, vierten Tage abgetrocknet ſeien, jetzt ſchon in einem Tage dieſen Zuſtand erreichen. Gleichzeitig ſteige dann das Waſſer im kleinen Dorfbache zu einer früher ungekannten Höhe, ſo daß man ſie eine, wenn auch wegen der allgemeinen Ortsbeſchaffenheit unſchädliche Ueberſchwemmung nennen müſſe. Er ſehe, fügte er hinzu, die Zeit kommen, wo die Bewohner der Niederungen von denjenigen der Höhe Entſchädigung verlangen werden.

Ein anderer Landwirth, mein Freund, der Oberamtmann Madelung auf Ober-Gebelzig bei dem ſächſiſchen Weißenberg in der Oberlauſitz, hat, nachdem er mit Drainage ſeines Gutes ſchon ein gutes Stück fortgeſchritten,

Digitized by Google

die Bemerkung gemacht, daß sein Mühlteich, der nach längerer Erfahrung des Müllers früher zu Zeiten Wassermangel litt, demselben nicht mehr ausgesetzt sei.

Es liegt bei der relativ-großen Ausdehnung, welche die Drainage bis jetzt schon erfahren, auf der Hand, daß die erzählten Fälle nicht die einzigen sein können; daß vielmehr ähnliche Erscheinungen sich schon sehr oft gezeigt haben müssen. Wird man bei solchen Anzeichen unwillkührlich zu der Frage geleitet: ob nicht die auffällend häufigeren und größeren Ueberschwemmungen, welche wir in den letzten Jahren an mehreren Strömen Teutschlands wahrgenommen, zum Theil eine Folge der Drainage seien?

Eine andere Schattenseite der Drainage, deren Wahrnehmung uns nach meiner Ansicht noch bevorsteht, ist die, daß wir in Jahren sehr langer, großer Dürre Mangel an Grundfeuchtigkeit im drainirten Boden und in Folge dessen auch Mangel an verdunstender Luftfeuchte haben werden. Denn die Natur läßt sich nicht ohne entsprechende Folgen in den für den Einzelnen oft nachtheiligen, für das Ganze aber höchst weisen Vertheilungen ihrer elementaren Vorrichtungen stören. Seit dem letzten heißen Sommer von 1847, da das Drainiren sich erst zu regen anfing, haben wir aber noch keinen ähnlichen wieder gehabt, so daß wir den positiven Nachwirkungen noch entgegen zu warten haben. Die Landwirthe im Allgemeinen, weil sie bisher so großen Nutzen aus der gründlicheren Bodenentwässerung gezogen, wollen zwar das Eintreten dieser Folgen bestreiten oder glauben sie als sehr unterwiegend gegen die Vortheile abwarten zu dürfen. Ich will wünschen, dem möge so sein; aber meine wissenschaftlich begründete Meinung auch schon jetzt darüber zu äußern, wird mir wohl gestattet sein.

So bildet denn, wenigstens den materiellen Schluß dieser Arbeit, welche die Aufhellung der frühesten, für den Forscher erkennbaren Anfänge der Cultur eines Winkels von Teutschland zum Ziel hatte, komischer Weise die Mahnung an eine heranziehende, freilich cum grano salis aufzunehmende, Sündfluthgefahr.

Schlußwort.

Es ist, dies kann ich nur wiederholen, nicht genug zu beklagen, daß es mir an dem nöthigen Material und den, allerdings auch nur durch sehr langen Aufenthalt an Ort und Stelle zu erwerbenden, unmittelbaren Erkenntnissen über das geistige, sittliche und gesellige Leben des lüneburgischen Wenden gebricht und noch viel mehr, daß wir nicht über die Ethnographie der Slawen ein ähnliches Werk aus alter Zeit besitzen, wie das des Tacitus über die Germanen. Denn was sich aus dieser Schrift auf slawische Völker beziehen läßt, erreicht das, an Inhalt und Ausführlichkeit, bei Weitem nicht, was Tacitus in den ersten 27 Capiteln über die Germanen mittheilt.

Ich halte es für eine sehr schwere, lange Studien und persönliche Beobachtungen voraussetzende Arbeit, in dieser Beziehung etwas leisten zu wollen, was mit der Ausführung des, mehr äußere Angelegenheiten besprechenden Inhalts dieses Buches in Parallele treten könnte. Also muß ich mich darauf beschränken, in wenigen Schlußworten einige Gesichtspunkte vorzuhalten, welche mir als anregend zu weiterem Nachdenken erscheinen.

Digitized by Google

Es däucht mich da nicht unwichtig, zuvörderst aufmerksam zu machen, wieviel zur Forschung in dieser Richtung geneigte Männer dem lüneburger Wendlande deshalb zu danken haben mögten, weil sich, vermittelt durch die Papensche Karte, und wenn man auch nur das Blatt 33 vor Augen nimmt, der äußerst hervortretende nationale Charakter der wendischen Dorfbauweise noch so massenhaft in Ursprünglichkeit erhalten darstellt. Mir ist, was ich in Karten gesehen und durch Erkundigungen gehört, bis zu dem Momente selbst, da ich diese Schlußworte schreibe, keine Gegend bekannt geworden, die eine gleiche Fülle wohlerhaltener Rundlinge aufzuweisen hätte, und in Bezug auf das Lüneburgische, sowie auf Districte in Drömling, muß man diesen günstigen Umstand wohl der Abgelegenheit beider Gegenden, die sie mehr als andere vor Verwüstungen schützte, zuschreiben.

Alle die ausgeführten Eintheilungen des Landes in Gaue, die häuslich abgeschlossenen Dörfer, das Deelhaus, die Flurverfassung, die gemeinsamen Arbeiten, die Neigung des Wenden sich nach außen abzuschließen und möglichst sich auf sein Dorf zu beschränken, die zähe Anhänglichkeit an Stamm und Sitten, der eiserne Erwerbseifer auf kleinen Gütern, endlich die alten Landwehren — Alles deutet auf eine uralte solidarische Socialität, wie sie sich in äußeren Einrichtungen und Sitten zugleich meines Wissens nach nirgend gleich versinnlichend darstellt.

Anknüpfungen bieten sich allerdings und zwar besonders durch v. Haxthausen's Studien über Rußland dar. Namentlich erregt hier die Aufmerksamkeit, was er über das, tief im russischen Volksleben wurzelnde Gemeinleben sagt, kraft dessen zehn gemeine Russen nicht zufällig auf Reisen oder unter ähnlichen Umständen zusammenkommen, ohne sich einen Aeltesten, einen Staroſten (stary = alt) zu wählen. Auch was er in demselben Capitel[105]) über die vielfache Bedeutung des Wortes „Mir" sagt, weist auf eine tiefe, weitgreifende Verknüpfung sehr verschiedenartiger socialer Beziehungen im Volksleben hin, deren klares Verständniß im Bewußtsein zum Theil freilich untergegangen ist. Man mögte dieses Mir mit dem A und O des slawischen Lebens vergleichen.

Es ist nicht meine Absicht, diese Betrachtungen, die sich durch literarische Studien in den mancherlei, zum Theil sehr vorzüglichen Schriften über die ältesten Keime und Entwickelungen der bürgerlichen Gesellschaft verfolgen und zu ausgedehnten Combinationen ausdehnen lassen würden, hier weiter zu verfolgen. Diese Blätter haben ohnehin schon eine Ausdehnung gewonnen, welche ich mir beim Beginn der neuen Bearbeitung des Gegenstandes nicht träumen ließ. Also verschiebe ich solche Studien auf spätere Zeit, oder begnüge mich, Geschichtsforschern, welche aus dem Gebiete des socialen Lebens der alten Völker durch lange Special-Studien weit mehr zu Hause sind als ich, das Zimmerwerk eines Gebäudes aufgeführt zu haben, dessen Fächer auszufüllen, sie im Besitz reichlicheren und besseren Stoffes sind.

---

105) Bd. III, Cap. 3.

Digitized by Google

Anhang.

Benennungen der Feldländereien,

deren Flächengehalts und die Grundsätze, nach welchen im Amte Calenberg bei entstandenen Gränzzwistigkeiten und deshalb erforderlichen Vermessungen von den beeidigten Achtsmännern gemeiniglich verfahren wird.

A. d. Neuen hannov. Magazin. 1801. St. 48.

1) Eine Hufe. Diese ist in Ansehung ihrer Größe sehr verschieden. Einige halten 22, andere 24, auch 27 bis 30 Morgen und jeden Morgen rechnet man zu 120 Q.-R. calenb. Maaße.

2) Ein Kamp ist auch von keiner bestimmten Größe. Es wird darunter eine, durch Gräben, Hecken oder auf andere Art eingefriedigte Strecke Feldland verstanden, welche einem oder auch mehreren gehört.

3) Ein Dreiacker oder Dreimorgensbreite muß 6 R. breit und 60 R. lang sein.

4) Eine Zweiackerbreite, so 4 R. breit und 60 F. lang, wird, wenn dergleichen in der Flur belegen, gegen die einzelnen Ackerstücke im Gehalte verglichen, welches auch bei den gedachten Dreiackern in vorkommenden Fällen geschieht.

5) Ein Driert oder Dreier ist ein Stück von 1½ M. groß, welches in der Breite 3 und in der Länge 60 R. halten muß. Bei Vermessungen wollen die Achtsleute, nach einer alten unter ihnen üblichen Observanz, einem solchen Dreier, wenn nur einer in der Flage oder Flur vorhanden, in beregtem Gehalt nicht anders gelten lassen, als wenn deren zwei in selbiger befindlich sind, welche zu einem Dreiacker gerechnet werden können; es sei denn, daß von dem Gehalte eines solchen einzelnen Stücks ein besonderer Beweis beizubringen stehe. Dafern dies nicht dargethan wird, so halten sie es nur für eine Ackerbreite, zumal wenn in einer solchen Flage Land fehlt und die Ackerstücke nicht die gehörige Breite bekommen können. Wenn jedoch die Eigenthümer des Dreiers und dessen Vorwirthe selbigen schon geraume Zeit als ein 1½ Morgenstück besessen und gar keine Vermuthung obwaltet, daß es durch Abpflügen des daran grenzenden Landes vergrößert, und ein Dreier geworden sei, so scheint jenes Principium der Achtsleute nicht anwendbar zu sein, am wenigsten alsdann, wenn ein Ackerstück und eine Gahrt von halber Ackerbreite in derselben Flur belegen, oder darin zwei Scheffelstücke oder 2 Hälferlinge sich befinden, als welche dem Dreier im Flächenraum gleichkommen, indem jedes ¾ Morgen ausmacht; wie denn auch ein Ackerstück und eine Gahrt, wenn sie neben einander gelegen und einen Herrn gehabt, zusammengepflügt und in ein Stück gebracht, und dadurch der Dreier entstanden sein kann; so auch der mögliche Fall, wenn zwei Scheffelstücke oder 2 Hälferlinge in eins gezogen worden.

6) Ein Ackerstück oder ein Morgen heißt dasjenige, was 2 Ruthen breit und 60 Ruthen lang ist. Doch trifft man auch zu Zeiten Stücke an, welche entweder in der Breite 1½ Ruthen und in der Länge 90 Ruthen,

Digitized by Google

oder gar nur eine Ruthe in der Breite und dagegen 120 in der Länge haben. Bei Vermessungen richtet man sich gewöhnlich nach Ackerstücken, und darnach werden die in einer und eben derselben Wanne oder Flage belegenen Stücke beurtheilt, verglichen und jeglichem Stück der wahre Gehalt gegeben und zugetheilt.

7) Ein Drohn oder ein Hälferling ist ein halber Dreier oder $\frac{3}{4}$ Morgen Land, so anderthalb Ruthen oder drei Schwade breit und 60 R. lang ist. Liegt ein solcher Drohn in einer zu vermessenden Flur einzeln oder allein, so befolgen die Achtsmänner den oben bei dem Dreier bemerkten Satz und wollen selbigen in den daselbst angegebenen Fällen nur für $\frac{1}{2}$ Morgen halten, welches jedoch so wenig wie beim Dreier zur allgemeinen Regel dienen mag.

8) Ein Scheffelstück oder $\frac{1}{4}$ Morgen, hält, wie ein Ackerstück, entweder in der Breite, wenn deren mehrere auf eine Wanne schießen, 2 Ruthen, in der Länge aber 45 Ruthen. Ist es jedoch zwischen Ackerstücken belegen, und mit selbigen von einerlei Länge, so muß es $1\frac{1}{2}$ Ruthen breit und 60 Ruthen lang sein.

9) Ein Vorling oder halber Acker ist ein halber Morgen, 2 Ruthen breit und 30 Ruthen lang. Hat er aber die Länge der daneben liegenden Ackerstücke, so besteht die Breite nur in einer Ruthe und die Länge in 60 Ruthen. Im letzteren Falle wird es

10) eine Gahrt, auch wohl eine halbe Acker- oder Zweischwadbreite genannt, und ist alsdann, wie gedacht, 1 Ruthe breit und 60 Ruthen lang.

11) Ein Holle soll gemeiniglich $\frac{1}{2}$ Morgen halten, mithin 2 Ruthen breit und 20 Ruthen lang sein. Es giebt aber doch hie und da, wiewohl selten, Hollen, die nur $\frac{1}{4}$ Morgen groß und in dem Falle zwar auch 2 Ruthen breit sind, jedoch nicht mehr als 15 Ruthen in der Länge haben.

Solche Hollen trifft man zwischen Ackerstücken eben nicht an, außer, wenn einige in einer Flur nebeneinander stoßen und mit jenen Ackermaaße halten. Ordinair liegen sie in besonderen Wannen, machen eigene kleine Kämpe aus, wenn auch selbige verschiedene Eigenthümer haben.

12) Ein Kühlstück oder Kühlacker, so eigentlich ein keilförmiges Stück ist, hat einen unbestimmten Gehalt und deshalb viel Aehnliches mit einer Gehre. Doch geht ein solches Stück in gleicher Länge mit den Aeckern auf eine Vorwende, oder schießt auf Hecken oder Wege; weshalb denn, ob es 2, $1\frac{1}{2}$ oder 1 Morgen halten soll, entweder durch besondere Beweise, oder einen rechtsverjährten Besitz dargethan, und hiernach mit den benachbarten Ackerstücken verglichen wird.

Der Augenschein und die Vermessung ergeben sonst gar leicht, was der wahre Gehalt davon, im Vergleich mit den egalen Stücken der Flur, betrage und man verfährt hierbei, wie

13) bei einer Gehre, die auch keine festgesetzte Größe zu haben pflegt und keilförmig ist. Gleichwohl kann sie auf einen gewissen Gehalt gebracht werden. Denn, wenn selbige zwischen zwei Breiten befindlich, so bekömmt sie an ihrem breiten Ende 4 Ruthen, und ist sie zwischen Ackerstücken, nur zwei Ruthen.

Wenn hiernach ihre Breite berichtigt worden, so mißt man nach Gutdünken etwa 5 — 10 Ruthen auf dem Rücken derselben hinunter, schlägt den Maaßstab sodann querüber, merket an, wie viel sie daselbst in der Breite verloren, und rechnet nach diesem Verhältniß, wie viel auf jede Ruthe abge-

Digitized by Google

gangen, so ergiebt sich, wie viel Ruthen derselben bis an ihre Spitze, wo sie sich endigt, zukomme oder gebühre. Die Gehre verliert oder gewinnt bei Nach- oder Durchmessungen der Feldländereien mit den Ackerstücken an ihrer Breite, wesfalls der Bauer selbige Landdiebe zu nennen pflegt.

Die Achtsleute, welche nach diesem Principium zu Werke gehen, daß sie der Gehre das an der Breite kürzen, was etwa den Ackerstücken in derselbigen Flage an der Breite fehlt, scheinen aber zu irren, weil es sich dadurch leicht zutragen könnte, daß die ganze Gehre verloren ginge, da doch nicht geleugnet werden mögte, daß sie seit Menschengedenken beständig vorhanden gewesen sei.

14) Eine Vorwande oder Vorwende ist ein Stück Land, worauf entweder sämmtliche in einer Flur belegene Felder oder nur einige Stücke derselben mit ihren Enden schießen, und auf welcher man mit dem Pfluge umwendet. Diese sei nun eine Zweibreite, ein Dreier, oder, wie ohne besonderen Beweis ihrer Größe dafür gehalten wird, ein Ackerstück, so bekömmt selbige über ihren eigentlichen Gehalt von den darauf stoßenden Enden, und zwar, wenn eine ganze Flur darauf wendet, 8 Fuß, falls aber nur von einigen Stücken die Pflugwendung darauf stattfindet, nicht mehr wie 4 Fuß, soweit als diese Stücke darauf schießen; und in diesem letzteren Falle wird sie eine Kopfvorwande genannt, und zu Vermeidung des hierdurch entstehenden Hakens oder Bauches wird erlaubt, eine Schmiege mit dem Pfluge zu nehmen.

Ist es aber eine Vorwande, worauf von beiden Seiten entweder eine ganze Flage oder einige Stücke das Pflugwendungsrecht besitzen, so erhält sie auch an beiden Seiten resp. 8 und 4 Fuß zur Vergütung dieser Dienstbarkeit.

An solchen Vorwanden ist die Bezeichnung der Grenze durch Versteinungen sehr ersprießlich, damit selbige von den darauf schießenden Stücken nicht über die Gebühr in die Vorwande ausgedehnt, oder durch Hineinpflügen geschmälert werde, zu welchem Zweck die Steine an drei oder mehreren Stellen, je nachdem es nöthig gefunden wird, zwar am Ende, doch gegen die Mitte des darauf stoßenden Stücks 1 bis 1½ Fuß tief gesetzt werden.

15) Ein Schwad beträgt eine halbe Ruthe oder 8 Fuß in der Breite.

Bei dergleichen Vermessungen oder Grenzregulirungen ist überhaupt räthlich, alle diejenigen Stücke, zwischen welchen das streitige Land befindlich, zu beiden Seiten, und so viel deren auf eine Wanne, auf Wege, Grasfurchen, Hecken oder Grenzsteine stoßen, mit überzumessen, und wenn das Ganze derselben herausgebracht ist, darnach zu bestimmen, wie viel die in Frage befangenen Stücke halten müssen, weil es nicht hinlänglich ist, wenn die Achtsleute, um die beiden mit einander streitenden Nachbaren mit ihren Stücken auseinanderzusetzen, blos deren Ländereien messen, indem man Beispiele hat, daß der entferntere Landnachbar, wenn er ein scharfer Pflüger gewesen, sein Stück (auf Kosten des) neben dem seinigen belegenen vergrößert hat, wodurch dann die beiden streitenden Theile gefährdet werden könnten, dieser also das unrechtmäßig an sich gebrachte Land in ruhigem Besitz behielte.

Demnach bleibt es sehr unsicher, den Gehalt der Feldländerei nach ihrer Benennung zu ermäßigen, weil der Satz, daß ein calenbergischer Morgen 120 □Ruthen enthalten soll, nicht immer anwendbar ist.

Der Landmann nennt sein Land nach der Breite desselben. Ist es eine Ruthe breit, so heißt es eine Gehrt oder Zweischwad; ist es 2 Ruthen breit, so nennt er es einen Acker; ist es drei Ruthen breit, einen Zweiacker oder Zweibreite u. s. w., ohne sich um den wahren Quadratinhalt weiter zu bekümmern. Daher rührt es denn, daß Aecker, welche für Morgen, für Zwei-

Digitized by Google

ackerbreiten u. s. w. liegen, oft viele Ruthen am Gehalte über haben, andern hingegen einige Ruthen fehlen; welchemnach es hart sein würde, die Uebermaaße dem Besitzer in jedem Fall zu nehmen, zumal wenn solche nicht durch die Breite, sondern durch die Länge des Stücks entsteht, und blos der Seitennachbar, nicht aber der, dessen Land darauf schießt, auf eine Vermessung dringet.

Uebrigens rechnen die Achtsleute:

1) Auf eine vor dem Lande hergehende Hecke in der Breite 4 Fuß und hiezu noch 3 Fuß zum Pflug- oder Schwengelrechte, auch etwaigen Fußsteigen bei solchen Vermessungen den Landinhabern zu Gute, hinter der Hecke aber, wenn solche an einem offenen Wege, Viehtrift oder Weideanger hergeht, 3 Fuß zum Graben. Dafern aber die Hecke zwischen Feldland oder Wiesen blos zur Grenzscheidung dient, nur 3 Fuß, welche, wenn die Hecke alt und die Stämme in selbiger schon dick oder stark sind, von der Mitte solcher Stämme angerechnet werden; und an einem dergleichen Hagen wird kein Graben oder Aufwurf gestattet.

2) Wollen 2 Landnachbaren zur Sicherung ihres Landes eine Schanzfurche zwischen sich halten, so läßt jeder dazu von seinem Lande die Hälfte einer Furche ungepflügt stehen.

3) Da, wo ein Abzugsgraben zwischen dem Lande im Felde sich findet, oder zum Wasserlauf erforderlich ist, wird solcher nach Verhältniß des mehr oder weniger abzuführenden Wassers zu 4, 5 bis 6 Fuß breit gerechnet.

4) Wenn ein hergebrachter Grasweg zwischen Ländereien vorhanden, und entweder zum Fahrwege oder Fußpfade unentbehrlich ist, werden zu ersterem 10 bis 12 Fuß, zum Fußsteige aber nur 3 Fuß breit, dem Lande unbeschadet, gut gethan.

Möchten doch oberwähnte Landbenennungen, und die durch Abpflügen oder sonstige Gränzverrückungen entstehenden gerichtlichen Prozesse, welche wegen der nothwendig damit verbundenen Besichtigungen und Vermessungen kostbar werden, durch Gemeinheitsaufhebungen, besonders aber durch einzuführende Verkoppelungen bald unnütz werden und gänzlich verschwinden! Jeder wahre Menschenfreund, der es redlich mit dem gemeinen Wesen und seinem Vaterlande meint, kann einen solchen, das allgemeine Beste bezweckenden Wunsch, welcher den größten Einfluß anf das Wohl des Staats hat, nicht unterdrücken.

J. A. K.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. I. Retzin.

Fig. VI. Zasenbeck.

Fig. II. Serau i. d. Lucie.

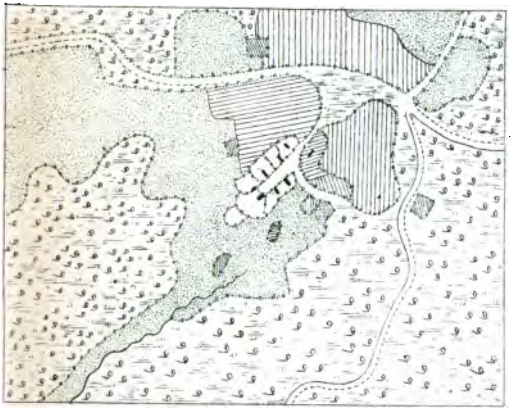


Fig. IV. Püggen.

Fig. III.

Schletau.

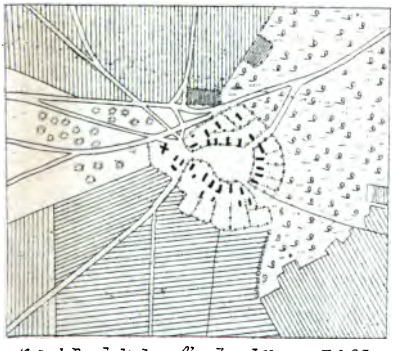
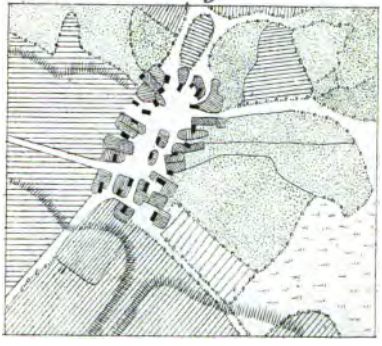


Fig. V.

Cassenburg.



Nach d. Duvidal'schen Charten lithogr. v. J. G. Schmidt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. I. Retzin.

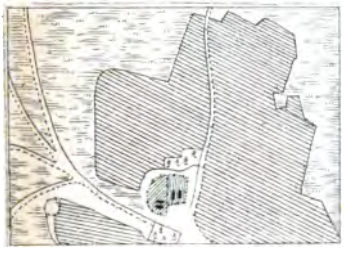


Fig. VI. Zasenbeck.

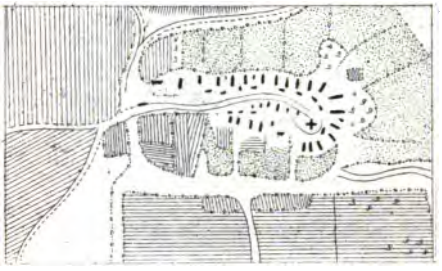


Fig. II. Seraw i. d. Lucie.

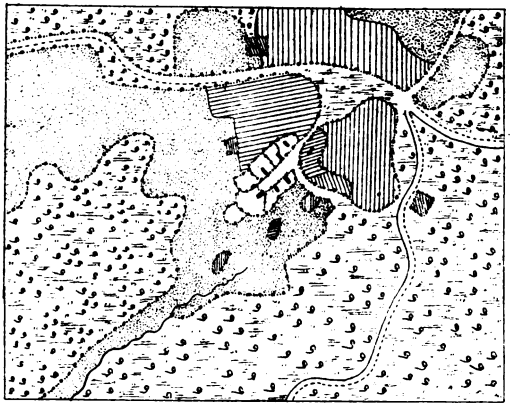


Fig. IV. Püggen.

Fig. III.

Schletau.

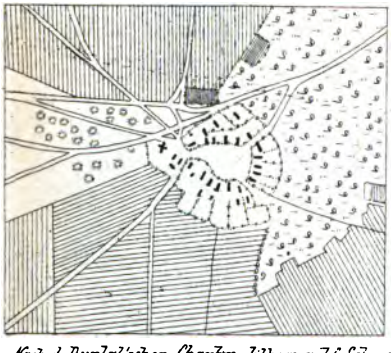
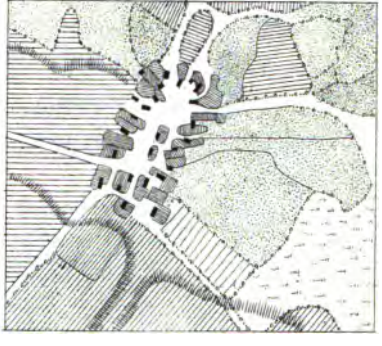


Fig. V.

Casseburg.



Nach d. Duplat'schen Charten lithogr. v. J. G. Schnaß.

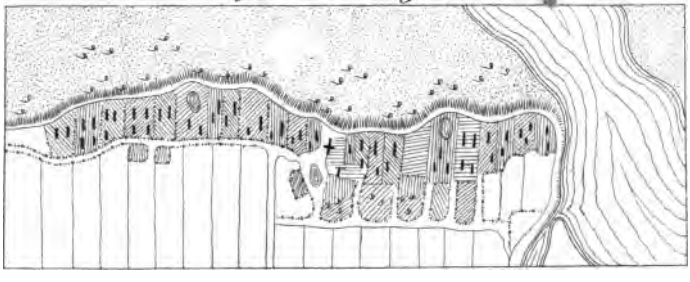
Digitized by Google

Digitized by Google

Fig XII. Riestedt.

Fig XIV. Nettelkamp.

Fig XV. Radegast



Gr. Düsnäk.

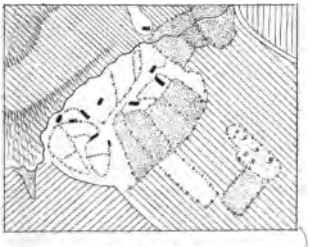
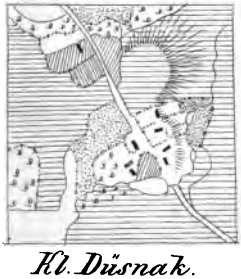


Fig XIII. Weste.

Fig. XVI.



Kl. Düsnak.

Fig XVII. Kl. u. Gr. Berkentien

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Folgende Schriften des Verfassers sind erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

De rebus Rusticis veterum Germanorum Part. I. De veteris Germaniae solo atque coelo, animalibus domesticis et frumentis. Lipsiae, ap. **E. Fleischer.** 1833. 8. VI. 43 S. 5 Ngr.

Forschungen über das Agrarwesen des altenburgischen Osterlandes, mit besonderer Berücksichtigung der Abstammungsverhältnisse der Bewohner. Besonderer Abdruck aus der Illustrirten Zeitung. Leipzig bei **J. J. Weber.** 1845. 1 Bogen in 4. Mit 6 xylographischen Abbildungen von Dorfgrundrissen verschiedener Nationalitäten. 10 Ngr.

Die Bedeutung der böhmischen Dorfnamen für Sprach- und Weltgeschichte. Topographisch, naturwissenschaftlich u. etymologisch nachgewiesen. Leipzig. **Hermann Schultze.** 1856. Circa 16 Bogen in 8.

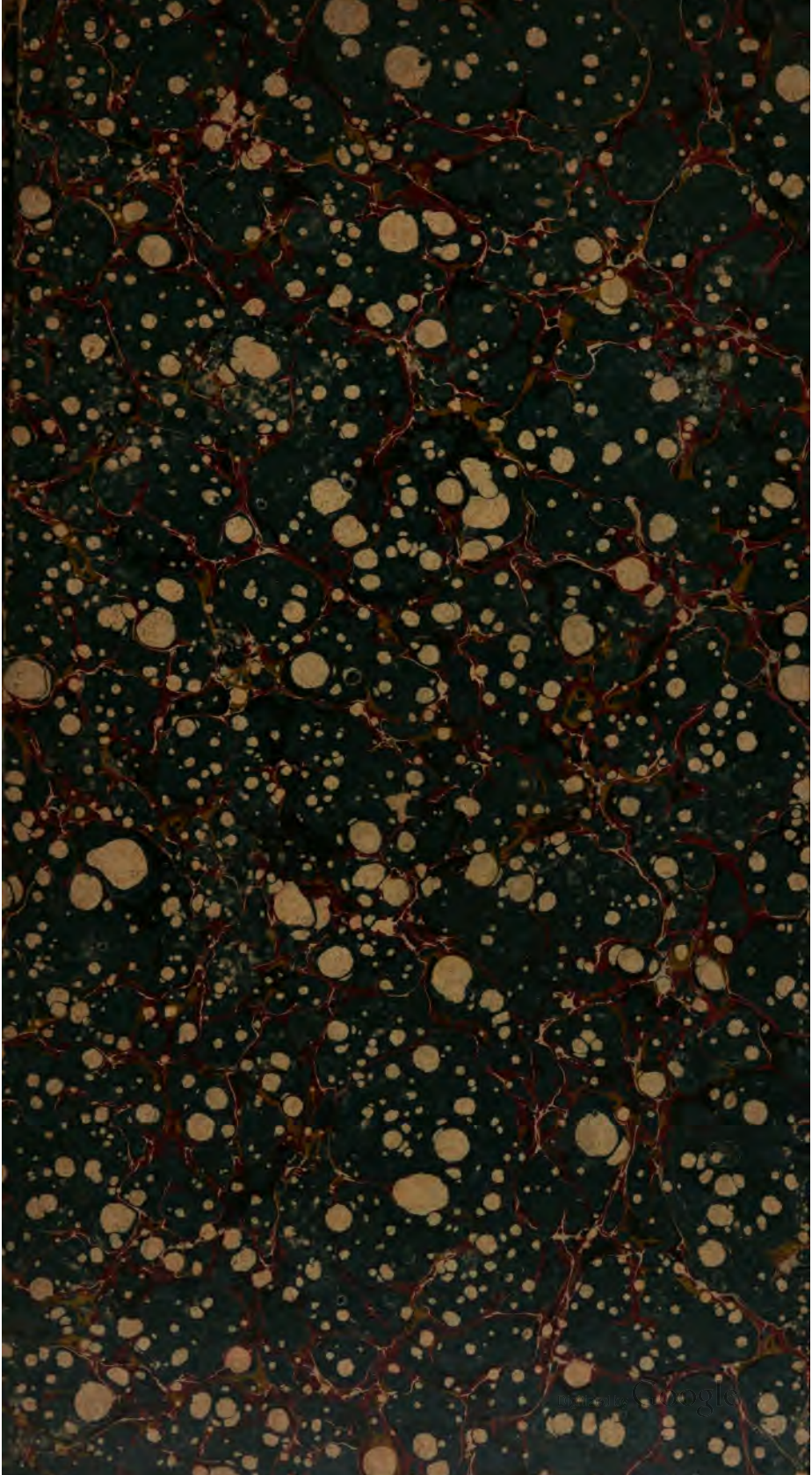
Landwirthschaftliche und national-ökonomische Studien in der niederrheinischen Heimath, mit Berücksichtigung des Volkslebens. XII, 168 Seiten in 8. Leipzig. **Roßberg'sche** Buchhandlung. 1854. 24 Ngr.

Der ausübende Landwirth, oder die practische Landwirthschaft auf ihrem jetzigen Standpunkte, in Bezug auf Ackerbau, Pflanzenbau, Viehzucht und Wirthschaftsdirection von **David Low,** Esq. F. R. S. E., Professor der Landwirthschaft a. d. Univ. Edinburgh. Nach der zweiten Ausgabe des Originals übersetzt und bearbeitet von **Victor Jacobi.** Mit 132 Abbildungen landwirthschaftlicher Gegenstände auf 9 Tafeln und einer tabellarischen Uebersicht der Maaße und Gewichte. Leipzig 1839. Verlag von Ad. Wienbrack. 8. XX und 466 S. 4 Thlr. 20 Ngr.

Druck von A. Grimpe in Hannover.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google